Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen

In dieser Nummer: Treuburg

Jahrgang 4 / Folge 15 — Hamburg, 25. Mai 1953 / Verlagspostamt Leer (Ostfriesland) — Im Abonnement 1.— DM einschl. Zustellgebühr

Der Kreml hat das Wort

Die Lage nach der Locarno-Rede Churchills

Von Artur W. Just

Wir lassen heute zu der von den Moskauer Vorgängen beherrschten politischen Situation Artur W. Just zu Worte kommen, der als junger deutscher Offizier die russischen Revolutionäre in Brest-Litowsk kennen lernte und zwischen 1925 und 1937 Berichterstatter in Moskau für große deutsche Zeitungen („Kölnische Zeitung", „Deutsche Allgemeine Zeitung", „Frankfurter Zeitung") war. Seine Arbeiten erschienen jahrelang auch im „Memeler Dampfboot". Er ist in Rußland geboren, der Sohn eines ostpreußischen Vaters und Insterburger Abiturient. Sechs Bücher über die Sowjetunion erschienen von ihm, zum Teil auch im Ausland. Als einer der Herausgeber der Zeitschrift „Außenpolitik" setzt er heute seine ein Menschenalter lang auf die Beobachtung des europäischen Ostens gerichtete publizistische Tätigkeit fort.

Mit klopfendem Herzen lauschen wir Deutsche aus dem Osten den Rundfunknachrichten, mit glühender Hand öffnen wir tagtäglich die Zeitungen, seit das Gefühl besteht, daß die in hoffnungslose Erstarrung verfallenen Kraftlinien zwischen den politischen Weltpolen sich aufzulockern scheinen. Seit Stalins Tod hat eine Serie von „Friedensgesten" im Westen die Vorstellung von „Tauwetter" oder „Schneeschmelze" ausgelöst. Vielleicht gehen solche Bilder, die ein Herannahen des Frühlings beschwören, über das einem nüchternen Beobachter Erlaubte bereits hinaus. Fest steht jedoch eine Veränderung des politischen Luftdrucks, die sich von Moskau her in einigen neuen Formeln der Männer des neuen Regimes ankündigte, wenn auch die einzige greifbare Folge bisher nur in der Wiederaufnahme der Verhandlungen über den Austausch von verwundeten Kriegsgefangenen als Voraussetzung für die Erneuerung von Waffenstillstandsverhandlungen in Korea, zu erblicken ist. Das ist nicht viel, aber es war ausreichend, um den amerikanischen Präsidenten Eisenhower zu seiner großen Rede vom 16. April anzuregen, die direkt an die Adresse des Kreml gerichtet war und dort als so bedeutsam eingeschätzt wurde, daß die Moskauer Presse sie fast in vollem Wortlaut zugleich mit einer sich als halbamtlich kennzeichnenden Antwort im Umfang einer ganzen Zeitungsseite veröffentlichte. „Prawda und „Iswestija", die täglich nur vier großformatige Seiten haben, zeigten ein ganz ungewöhnliches Bild: mehr als die Hälfte ihres Textes war der ernsthaften, auf polemische Schärfen verzichtenden Erörterung des Problems USA—UdSSR gewidmet, und wenn man sich bei diesen Monologen zum Fenster der Weltöffentlichkeit hinaus auch nicht verständigen konnte, so hat damit das Gespräch zwischen den Großmächten tatsächlich bereits begonnen.

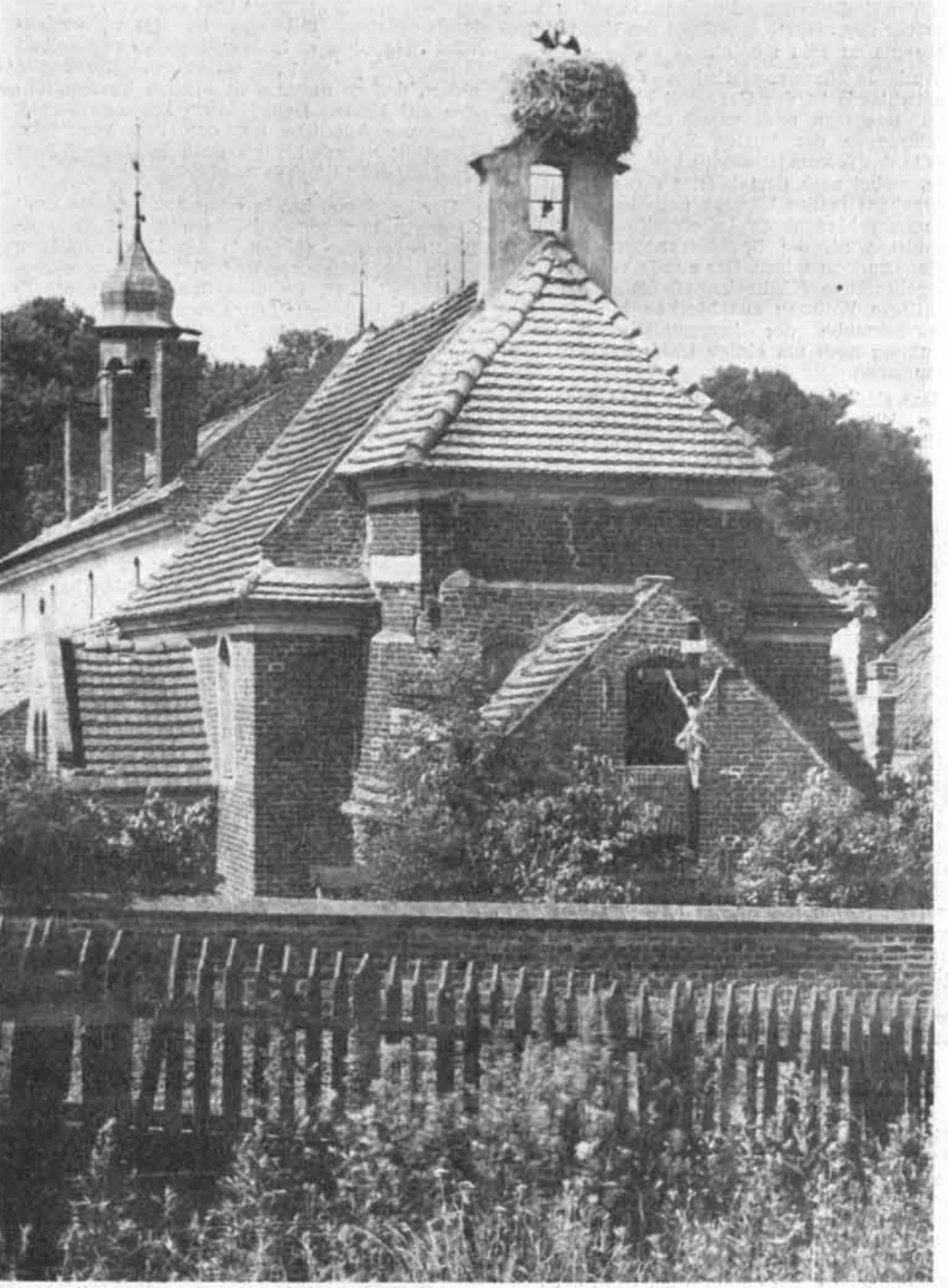
„In freundschaftlicher Weise"

Dies war bereits deutlich geworden, als der neue amerikanische Botschafter Charles Bohlen im Kreml dem neuen Staatsoberhaupt der Sowjetunion, dem seit den Tagen der Bedrohung der Wolgastadt Zarizyn (die später Stalingrad hieß) durch die Truppen „weißer" Gegenrevolutionäre im Jahre 1919 freundschaftlich eng verbundenen Marschall Woroschilow sein Beglaubigungsschreiben überreichte. Die dabei gewechselten Ansprachen wurden — was ebenfalls ungewöhnlich ist — inhaltlich veröffentlicht, und es ergab sich wörtliche Uebereinstimmung darin, „daß alle Fragen, die eine Regelung zwischen beiden Regierungen erfordern in freundschaftlicher Weise entschieden werden können." Dies eben war die vom sowjetischen Ministerpräsidenten Malenkow gewählte neue Grundformel für die Außenpolitik nach Stalins Tod. Ihre Verwendung in der Ansprache Bohlens war natürlich kein Zufall, sondern das Ergebnis diplomatischer Fühlungnahme, die also wieder in Gang gekommen ist, wie auch aus anderen Einzelheiten erkennbar wird. Die Vorbehalte Eisenhowers waren eine Zeichnung in großen Umrissen von seinem Weltbild, das unmöglich sich mit dem der Männer im Kreml decken kann. Dennoch folgte die Moskauer Entgegnung eben dieser nicht eben bequemen Vorlage, und man war dabei bemüht, ihr, wenn nicht die Formen, so doch die Farben des eigenen Entwurfs anzupassen.

Gegen die Kreuzzugapostel

Nun hat ein dritter Großer, der britische Premierminister Sir Winston Churchill, seine gewichtige Stimme laut werden lassen, dessen persönlicher Zauber darin bestand, daß er auf der Höhe der Weisheit, die fünf Jahrzehnte politischer Aktivität in ihm haben reifen lassen, nicht greisenhaft starr geworden, sondern elastisch und erfinderisch geblieben ist. Ohne diese Eigenschaften ist schöpferische Politik nicht denkbar, und deshalb konnte sich in London auch der Führer der Opposition, Clement Attlee, hinter den Regierungschef stellen, indem er viele Kritiker daran erinnerte, daß „in allen internationalen Fragen Kompromisse notwendig" seien.

Schluß Seite 2



Aufn. Renger-Patzsch

Neues Licht um alte Mauern

In den Backsteinmauern unserer Kirchen in Ostpreußen fing sich das Licht der Sonne in einer ganz eigentümlichen Weise, mit viel zarteren Schatten und weicheren Tönen als in den Steinmauern der großen Bauten im älteren Deutschland. Zumal im Frühling bewunderten wir immer wieder dieses duftige Licht, das die schlichten Gotteshäuser mit einem seltsamen Zauber umgab.

Es ist die Kirche des St. Annen-Hospitals im ehemaligen Antoniterkloster in Frauenburg, die hier im Pfingstsonnenlicht steht. Sie wurde im 15. Jahrhundert aufgebaut und besaß mit Tannenberg und Brandenburg die letzte mittelalterliche Apsis in Ostpreußen, die noch ganz mit Wandmalerien aus der ersten Zeit, mit grünen und roten Ranken und vielen heiligen Szenen bedeckt war, wobei in altertümlicher Manier die Figuren nur im Umriß gezeichnet und dann koloriert waren. So bescheiden der Bau, so reich war die Ausstattung mit Bildern und Figuren, über die für die Liebhaber viel zu sagen wäre.

Aber diese so heimatlichen Bauten bedeuteten nicht nur den Kunstliebhabern etwas. Jeder liebte sie und wählte den Spaziergang, der an ihnen vorüber führte. Es war keine fremde Feierlichkeit um sie, sondern friedliche Vertrautheit. Hinter alten Staketenzäunen wuchsen Büsche um sie auf, und niemand vertrieb das Storchenpaar, das alljährlich auf den höchsten erreichbaren Punkt in das alte Nest zog. Hier stand der Christus nicht in überirdischer Unerreichbarkeit, sondern mitten in der ländlichen, friedlichen, lebensvollen Menschennähe, mitten zwischen den Büschen im Frühlingslicht der vertrauten Kirche mit seiner Pfingstbotschaft.

Die amerikanische Auslandshilfe

Ueber 41 Milliarden Dollar seit 1945 — Verschiebung zugunsten Asiens

New York. In allernächster Zeit wird sich der amerikanische Kongreß mit den Voranschlägen für die amerikanische Auslandshilfe im Haushaltsjahr 1954 beschäftigen. Die Regierung Präsident Eisenhowers hat die Anforderungen von den noch von Präsident Truman vorgesehenen 7,6 Milliarden auf 5,8 Milliarden Dollar gekürzt. Ob der Kongreß die gesamte Summe bewilligt oder in den einzelnen Posten Veränderungen vornimmt, wird man vor Ende Juni nicht wissen. Die Ausgabefreudigkeit ist erheblich gesunken, wobei allerdings Asien nicht halb so schwer getroffen ist wie Europa. Wenn bis zum Juni keine nennenswerten Fortschritte in der Verwirklichung der Europäischen Verteidigungsgemeinschaft gemacht werden, könnte der Kongreß sehr leicht die für Westeuropa vorgesehenen 2,7 Milliarden weiter kürzen. Auch eine Reihe von anderen Faktoren können die Bewilligung beeinflussen, so etwa ein Waffenstillstand in Korea und eine weitere Entspannung des Ost-West-Verhältnisses.

Neben den 2,7 Milliarden für Westeuropa sieht der Voranschlag 500 Millionen für Griechenland und die Türkei, 1,7 Milliarden für Ostasien und den Pazifik und 0,9 Milliarden für andere Gebiete vor. Deutlich wird die Verschiebung zugunsten Asiens am Vergleich des Voranschlages mit der für 1953 vom vorigen Kongreß bewilligten Auslandshilfe. Europa erhielt davon 73 v. H., Asien 14 v. H. In dem von Präsident Eisenhower dem Kongreß für das Haushaltsjahr 1954 vorgelegten Plan entfallen auf Europa nur noch 53 v. H., während der asiatische Anteil auf 31 v. H. gestiegen ist.

Ein getreues Spiegelbild der Entwicklung der Weltlage in den letzten Jahren gibt die Aufschlüsselung der amerikanischen Hilfeleistungen in militärische und Wirtschaftshilfe. In den Jahren 1946 bis 1949 machte die militärische Hilfe nicht mehr als durchschnittlich ein Zwangzigstel der gesamten Auslandshilfe-Leistungen der USA aus. Mit dem Koreakrieg von 1950 begann der Anstieg des militärischen Anteils, der 1951 schon ein Drittel, 1952 die Hälfte und 1953 fast Dreiviertel der gesamten Auslandshilfe ausmachte.

Die Unterstützung, die die Vereinigten Staaten seit 1945 der Welt gewährt haben, ist gewaltig. Sie beläuft sich für den Zeitraum vom Juli 1945 bis Januar 1953 auf nicht weniger als 41,1 Milliarden Dollar (rund 172 Milliarden DM), von denen 35 Milliarden als wirtschaftliche Aufbauhilfe und 6,1 Milliarden als Militärhilfe gewährt wurden. Der Löwenanteil dieser 41,1 Milliarden Dollar floß in Gestalt von 27,1 Milliarden wirtschaftlicher und 4,3 Milliarden militärischer Hilfe nach Europa. Ostasien und die pazifischen Gebiete waren mit 5,6 Milliarden Wirtschaftshilfe und 1,6 Milliarden für militärische Zwecke beteiligt. Der Rest von 1,5 Milliarden entfällt auf Südamerika, den Nahen Osten und andere Gebiete.

Sie lesen heute:

Zwei Millionen Sowjetzonenflüchtlinge

München. In jüngster Zeit ist, wie Staatssekretär Prof. Dr. Oberländer auf einer Pressekonferenz bekanntgab, von den in der Bundesrepublik aufgenommenen Sowjetzonenflüchtlingen die Zwei-Millionen-Grenze überschritten worden. Die Durchführung des Notaufnahmeverfahrens in Berlin selbst habe sich insofern bewährt, als viele Sowjetzonenflüchtlinge, erfahrungsgemäß ein Drittel, die in Berlin mit der Absicht zur Ausreise in die Bundesrepublik eintreffen, ihr Fluchtvorhaben noch einmal überlegen und schließlich wieder in ihre Heimatorte zurückkehren. Diese Rückkehr sei nur von Berlin aus ohne Schwierigkeiten möglich. Zu der Frage, ob unter den Sowjetzonenflüchtlingen nicht zahlreiche Agenten einströmten, erklärte der Staatssekretär, daß es sich nur um sehr geringe Prozentsätze handeln könne. Von Bayern selbst wurden in der Zeit vom 1. Januar bis 30. April 5500 Sowjetzonenflüchtlinge aufgenommen, die das Land nicht mehr verlassen werden; 2045 davon leben in Lagern.

Warschau sucht Siedler für Ostpreußen

Die polnische Presse hat wiederum mit einer Werbeaktion für die Gewinnung von Umsiedlern nach dem polnisch besetzten Teil Ostpreußens begonnen, wobei behauptet wird, daß für das Jahr 1953 rund eintausend Einzelwirtschaften zur Verfügung stünden, dazu zweitausend Wohnungen für Landarbeiterfamilien auf Staatsgütern und fünfhundert Waldwirtschaften, außerdem „viele freie Stellen" in den Produktionsgenossenschaften. Den Umsiedlungswilligen werden „glänzende Aussichten" eröffnet. So wird beispielsweise berichtet, daß ein polnischer Neusiedler „nur mit einem Koffer" nach Ostpreußen gekommen sei, jetzt aber in einem Hause wohne, das sogar elektrisches Licht habe. Er besitze nun alle erforderlichen Möbel und sonstigen Einrichtungsgegenstände, ja einen Radioapparat, so daß er ein „wohlhabendes Leben" führe. Von einem anderen Neusiedler wird allerdings berichtet, daß er bereits wieder sein übernommenes Anwesen „umtauschen" wolle, um der Stadt Allenstein näher zu sein, wo seine Tochter das Lyzeum zu besuchen beabsichtige.

Die weiteren Angaben, die über die leerstehenden Gehöfte gemacht werden, zeigen deutlich, daß der südliche Teil Ostpreußens weithin ein menschenleeres Land ist.

Randbemerkungen

Folgen und Folgerungen

Im Fernen Osten legt das Vordringen der kommunistischen Vietnam-Einheiten in Laos den Gedanken nahe, daß das „Friedensgeplänkel" in Korea nichts anderes darstellt als eine Ablenkung von dem hauptsächlichen Schauplatz des Geschehens, auf dem das Schicksal ganz Südost-Asiens entschieden wird. Denn immer enger schließt sich die sowjetisch-rotchinesische Zange um den indischen Subkontinent, welcher nach wie vor das nächste Hauptziel des Sowjetimperialismus zu sein scheint.

Auch in der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands ist das Gegenteil eingetreten von dem, was man nach verschiedenen Moskauer Erklärungen der letzten Zeit erwartete: die Welle des Terrors ist erneut hochgepeitscht worden, wobei nach dem Muster des sowjetischen Vorgehens in der Ukraine nach 1925 der katastrophale Mangel an Lebensmitteln nur dazu benutzt wird, die Bevölkerung um so mehr unter Druck zu setzen. Der nun in voller Schärfe ausgebrochene Kirchenkampf deutet auf eine politische Weisung aus Moskau hin, nunmehr die Schraube der kommunistischen Unterdrückung noch um einige Umdrehungen fester anzuziehen.

Das sind Erscheinungen, die alles andere als eine „Wandlung der sowjetischen Deutschlandpolitik" zum Besseren ankündigen. Immerhin könnte auf sowjetischer Seite ein gewisses Interesse bestehen, im Westen eine „Zwischenlösung zu finden, um „Ruhe im Rücken" zu haben. Aber angesichts des Lavierens im Westen um den Aufbau der Europäischen Verteidigungsgemeinschaft dürfte man im Kreml keine Eile damit haben.

Die Folgerungen, die sich für den Westen hieraus ergeben, sind klar, unklar ist nur, ob und wann sie gezogen werden. Und ebenso deutlich wird aus allen diesen Entwicklungen, daß die verhängnisvollen Folgen der unsinnigen Politik der „bedingungslosen Kapitulation" gegenüber Deutschland immer noch nachwirken. Man sieht immer deutlicher, daß die in Potsdam sanktionierte Politik der verbrecherischen Austreibungen und der Wahnsinn der Aufteilung Deutschlands und seiner völligen Entwaffnung wirklich nichts anderes war als eine „kostspielige Rache". Die Höhe der Kosten steht auch jetzt noch nicht einmal fest. Man könnte sie aber herabmindern, wenn man endlich einsehen würde, daß das Eintreten für deutsche Lebensrechte in jedem Falle eine Stärkung des Westens bedeutet. Es hat nicht den Anschein, als ob man sich dessen bereits überall bewußt geworden wäre, wo die politischen Entscheidungen fallen — sollten.

Hochspannung am Nil

Das persönliche Geschenk des Präsidenten Eisenhower, das der USA-Außenminister Dulles dem ägyptischen Staatschef General Nagib überreichte, hat in britischen Kreisen sicherlich sehr gemischte Gefühle geweckt. Ist es ohnehin schon ungewöhnlich genug, daß Staatsmänner Pistolen als Präsente überreichen lassen, so erst recht in einem Augenblick, wo die anglo-ägyptischen Beziehungen einen gefährlichen Grad der Spannung erreicht haben. Nagib sprach schon vor Beginn der Verhandlungen mit England dunkel von der Möglichkeit eines „Heiligen Krieges". Nach ihrer Unterbrechung ist er noch massiver geworden, wenn er das „Blut" beschwor als einziges Mittel, mit dem Völker ihre Freiheit erkämpften. Lieber werde er sich die Kehle durchschneiden, erklärte er ausgerechnet nach einer Konferenz mit Dulles, als einen Kompromiß in der Suezkanalfrage eingehen. Es ist klar, daß er damit die Amerikaner veranlassen will, einen stärkeren Druck auf Großbritannien auszuüben, um es nachgiebiger zu machen. Andererseits legt Nagib sich und seinen Revolutionsrat vor dem Volk immer mehr fest. Es ist deshalb noch gar nicht abzusehen, wie die Verhandlungen, die nur als unterbrochen, aber nicht abgebrochen dargestellt werden, wieder in Gang gesetzt werden könnten. Denn auch Churchill hat erklärt, die Verhandlungen nicht wieder aufnehmen zu wollen, wenn Ägypten nicht zu einer grundsätzlichen Aufgabe seines Standpunktes bereit sei.

Die Schwierigkeiten, die hier einer Verständigung im Wege stehen, liegen dabei jedermann völlig klar vor Augen. Die Engländer glauben, einer Evakuierung der Kanalzone nicht zustimmen zu können, es sei denn, es blieben etwa fünftausend Techniker unter britischer Kontrolle an Ort und Stelle zurück. Die Ägypter aber wollen höchstens achtzig britische Experten zugestehen, die noch durch Fachkräfte aus anderen Nationen ergänzt werden sollen, wobei sie alle zusammen aber von Ägypten ausgewählt und unter ägyptischer Kontrolle stehen müßten. Das allein würde nach ägyptischer Auffassung dem Sinn einer echten Souveränität entsprechen, um die es jetzt geht. Auch am Kanal soll künftig nur noch der Halbmond und nicht mehr die britische Flagge wehen. Ob die Amerikaner zwischen den beiden Standpunkten mit Erfolg werden vermitteln können, bleibt fraglich. Im Augenblick ist man jedenfalls sowohl in London wie in Washington recht pessimistisch.

Der Kommandeur der Schiffsstammabteilung Kühlungsborn der sowjetzonalen Seepolizei, Oberst Siegfried Gerber, hat in Westberlin um politisches Asyl gebeten. Er stand kurz vor der Beförderung zum General und sollte zum Chef der gesamten sowjetzonalen Küstenverteidigung ernannt werden. Ihm unterstanden in Kühlungsborn etwa tausend Seepolizeirekruten. Nach seinen Angaben hat die Seepolizei gegenwärtig eine Stärke von neuntausend Mann.

Von Tag zu Tag

Bundeskanzler Dr. Adenauer traf nach der Pariser Außenministerkonferenz und seinem zweitägigen Besuch in London wieder in der Bundeshauptstadt ein. Er gab seiner Ueberzeugung Ausdruck, daß die deutsch-alliierten Verträge bis zum Herbst 1953 von allen beteiligten Ländern ratifiziert werden würden und dann mit der Aufstellung der Europa-Armee begonnen werden könnte. Er habe in seinen Gesprächen mit Churchill die Ueberzeugung gewonnen, daß Großbritannien „niemals über den Kopf Deutschlands hinweg mit den Sowjets verhandeln wird". Nachdem er in Washington zu derselben Auffassung gelangt sei, sei er hundertprozentig sicher, daß es niemals zu solchen Verhandlungen auf Kosten Deutschlands kommen werde. Adenauer kündigte an, daß Premierminister Churchill voraussichtlich noch in diesem Jahr Deutschland besuchen wird.

Der Bundesrat hat in einer Sondersitzung mit 23 gegen 15 Stimmen festgestellt, daß die Ratifikationsgesetze zu den beiden Hauptverträgen — Bonner Abkommen und EVG-Vertrag — „beschlossen sind", da vom Bundesrat innerhalb der im Grundgesetz festgelegten Frist kein Antrag auf Anrufung des Vermittlungsausschusses eingebracht worden ist. Mit der gleichen Mehrheit hat der Bundesrat beschlossen, den beiden Ratifikationsgesetzen zu den Nebenverträgen — Regelung steuerrechtlicher und finanzpolitischer Fragen — zuzustimmen. Der Bundesrat folgte damit einer Empfehlung seines Auswärtigen Ausschusses, die dieser vor der Sitzung ausgearbeitet hatte. Damit ist nunmehr, wie Bundesratspräsident Dr. Reinhold Maier nach dem Votum des Bundesrates erklärte, „der Gesetzgebungsgang, soweit er den Bundesrat betrifft, abgeschlossen". Den Ausschlag bei der Entscheidung des Bundesrates gab der baden-württembergische Ministerpräsident Maier, der ohne Unterstützung seiner SPD-Kabinettsmitglieder der Empfehlung des Auswärtigen Ausschusses für sein Land zustimmte. Der Empfehlung stimmten ferner zu die Länder Bayern, Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz, Schleswig-Holstein und Berlin — dessen Stimmen allerdings nicht zählen — während sich Bremen, Hamburg, Hessen und Niedersachsen dagegen aussprachen.

Bundesvorstand und Bundesausschuß des Gesamtdeutschen Blocks — BHE besprachen in Recklinghausen die Vorbereitungen zum Bundestagswahlkampf. Der Vorsitzende, Waldemar Kraft, erklärte vor der Presse die Bereitschaft seiner Partei zu einer Koalition mit der SPD oder auch mit der CDU in der kommenden Bundesregierung. Vor Ausgang der Wahlen werde der Block jedoch keine Bindungen in dieser Hinsicht eingehen.

Eisenhower ernannte den bisherigen NATO-Oberbefehlshaber in Europa, General Matthew Ridgway, zum Stabschef des amerikanischen Heeres. Zu seinem Nachfolger als NATO-Oberbefehlshaber wurde der bisherige Stabschef im Atlantischen Hauptquartier, General Alfred M. Gruenther, ernannt.

Der Westen dürfe keinen Augenblick an die Aufrichtigkeit der „Friedensoffensive" der neuen sowjetischen Regierung glauben, diese Ansicht vertraten fünf nach dem Westen geflüchtete sowjetische Offiziere, darunter der ehemalige Major Grigory Klimow, der Verfasser des Buches „Berliner Kreml", vor der Berliner Presse. Die fünf Offiziere sind der einmütigen Meinung, daß der Kampf gegen den Kommunismus nur mit psychologischen Mitteln möglich sei. — Rund dreißigtausend sowjetische Offiziere flüchten jeden Monat aus der Besatzungsarmee in der Sowjetzone, aber nur ein Viertel davon erreicht den Westen, die übrigen werden eingefangen, erschossen oder eingekerkert. Klimow dementierte Meldungen über eine besonders lebhafte Partisanentätigkeit in Polen während der letzten Zeit. Bis 1948 hätten polnische Nationalisten noch häufig Widerstandsaktionen durchgeführt, dann habe aber eine große Vernichtungskampagne eingesetzt. Seit drei Jahren seien kaum noch Partisanenaktionen vorgekommen.

Der Kreml hat das Wort

Schluß von Seite 1

Niemandem kann entgehen, daß Churchill die Welt anders als Eisenhower sieht. Der bekannte amerikanische Publizist Walter Lippmann, der zur Partei des Präsidenten gehört, meinte, dieser habe „klug und weise unbestimmt" gesprochen, „große Ziele, aber keine Pläne entwickelt. Indessen ist in Moskau richtig verstanden worden, daß jedenfalls die These von der „bedingungslosen Kapitulation" in Eisenhowers Ueberlegungen keine Rolle spielt und folglich die Planung für einen unbedingt unkriegerischen Ausweg aus der Weltkrise Gegenstand von Verhandlungen ist. So genau wir Menschen in Europa und namentlich wir Deutsche wissen, daß für uns nichts schrecklicher sein kann als ein neuer Krieg, gab es bei vielen eine fatale, völlig uneuropäische Gewöhnung an die Vorstellung, daß ein dritter Weltkrieg kommen könne, ja müsse. Ueber diese gewissenlose Denkfaulheit sind Malenkow, Eisenhower und nun namentlich Churchill entschieden hinweggegangen. Die Kreuzzugapostel sind sicher nicht alle bekehrt, aber sie sind jedenfalls zunächst still geworden.

Das beherrschende Problem

Von Deutschland ist bei Eisenhower zweimal die Rede: einmal von „Westdeutschland", daß es verdiene, einer europäischen Verteidigungsgemeinschaft als freier und gleicher Partner anzugehören und an einer anderen Stelle von einem „vereinigten Deutschland", das in einer breiteren europäischen Gemeinschaft einzuschließen sei. Für Österreich wird der Abzug aller Besatzungstruppen als Befreiung bezeichnet; für Deutschland ist diese Konsequenz nicht erwähnt. Deutschlands Befreiung steht bei Eisenhower in der gleichen Linie mit derjenigen der Ostblockstaaten, obwohl die unselige Tatsache der Spaltung des deutschen Lebensraums durch den Eisernen Vorhang unser Schicksal von dem der osteuropäischen Staaten im Bereich des Moskauer Einflusses wesentlich unterscheidet.

Bereits in der sowjetischen Stellungnahme zu Eisenhowers Rede hieß es: „Im Zusammenhang mit der Stärkung des Friedens in Europa sind die nationalen Anliegen des deutschen Volkes an erster Stelle zu nennen: die Rede des Präsidenten enthielt keine Grundlage für die Lösung dieses Problems." Hier ist es nun Churchill, der das deutsche als das „beherrschende Problem Europas" bezeichnet und damit seinem sowjetischen Kollegen sekundiert. In der Tat bezieht sich der Kern der im „seherhaften Churchill-Stil" (so sagt ein fachkundiger Zuhörer, der Korrespondent der „Neuen Zürcher Zeitung") vorgetragenen Anregungen für die Suche nach dem Weg zum gemeinsamen erkannten Ziel einer friedlichen Verständigung auf eine Erinnerung, die ein Menschenalter fast zurückliegt. „In meditativem (besinnend-überlegendem) Ton" zeichnete der britische Premierminister die Umrisse eines „Locarno-Pakts", wie ihn Stresemann, dessen 75. Geburtstag soeben in Berliner Gedenkfeiern begangen wurde, im Oktober 1925 mit Frankreich hatte schließen können, nun aber nicht wie damals bezogen auf das deutsche Verhältnis zum Westen, sondern auf die Sowjetunion und auf ihr Verhältnis zur westlichen Welt. Daß diese sich vom Osten her bedroht fühlt — und umgekehrt —, stellt ja denn Kern der Krise von heute dar.

Locarno

Am Ausgang des Ersten Weltkrieges war es die Furcht Frankreichs vor einer Wiederbewaffnung der Deutschen, die Paris in Fragen der Reparationen und der Aufrechterhaltung der Rheinlandbesetzung keine Milde gestattete. Die Locarno-Verträge gaben Frankreich und Belgien englische Garantien ihrer Grenzen gegenüber Deutschland und diesem zugleich Sicherheit für den Fall eines Angriffs aus Westen. Deutschland konnte in den Völkerbund eintreten, nachdem ein automatisches Durchmarschrecht durch deutsches Gebiet bei Sanktionen gegen Rußland ausgeschaltet worden war. Nur wenn Deutschland sich durch sowjetische Aktionen selbst bedroht fühlen sollte, war der Durchmarsch künftig zulässig. Damit war die Möglichkeit geschaffen, 1926 den „Berliner Vertrag" mit der Sowjetunion zu schließen, der Nichtangriffsverpflichtungen und Beratung gemeinsamer interessierender Fragen vorsah. Die Frage einer deutschen Wiederaufrüstung über das 100 000-Mann-Heer hinaus war damit zunächst umgangen worden, weil dem deutschen Sicherheitsbedürfnis nach beiden Richtungen hin Rechnung getragen war. Was Churchill heute vorschwebt, geht über die damalige Lösung hinaus: er will nun Osten und Westen zu einer Lösung des deutschen Problems vereinigt sehen.

... und Potsdam

Bei diesem aus der Erinnerung heraufbeschworenen, in die Zukunft projizierten Bild wird uns schmerzlich klar, wie wenig eigene Kraft uns selbst von jenem politischen Gewicht heute geblieben ist, das uns noch der Versailler Vertrag hatte belassen müssen. Daß wir von uns aus eine selbständige Politik nach Ost und nach West, wie sie für uns aus tausendfältigen geographischen, historischen, kulturellen und wirtschaftlichen Gründen vom Schicksal gefordert wird, betreiben könnten, steht nicht mehr in Rede. Grundsätzlich müssen wir wünschen, daß sich die Groß- und Siegermächte über uns vernünftig und im Sinne einer Friedenssicherung verständigen. Dazu gehört, daß sie ihre unhaltbaren Irrtümer von Jalta und Potsdam auch über unsere Ostgrenzen erkennen und berichtigen. Die von den Russen immer wieder geforderte Rückkehr zu den Vereinbarungen dieser beiden Konferenzen kurz vor und kurz nach der deutschen Kapitulation hat insofern für uns keine Schrecken, als die Ausgang für eine Neubesinnung und bessere Regelung der Zukunft Europas eben dort gefunden werden muß, wo die Verwirrung begann. Von Ungarn wird in solchem Fall gern an das von ihrem Staatsmann Deák gefundene Bild erinnert, wonach man alle Westenknöpfe wieder öffnen muß, wenn man feststellt, daß nur einer in der Reihe falsch geschlossen wurde.

Churchill hat nicht gezögert, eindeutig klar festzustellen, daß England „entschlossen ist, alle Verpflichtungen gegenüber Westdeutschland zu erfüllen". Er tat dies mit einem großen Kompliment an den Bundeskanzler, indem er Adenauer „den vielleicht weisesten deutschen Staatsmann seit Bismarck" nannte. Wer von uns Bismarck verehrt, denkt an den Künstler der Politik, der mehrere Eisen im Feuer zu handhaben wußte und mit dem „Rückversicherungsvertrag" nach St. Petersburg den Draht legte, der dem jungen Kaiserreich die Möglichkeit gab, in Frieden und Ordnung heranzuwachsen. Die verhängnisvollen Folgen hatte der eiserne Lotse nicht mehr zu verantworten. Zu der Weisheit und den Möglichkeiten der Politik jener glücklichen Jahrzehnte nach 1871 haben die Aufgaben und der Bewegungsraum, die der Bundeskanzler zwischen den Trümmern aus Hitlers Erbschaft vorfindet, keine Beziehung. Dennoch braucht Churchills Vergleich keine leere Höflichkeit zu sein, sondern sie kann als freundliche Mahnung aufgefaßt werden, denn namentlich der reife Bismarck, der „ehrliche Makler" des Berliner Kongresses war ein elastischer Mann des Ausgleichs und ein Künstler des Kompromisses.

Die Grenzen festlegen

Was kann die Locarno-Idee heute bedeuten? Daß die Westmächte Deutschland gegen russische Bedrohung sichern würden und Rußland Garantien zu geben bereit sind, wenn es jemals wieder einen Angriff von Deutschland, von Deutschen und vom deutschen Raum aus sollte befürchten müssen. Dies hat zur Voraussetzung, daß die deutschen Grenzen von Westen und von Osten her, aber auch nach Westen und nach Osten festgelegt und garantiert sind. Soweit zwischen dem Territorium der Sowjetunion und dem deutschen andere Nationalstaaten liegen, ist auch ihr politisches Schicksal mit demjenigen Deutschlands untrennbar verknüpft, und auch für sie müssen Lösungen neu gefunden werden, die anders als die in Jalta verhängnisvoll voreilig festgelegten Schemata aussehen.

Moskau ist mit England durch einen Freundschaftsvertrag vom Jahre 1942 verbunden, der ebenso wie der ähnlich gebaute französisch-sowjetische von 1944 auch heute noch Gültigkeit hat. In beiden Pakten versichern sich die Partner gegenseitiger Hilfeleistung für den Fall einer deutschen Aggression. Gelingt es vernünftiger Einschätzung der gegenwärtigen Lage, solche Vorstellungen als unsinnig erscheinen zu lassen und ein Vertrauensverhältnis zwischen dem Osten und dem Westen vertraglich zu sichern, so können auch diese Verträge Ausgangspunkte für sachliche Gespräche werden, deren Ziel eine Sicherung des Weltfriedens ist.

Die Taten werden es zeigen

Nun ist Malenkow wieder am Zuge. Es kann nicht einmal gewünscht werden, daß die Gespräche sich in der Oeffentlichkeit fortsetzen. Churchill wünscht „ohne lange Verzögerungen auf höchster Ebene eine Konferenz mit möglichst wenigen Teilnehmern, kein starres Programm, keinen Dschungel von Einzelheiten und keine Armee von Funktionären". In Washington sind bereits Bedenken gegen so viel draufgängerischen Schneid des greisen Jünglings angemeldet worden. Nun wird der Kreml sprechen müssen.

Nichts scheint in diesem Augenblick, dessen Ernst von uns Deutschen schicksalhaft empfunden wird, allerdings verwerflicher als die Beteiligung an dem weltpolitischen Gesellschaftsspiel, sich über die geheime Machtverteilung unter den Männern des neuen Regimes dort den Kopf zu zerbrechen und die Zunge zu verbrennen. Die Gilde der Kremlastrologen wartet tagtäglich mit neuen Horoskopen auf, die sie aus den politischen Sternen am Moskauer Himmel beliebig gruppieren. Bald soll Malenkow vom Innenminister Berija, bald vom stellvertretenden Wehrminister Shukow, bald von dem ihm solange als freundschaftlich verbunden bezeichneten Parteisekretär Chruschtschow bedroht sein. Bald heißt es, er begünstige die Parteilinie, bald gilt er als Repräsentant einer Politik der Stärkung des Staates. Bald hat er Ambitionen auf Alleinherrschaft, bald wird er Regierungs-„Kollektiv" zur unscheinbaren Null. Dies lächerliche Rätselspiel entbehrt fast aller sachlichen Anhaltspunkte und erscheint als unsaubere Irreführung oder als Störungsversuch unverantwortlicher „Rußlandkenner", die in ihrer geistigen Hilflosigkeit auch vor groben Fälschungen nicht zurückscheuen. Denn die Atmosphäre, in der sie sich wohl fühlten, war die heute sicher überwundene Tiefdruckzone des Kalten Krieges, die mit „short of war" — „hart vor dem heißen Krieg" — gekennzeichnet wurde. Man vergesse nicht, daß die Epoche des Stalinismus durch eine Stabilität der höchsten politischen Gewalt gekennzeichnet war, wie sie nirgendwo im Westen (von Salazars Portugal abgesehen) auch nur annähernd erreicht wurde. Warum wohl sollten die Schüler und Erben Stalins diese wertvolle Erfahrung so schnell vergessen? Warum sollten sie sich, nur zur Rechtfertigung der Kremlastrologen im Westen, nun wirklich gegenseitig die Köpfe einschlagen, sich vergiften und verhaften? Bei aller Leidenschaft, die uns beherrscht, wenn das Problem Deutschland und das Schicksal Osteuropas zur Debatte steht, wollen wir uns den Kopf klar halten und nicht mit Dingen verwirren, die uns nichts angehen. Nicht die Namen der Männer in Moskau, sondern ihre Taten interessieren uns.

Herausgeber, Verlag und Vertrieb: Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Chefredakteur: Martin Kakies. Sendungen für die Schriftleitung: Hamburg 24, Wallstraße 29. Telefon 24 28 51/52. Unverlangte Einsendungen unterliegen nicht der redaktionellen Haftung; für die Rücksendung wird Rückporto erbeten.

Sendungen für die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. sind zu richten nach Hamburg 24, Wallstraße 29, Telefon 24 28 51/52 Postscheckkonto L. O. e. V. Hamburg 7557.

„Das Ostpreußenblatt" erscheint dreimal im Monat. Bezugspreis: 91 Pf. und 9 Pf. Zustellgebühr. Bestellungen nimmt jede Postanstalt entgegen. Wo das nicht möglich, Bestellungen an den Vertrieb „Das Ostpreußenblatt", (24a) Hamburg 24, Wallstraße 29, Postscheckkonto: „Das Ostpreußenblatt", Hamburg 8426.

Druck: Rautenberg & Möckel, (23) Leer/Ostfr., Norderstraße 29/31. Ruf Leer 3041.

Anzeigenannahme und Verwaltung: Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Anzeigenabteilung, Hamburg 24, Wallstraße 29, Tel. 24 28 51/52. Postscheckkonto Hamburg 90 700.

Auflage über 98 000.

Zur Zeit Preisliste Nr. 5 gültig.



Nationalarmee seit 1949

Als Ostpreuße bei der Volkspolizei

Bei der Westberliner Polizei meldete sich kürzlich der 31jährige, aus Königsberg stammende „Volkspolizeirat" Kurt Marchewka und bat um Asyl. Er gehörte zur Elite der Vopo-Offiziere, die bereits im Herbst 1949 auf Veranlassung des sowjetzonalen SSD-Chefs, Zaisser, an einer sowjetischen Kriegsschule für die Uebernahme höherer Dienststellungen in der sowjetischen „Nationalarmee" vorbereitet worden waren. Ueber seine Erlebnisse in der Sowjetunion berichtete der Landsmann unserem Westberliner Redaktionsvertreter:

Die Geschichte begann an einem schönen Oktobertag in der Sauna von Priwolsk. Als Zivilisten gingen wir hinein — in sowjetischen Offiziersuniformen kamen wir wieder heraus Ueber so manches Gesicht ging ein ironisch-bitteres Lächeln, als wir 130 deutschen „Kriegsschüler" uns zum erstenmal in den olivgrünen Uniformen und den flachen Tellermützen gegenüberstanden . . .

Der Leiter der Priwolsker Kriegsakademie, Oberst Petrakow, eröffnete den Kursus mit der Feststellung: „Ihr seid die Kader der neuen deutschen Armee. Wir Sowjetoffiziere haben die Aufgabe, Euch hier so auszubilden, daß Ihr nach Eurer Rückkehr als Bataillons- und Regimentskommandeure tätig sein könnt. Lernt bei uns vor allem, den Frieden zu lieben und unsere gemeinsamen Feinde zu hassen!"

Ausbildung an modernen Waffen

Erst allmählich stellte sich heraus, wer die einzelnen Teilnehmer waren und woher sie kamen. Nahezu die Hälfte der „Kursanten" — wie wir offiziell genannt wurden — bildeten Offiziere der Wehrmacht, die bereits in Gefangenschaft durch das Nationalkomitee „Freies Deutschland" umgeschult worden waren. Der Rest setzte sich aus bunt zusammengewürfelten früheren Unteroffiziers- und Mannschaftsdienstgraden zusammen, Rotspanienkämpfern, linientreuen Kommunisten usw. Die sowjetdeutsche Prominenz war durch Markgraf, Staimer (Piecks Schwiegersohn), Rensch, Bechler und Lewerenz vertreten. Die Lehrer waren sowjetische Generalstabsoffiziere.

Neben der Grundausbildung erhielten die Teilnehmer ihre Ausbildung an modernstem Gerät. Der theoretische Unterricht umfaßte Taktik und Schießlehre, Fernsprech- und Funkwesen, Gasabwehr, Pionier- und Kraftfahrzeugwesen, Wehrwirtschaftskunde und Sport. Viel Zeit nahm die politische Schulung in Anspruch. Man war ebenso um die Erweiterung unserer russischen Sprachkenntnisse bemüht und die Vorträge wurden gegen Lehrgangsschluß nicht mehr durch Dolmetscher übertragen.

Außerhalb der Unterrichtsstunden ergaben sich gelegentlich recht aufschlußreiche Gespräche mit den Sowjets; hier und da konnten wir unsere Lehrer auch veranlassen, etwas darüber zu sagen, wie sich sowjetische Generalstabsoffiziere eine mögliche Auseinandersetzung mit dem Westen vorstellen. Wenn man aus allen Aeußerungen das strich, was eindeutig dazu bestimmt war, uns von der Unbesiegbarkeit der SU und von ihrer imponierenden Macht zu überzeugen, dann blieb etwa folgende Anschauung übrig:

Mit klassischen Mitteln

Auch der nächste Krieg wird mit den klassischen Mitteln auf der Erde entschieden, wobei ein konzentrierter Einsatz von Artillerie und Panzern der Infanterie den Weg bahnt. Die Ueberraschung und der schnelle Vorstoß bilden dabei die beste Taktik Jeder Schlag muß so sitzen, daß er den Gegner verwirrt. Eine mögliche Ueberlegenheit des Westens in der Luft muß dadurch ausgeschaltet werden, daß der Feind niemals weiß. wohin er — zumindest in taktischem Rahmen — seine Schwerpunkte für den Bombenabwurf verlagern muß. Die sowjetische Panzerwaffe und die Artillerie — so wurde weiter argumentiert — seien die modernsten und schlagkräftigsten Verbände der Welt. Ihre Spezialisten hätten völlig neue Methoden für den Masseneinsatz entwickelt; das betreffe z. B. die Konstruktion der Geschütze, die weitgehend unempfindlich gegen äußere Einflüsse und unkompliziert in der Handhabung seien . . .

Eine wichtige Rolle spielte bei all diesen Erörterungen auch das Klima. Selbst im strengsten Winter brauche der Sowjetsoldat nur seinen Watteanzug; der europäische Soldat aber friere. Westliche Armeen seien allein schon aus diesem Grund wenig beweglich.



Vorbeimarsch der neuen Einheiten, welche die sowjetische „Nationalarmee" bilden werden. Wie die Organisation, so ist auch die neue Uniform ein Abklatsch Moskauer Vorbilder.

In 24 Stunden

Sollte es zu einem Kriege kommen, so habe überdies die SU einen praktisch unbegrenzten Vorrat an qualifizierten Offizieren, die die Verhältnisse Mitteleuropas aus eigener Anschauung kennen. Der Westen verfüge kaum über Offiziere, die in Osteuropa oder gar auf dem Territorium der UdSSR „zu Hause" seien. Diese und ähnliche Anschauungen verleiteten unsere sowjetischen Stabsoffiziere immer wieder zu diesen „feststehenden" Schlußfolgerungen: Wenn ein Krieg kommt, so kann er nur von der SU begonnen werden; ernste Hindernisse auf dem Wege zur Kanalküste gibt es nicht; die Ueberquerung des Rheins sei eine Frage von 24 Stunden. Außerdem stehe die SU nicht allein da, sie habe für kampffähige und kampfesfreudige Bundesgenossen gesorgt — nicht nur in den europäischen Volksdemokratien, sondern auch in Ostasien.

Irgendwelche Kontakte zwischen den Lehrgangsteilnehmern und der sowjetischen Zivilbevölkerung gab es nicht. Erstens war es ausdrücklich verboten, sich mit Zivilisten zu unterhalten. Zum anderen lag das „Akademie"-Gebäude am Stadtrand isoliert.

Selbstverständlich waren die Lehrgänge mit Spitzeln durchsetzt. So hatte sich ein Lehrgangsteilnehmer einmal abfällig über die „Volksheldin" und Partisanin Sonja geäußert. Der Betreffende wurde daraufhin vor versammelter Mannschaft zur Rede gestellt, beschimpft und gezwungen, nach dem bekannten Rezept „Selbstkritik" zu üben. Als wir ein paar Stunden später von einem Film zurückkamen, hing er an einem Handtuch am Treppengeländer. Seiner Frau teilte man mit, ihr Mann sei an Lungenentzündung gestorben.



Die „Generalität" der Sowjetzone (von links nach rechts): Heinz Hoffmann, Leiter der Abteilung kasernierte Volkspolizei im Innenministerium, Heinz Kessler, einst FDJ-Führer und jetzt General der „Nationalen Streitkräfte" (Luft), Schwernik, der zu Besuch aus Moskau kam, Pieck und Vincenz Müller, General des Heeres und heute Vopogeneral.

Strengste Geheimhaltung

Nach Hause schreiben durften wir; allerdings unter Beachtung strengster Zensurvorschriften, die verhindern sollten, daß in Deutschland auch nur das geringste darüber bekannt wurde, wo wir uns befanden und was wir dort taten. Die Briefe waren bis drei Monate unterwegs. Sie wurden über Moskau zunächst unfrankiert nach Ostberlin geschickt, wo die damals schon im Aufbau befindliche „Hauptverwaltung für die Ausbildung der Volkspolizei" die Frankierung übernahm. Antwortbriefe mußten unter unserem Namen an die „Deutsche Verwaltung des Inneren" gerichtet werden.

Betreut wurden unsere Familien während unserer Abwesenheit ausreichend. Sie bekamen neben Lebensmittel-Sonderzuteilungen durchschnittlich 500 Mark im Monat auf Bankkonten überwiesen, die aber wiederum nicht an ihrem Wohnort eingerichtet werden durften. Außerdem waren sie ausdrücklich darauf hingewiesen worden, daß niemand Auskunft darüber erhalten dürfte, woher das Geld kam. Unsere Entlassung erfolgte nach einer sehr strengen Abschlußprüfung, deren Ergebnisse wir jedoch nie zu erfahren bekamen, im Sommer 1950.

Soweit der Bericht des Volkspolizeirats a. D Kurt Marchewka. Er wurde bald nach seiner Rückkehr als Ausbildungsleiter der ersten militärischen Vopo-Einheiten in Sachsen und Anhalt verwendet. Im Winter 1951 erfolgte ebenso plötzlich wie grundlos seine Entlassung. Als er später in einem kaufmännischen Beruf Arbeit fand, wollte ihn der SSD zum Spitzel verpflichten. Daraufhin floh er nach Westberlin.



Die Gewehre der Volkspolizei, beim Vorbeimarsch angezogen, sollen die stete Bereitschaft der „Friedenskämpfer" bezeugen. „Friedenskämpfer" gegen wen . . .?

Die neue Gliederung

Die ostzonale „Volkspolizei" gliedert sich in verschiedene Formationen und Truppengattungen.

Mit neuen Uniformen ausgerüstet wurden die ehemaligen kasernierten Bereitschaften, die jetzt als die Kadertruppe der „Nationalen Streitkräfte" gelten. Diese umfassen allgemeine Streitkräfte (umfassend Pioniere, Infanterie, Artillerie, Mot.-Verb. u. a.), die Abtlg. Luft, vorgesehen für den Aufbau einer ostzonalen Luftwaffe und die sogenannte „Volkspolizei See" (nicht zu verwechseln mit der Seepolizei, die der Generalinspektion Volkspolizei untersteht), identisch mit der im Aufbau befindlichen ostzonalen Marine ist.



Genosse Hauptmann und Genosse Kapo (Uffz.). Was mag in ihren Köpfen vorgehen, wenn Deutsche gegen Deutsche ausgebildet werden?

Alte Uniformen tragen noch sämtliche im Stadt- und Kreisdienst eingesetzten Einheiten, Teile der Grenzpolizei, die schon im Sommer 1952 von den Bereitschaften herausgezogen und zur Grenzpolizei kommandiert worden sind. Ebenfalls zur Volkspolizei zählen noch besondere Wachmannschaften, die Polizeitrupps in den Urangebieten und die Wachmannschaften bei den einzelnen Ministerien der Sowjetzonenregierung.

Es ist also wichtig, bei der Bezeichnung der einzelnen Einheiten darauf zu achten, ob sie zu den sogenannten „Nationalen Streitkräften", der neuen Wehrmacht, gehören, oder noch dem Generalinspekteur bzw. der Hauptabteilung Vopo unterstellt sind.



Jungpioniere im Kreise der „Nationalen Streitkräfte", ein beliebtes Propagandabild mit lächelnden Gesichtern. Ob aber auch die Väter Soldaten der kommunistischen „Nationalarmee"?

Was gibt es auf unsere Sparanlagen?

Insgesamt 6,5 Prozent Ostsparerentschädigung und mindestens 2,7 Prozent Altsparerentschädigung

Sofortige Freigabe von 100 Mark — Zuschlag für Anlagen wie Pfandbriefe, Hypotheken und Lebensversicherungen

Von unserem O.B.-Mitarbeiter

Was gibt es auf unsere ostdeutschen Sparanlagen, und wann bekommen wir endlich etwas darauf ausgezahlt? Seit acht Jahren wird von den ostdeutschen Menschen diese Frage gestellt; jetzt endlich (drei Monate vor der Bundestagswahl!) ist es soweit, daß man hierüber Klarheit besitzt.

Am 27. März 1952 wurde das Ostsparergesetz verkündet, das den Vertriebenen auf ihre Reichsmark-Sparguthaben — und nur auf diese — die vier Jahre lang vorenthaltenen 6½ % bringen sollte. Es brachte sie ihnen auch, aber in Verbindung mit einer Rechtsverordnung der Bundesregierung erst im Verlaufe der weiteren etwa sieben Jahren, denn zunächst blieben die Ansprüche blockiert: Am 1. September 1952 trat das Lastenausgleichsgesetz in Kraft, das vorsieht, daß für die sonstigen Sparanlagen außer den Reichsmark-Sparbüchern (z. B. für Fremdwährungs-Sparbücher, für Bausparguthaben, für Pfandbriefe, für Industrieobligationen, für Hypothekenansprüche und für Lebensversicherungsansprüche) im Verlaufe der nächsten 27 Jahre eine Hauptentschädigung von 10 bis 0,2 % des Nennbetrages gezahlt werden soll. Im März 1953 wurde vom Bundestag das Ostsparergesetz-Aenderungsgesetz in dritter Lesung beschlossen, das in Einzelfragen wesentliche Verbesserungen mit sich brachte. Im Mai wurde dann eine Weisung des Bundesausgleichsamts vom Kontrollausschuß gutgeheißen, und Ende Mai wird das Altsparergesetz verkündet werden.

Die neue Weisung des Präsidenten des Bundesausgleichsamts zum Währungsausgleich für Sparguthaben Vertriebener sieht vor, daß alle von den Banken erteilten Ausgleichsgutschriften, die 105 DM nicht übersteigen, sofort freigegeben werden (genauer gesagt: drei Monate nach Erteilung des Bescheides). Liegt die Gutschrift höher als bei 105 DM, so werden auf das Ausgleichsguthaben gegenwärtig 100 DM freigegeben. Ist der Vertriebene siebzig Jahre alt und mehr, so treten an die Stelle von 105 DM 155 DM und an die Stelle von 100 DM 150 DM. Da diese soziale Note für die Alten erst auf Antrag der Vertriebenenverbandsvertreter im Beirat des Bundesausgleichsamts in die Weisung aufgenommen wurde, benötigen die technischen Vorarbeiten für die Auszahlung der zusätzlichen 50 DM naturnotwendig noch etwa vier bis sechs Wochen Zeit. Die neue Weisung des Bundesausgleichsamts ist ein sehr zu begrüßender Schritt; sie bedeutet, daß noch in diesem Sommer die Sparguthaben in einem solchen Umfang freigegeben werden, wie er ursprünglich erst nach vier Jahren abgewickelt sein sollte.

Das Altsparergesetz bringt nun hinsichtlich der Sparguthaben der Vertriebenen eine weitere wesentliche Bestimmung. Bekanntlich gewährt das Altsparergesetz für diejenigen Sparanlagen, die schon vor dem Kriege (genauer: am 1. Januar 1940) bestanden, eine Sonderentschädigung. Es werden nach diesem Gesetz auf den Guthabenstand vom 1. 1. 1940 13,5 % als Altsparerentschädigung zugebilligt. Da bei den Vertriebenen der Kontenstand vom 1. Januar 1940 sehr häufig nicht mehr nachweisbar ist, hat das Altsparergesetz vorgesehen, daß grundsätzlich 20 % des zuletzt im Sparbuch eingetragenen Kontostandes als Guthabenhöhe vom 1. 1. 1940 gelten. Es erhält also jeder Vertriebene 13,5 % von 20 % des letzten Kontostandes, also 2,7 % des letzten Standes als Altsparerentschädigung. **Somit gibt es also insgesamt 6,5 % Ostsparerentschädigung und 2,7 % Altsparerentschädigung.** Kann ein Vertriebener nachweisen, daß sein Sparguthaben am 1. Januar 1940 mehr als ein Fünftel des Guthabens beim Zusammenbruch ausmachte, so erhält er die Altsparerentschädigung in Höhe von 13,5 % dieses höheren Guthabenstandes. (Läßt sich ein tieferer Guthabenstand auf den 1. 1. 1940 nachweisen, so wird trotzdem die Altsparerentschädigung von einem Fünftel des letzten Guthabenanspruchs berechnet). Die Ausbezahlung der Altsparerentschädigung erfolgt ohne besonderen Antrag zusammen mit der Ostsparerentschädigung. Die in der Weisung des Präsidenten des Bundesausgleichsamts enthaltener Beträge von 105 bzw. 100 bzw. 155 bzw. 150 DM gelten bereits für Ostsparerentschädigung und Altsparerentschädigung zusammen.

Auch bezüglich der **anderen Sparanlagen als Reichsmarksparguthaben** (siehe oben) haben sich die Verhältnisse durch das Altsparergesetz etwas geändert. Auch hier gibt es einen Zuschlag für solche Anlagen, die bereits am 1. Januar 1940 bestanden haben. Es erhöht sich gemäß den Bestimmungen des Altsparergesetzes in diesen Fällen der für die Berechnung der Hauptentschädigung maßgebliche Vertreibungsschaden bei Fremdwährungs-Sparguthaben um 13,5 % des Kontostandes vom 1. 1. 1940, bei allen anderen Sparanlagen um 10 % des Wertes vom 1. Januar 1940. Da auch bei den sonstigen Sparanlagen der Nachweis über den Wert am 1. Januar 1940 bei den Vertriebenen als zu schwierig angesehen wird, hat das Gesetz festgelegt, daß bei den Fremdwährungs-Spargutguthaben 20 %, bei den Pfandbriefen 80 %, bei den Industrieobligationen 50 %, bei den Hypotheken 100 % und bei den Lebensversicherungen 60 % des letzten Standes vor dem Zusammenbruch als am 1. Januar 1940 vorhandener Anspruch anzusehen sind. Der Zusatzschaden beträgt also, gemessen gegenüber dem beim Zusammenbruch maßgeblichen Anspruchsstand, bei den Fremdwährungs-Sparguthaben 2,7 %, bei den Pfandbriefen 8 %, bei den Industrieobligationen 5 %, bei den Hypotheken 10 % und bei den Lebensversicherungen 6 %. Kann ein höherer Wert auf den 1. Januar 1940 nachgewiesen werden, so gilt, wie bei den Reichsmark-Sparguthaben, als Berechnungsbasis der höhere Wert. Von diesem Zusatzschaden erhält nun der Vertriebene die für ihn maßgebliche prozentuale Lastenausgleichsquote. Diese letztere Bestimmung hat bei den Vertriebenen berechtigte Empörung hervorgerufen, da die Einheimischen bei ihrer Altsparerregelung nicht die Quote der Quote erhalten. Es ist nicht unmöglich, daß wegen dieser Ungleichheit vom Bundesrat der Vermittlungsausschuß angerufen wird, mit der Absicht, das zweierlei Recht zu beseitigen.

Aus der Mittelzone

In der sowjetisch besetzten Zone haben die Behörden jetzt mit der Bekämpfung der Massenflucht begonnen. Die „Nationale Front" ist angewiesen, in Dorf-, Kreis- und Bezirksversammlungen die Bevölkerung „aufzuklären", um fluchtbereite Menschen zurückzuhalten. Allein im Bezirk Potsdam sind in den letzten Wochen weit über hundert Versammlungen dieser Art abgehalten worden. Die SED läßt überall Flugblätter verteilen, in denen die angeblichen „westlichen Agenten-Zentralen" als Organisatoren des Flüchtlingsstroms beschuldigt werden.

*

Während man nach außen die Friedensgesten Moskaus unterstreicht, wird im Innern der sogenannten Deutschen Demokratischen Republik das Tempo der Bolschewisierung verstärkt. Ulbricht hat eine Verschärfung des Klassenkampfes angekündigt. Es gelte jetzt, „den alten Klassen den Rest zu geben". In der „Deutschen Demokratischen Republik" sei die Entwicklung der Revolution in die zweite Etappe eingetreten, nachdem sie „die Aufgaben der bürgerlich-demokratischen Revolution erfüllt hat". In der gegenwärtigen Entwicklungsphase sei die ostdeutsche Republik „eine Macht der Arbeiter und Bauern, in der die führende Rolle der Arbeiterklasse gehört"; der Staat führe erfolgreich die Funktionen der Diktatur des Proletariats aus.

*

Der Machtkampf zwischen dem SED-Generalsekretär Ulbricht und dem Kader-Chef Franz Dahlem hat zu einem Sieg Ulbrichts geführt. Dahlem ist auf der letzten Sitzung des Zentralkomitees seiner Partei aus der SED ausgeschlossen worden; er ist vom sowjetzonalen Staatssicherheitsdienst verhaftet worden. Als sein Nachfolger wird Hermann Axen genannt, ein Gefolgsmann Ulbrichts aus der Moskauer Emigrationszeit. Der Ausschluß Dahlems aus der Parteiführung wird „mit politischer Blindheit gegenüber imperialistischen Agenten" begründet. Dahlem war der Mann, der die Wühlarbeit gegen die Bundesrepublik von der Sowjetzone aus leitete.

*

Der Minister für Land- und Forstwirtschaft der sowjetisch besetzten Zone, Wilhelm Schröder (SED), ist nach einer offiziellen Bekanntmachung „krankheitshalber" von seinem Posten zurückgetreten. Ministerpräsident Grotewohl ernannte den bisherigen Generalsekretär der „Demokratischen Bauernpartei", Reichel zu seinem Nachfolger.

*

Die im Entstehen begriffene Wohnstadt des „Eisenhüttenkombinats Ost" bei Fürstenberg an der Oder in der sowjetisch besetzten Zone ist in „Josef-Wissarionowitsch-Stalin-Stadt" umgetauft worden. Presse und Rundfunk der Sowjetzone feiern die Namengebung als „Symbol des Dankes des deutschen Volkes für die Befreiung vom Joch des Faschismus durch die ruhmreiche, unbesiegbare Sowjetarmee".

*

Dem 52jährigen Ost-Berliner Reeder Hinze aus Köpenick ist es gelungen, mit seinen beiden Schiffen, dem Vergnügungsdampfer „Wolfgang" und dem Motorfrachtboot „Havel", nach West-Berlin zu flüchten.

Was Churchill sagte

In einer Rede vor dem Unterhaus, die wie eine Sensation wirkte, erklärte Premierminister Churchill u. a.:

„Ich möchte klar machen, daß trotz den Ungewißheiten und der Konfusion, in denen die Weltangelegenheiten sich heute befinden, meiner Meinung nach ohne lange Verzögerung auf höchster Ebene eine Konferenz zwischen den führenden Mächten stattfinden sollte. Eine starre Tagesordnung, ein Dschungel von Einzelheiten oder eine Armee von Funktionären wäre hierfür nicht wünschenswert. Vielmehr sollte sich die Konferenz auf eine möglichst kleine Anzahl von teilnehmenden Mächten und Personen beschränken. Es sollte eine gewisse Zwanglosigkeit und, in vermehrtem Maße noch, Zurückgezogenheit und Abgeschiedenheit herrschen. Es ist möglich, daß keine ‚harten' Abkommen zustande kommen, aber es wäre möglich, daß die Teilnehmer der Besprechung etwas tun würden, das besser wäre, als das ganze Menschengeschlecht und sich selbst in Stücke zu reißen. Ich sehe nicht ein, weshalb irgend jemand Angst davor haben sollte, wenigstens einen Versuch zu machen. Im schlimmsten Falle würden die Teilnehmer der Zusammenkunft vertrauliche Besprechungen angeknüpft haben. Im besten Falle könnte der Friede für eine Generation gesichert werden." Sir Winston schloß mit der Warnung, daß es von „schicksalhafter Schwere" wäre, wenn die freien Nationen ihre gegenseitige Kameradschaft und ihre Verteidigungsvorbereitungen vernachlässigten. „Einheit, Wachsamkeit und Treue sind die einzigen Fundamente, auf denen wir leben und hoffen."

Das beherrschende Problem

Im weiteren Verlauf seiner Rede bezeichnete Churchill Deutschland als das „beherrschende Problem Europas". Die Ostzone Deutschlands sei in große Not und Depression versunken. Sie besitze machtvolle und gut bewaffnete, von den Sowjets organisierte kommunistische Streitkräfte von über 100 000 Mann. „Wir, die Vereinigten Staaten und Frankreich sind zu Westdeutschland in eine neue und bemerkenswerte Beziehung getreten. Wir verfolgen die Politik, getreulich dem Geiste wie dem Buchstaben nach, unsere Abkommen mit Westdeutschland zu erfüllen." Den westdeutschen Bundeskanzler Adenauer bezeichnete Churchill als „den vielleicht weisesten deutschen Staatsmann seit den Tagen Bismarcks". Churchill fuhr fort: „Ebenso stark wie unser Wunsch, mit der Sowjetunion eine Regelung herbeizuführen, ist unsere Entschlossenheit, unsere Verpflichtungen gegenüber Westdeutschland zu erfüllen. Bundeskanzler Adenauer kommt in einigen Tagen zu einem Besuch nach England. Wir werden ihm die Versicherung abgeben, daß Westdeutschland keinesfalls den Verträgen, die wir und andere NATO-Länder mit ihm abgeschlossen haben, zum Opfer fallen oder aufhören wird, Herr seines eigenen Geschicks zu sein."

Locarno

Die Ausführungen, in denen Churchill die Erinnerung an den Locarnopakt beschwor, haben den folgenden Wortlaut:

„Wir alle wünschen, daß das russische Volk den hohen Platz in der Weltpolitik einnehme, der ihm gebührt, ohne daß es sich beunruhigt fühlen soll über seine eigene Sicherheit. Ich glaube nicht, daß das ungeheure Problem, die Sicherheit Rußlands mit der Freiheit und Sicherheit Westeuropas zu verbinden, unlösbar ist. In der Tat, falls die Organisation der Vereinten Nationen die Macht hätte, die sich ihre Schöpfer erhofften, dann würde es schon gelöst sein. Der Locarno-Vertrag von 1925 ist mir in den Sinn gekommen. Er war der höchste Punkt, den wir zwischen den Kriegen erreicht haben. Als Schatzkanzler in jenen Tagen war ich eng vertraut mit ihm. Er war auf dem einfachen Gedanken gegründet, daß bei einem Angriff Deutschlands auf Frankreich wir auf der Seite der Franzosen stehen würden und bei einem Angriff Frankreichs auf Deutschland auf der Seite der Deutschen.

Die Situation ist heute nach ihrem Umfang und nach ihren Faktoren davon weit verschieden, und doch habe ich das Gefühl, daß der Grundgedanke von Locarno sehr wohl seine Rolle zwischen Deutschland und Rußland in den Köpfen derjenigen spielen könnte, deren Hauptehrgeiz darin liegt, den Frieden Europas als den Schlüssel zum Frieden der Menschheit zu festigen. Rußland hat ein Recht darauf, sich sicherzufühlen, daß, soweit menschliche Vereinbarungen reichen, die schrecklichen Ereignisse der Invasion durch Hitler sich niemals wiederholen werden, daß Polen eine befreundete Macht und ein Pufferstaat, obwohl nicht, so hoffe ich, ein Puppenstaat bleiben wird."

Höchster Tröster in aller Not

Pfingsten 1945 in Königsberg

Nun ist alles vorbei. Nach tagelangem, pausenlosem, die Nächte zerreißendem Beschuß tritt plötzlich eine Stille ein, welche die Nerven nicht mehr verarbeiten können. Betäubt tasten wir uns aus den Kellern nach oben. Die Stadt Königsberg muß übergeben werden. Wir erwarten die einrückenden sowjetischen Truppen. Sie kommen wie reißende Wölfe, die eine wehrlose Herde anspringen. Sie stürzen sich auf die Diakonissen unseres großen Krankenhauses, auf frischoperierte Frauen, auf Mädchen im Kindesalter. Wir dürfen in unserer durch den Dienst an Kranken und Verwundeten festgefügten Gemeinschaft nicht bleiben. Sie jagen uns aus dem Hause, und wir haben nichts, da wir das Haupt hinlegen können. Wir haben auch keinen Altar mehr, an dem wir uns bergen können dem Vogel gleich, der sein Nest gefunden hat. In der Stadt der mehr als zwanzig Kirchen ruft keine Glocke mehr. Alle Gemeinschaft ist brutal zerrissen. Viele schmachten in den Kellern und Lagern der N.K.W.D. Andere treibt man wie Vieh mit Kolbenstößen und Prügeln zu Hungermärschen sinnlos durch die halbe Provinz Ostpreußen. Andere sind zu Zwangsarbeiten in der Trümmerstadt genötigt, und ihre schwersten Arbeiten erschöpfen zusehends die dauernd liefernden Kräfte der Männer und der vielfach geschändeten Frauen. Einige schleppen sich noch in das mit unsäglicher Mühe im Finanzpräsidium errichtete Gebietskrankenhaus, in welchem unter russischer Aufsicht deutsche Schwestern und Aerzte arbeiten dürfen.

So kommt Pfingsten 1945 heran. Wir sind innerlich so müde geworden, daß wir die fremde Macht um Erlaubnis für einen Gottesdienst bitten, wir kannten ja keinen Sonntag mehr. Wir bekommen die Erlaubnis in sehr freundlicher Form. Solange war ich Arbeiter, Dachdecker und Straßenkehrer, Friedhofsarbeiter, und half irgendwo aus, nun sagt mir der Kommandant des Hauses, ein Oberstleutnant: predigen Sie Gottes Wort, sorgen Sie dafür, daß die Menschen wieder an Gott glauben! Das ist eine zweite, unvergeßliche Ordination nach fast zwanzig Jahren Pfarrdienst, und fürwahr, seltsame Werkzeuge sucht sich der Herr der Kirche für den Bau seiner Gemeinde.

Eine Schwester hat noch ein Antependium aus unserer schönen Paramentensammlung bergen können. Der verwüstete Garten des Finanzpräsidiums wird unsere Pfingstkirche, die Treppe zum Garten wird uns zum Chorraum. Ueber der Stadt, die einst so voll Volk war, geht die Sonne des heiligen Pfingsttages auf, und da die neunte Stunde sammelt sich aus Kranken und Pflegenden und aus den Trümmerstätten der umliegenden Häuser heraus eine stille Gemeinde mühselige und beladener Leute. Indessen werden auf der am Garten vorüberfahrenden Straße die in dichter Folge fahrenden Lastkraftwagen von Posten angehalten: fahrt langsam, die Deutschen haben Feier! Nun wollen wir anfangen: „O heilger Geist, kehr bei uns ein" wollten wir singen. Aber die Kehle ist wie geschnürt. Wirklichkeiten aus einer alles anderen als heiligen Welt beherrschen noch mit Furcht und Zittern die gequälten Gemüter. Es wird noch nicht begriffen, was da gesungen wird. Erst bei den nächsten Versen wird der Gesang freier und freier. Der Einzelne spürt Gemeinschaft und Einzelschicksal, zu schwer schier für einen Menschen, fühlt sich aufgefangen und getragen. Es ist etwas da außerhalb unserer armen Möglichkeiten und engen Grenzen, und das Wort Gottes sagt uns, von wannen es kommt und wohin es geht. Der Geist Gottes ruft uns aus dem Evangelium an, die wir aus allen helfenden und bewahrenden Bindungen gerissen sind, Blättern im Sturme gleich, wenn über dem Lande das fahle Licht des letzten Herbstes steht. Wir spüren wieder eine Bindung, es ist eine Bindung an den lebendigen Herrn. Die wir unvorstellbar fern sind von aller wärmenden und behütenden Nähe der liebsten Menschen, spüren den Einen, der mitten eintritt, wo auch nur zwei oder drei versammelt sind in seinem Namen. Buchstäblich wird wahr, was wir als Kinder oft mit Seufzen in unserem Katechismus gelernt hatten und schnell vergessen hatten, aber hier, in der letzten Not der letzten Stunde für manchen, kommt es auf uns zu als Kraft, Liebe und Zucht aus dem Geist Gottes, der durch das Evangelium uns anruft.

Er ist dann nicht mehr von uns gewichen, er hat die Sammlung der zerschlagenen und zersprengten Gemeinde wieder möglich gemacht in aller Armut und Dürftigkeit. Mit ihm wurde das Leben tragbar den noch Lebenden, und das Sterben leichter den Sterbenden. Er war uns wertvoller als das tägliche Brot, denn er hat uns bei Jesu Christo erhalten im rechten einigen Glauben und hat die Herrlichkeit des Herrn auch hineinstrahlen lassen in viele Herzen des fremden Volkes. Ihre Kinder brachten sie an den Taufstich der armen Gemeinde, über manche ihrer Gräber klangen die Gebete unserer Liturgie, und inmitten von Haß und Gewalt, von Brechen und Zerstören sahen wir ein Stück der heiligen, allgemeinen, christlichen Kirche, wie sie wuchs und lebte nach Gesetzen, die unserem Deuten und Wollen entzogen sind. Da pflegten Diakonissen ihre kranken Peiniger und taten wohl denen, welche sie haßten und schändeten. Da waren wir arm, und doch so reich. Und solches Erleben ward uns zu Trost und Zuversicht, auf dem schmalen Grat jener Jahre zwischen Tod und Leben konnten wir neu beten:

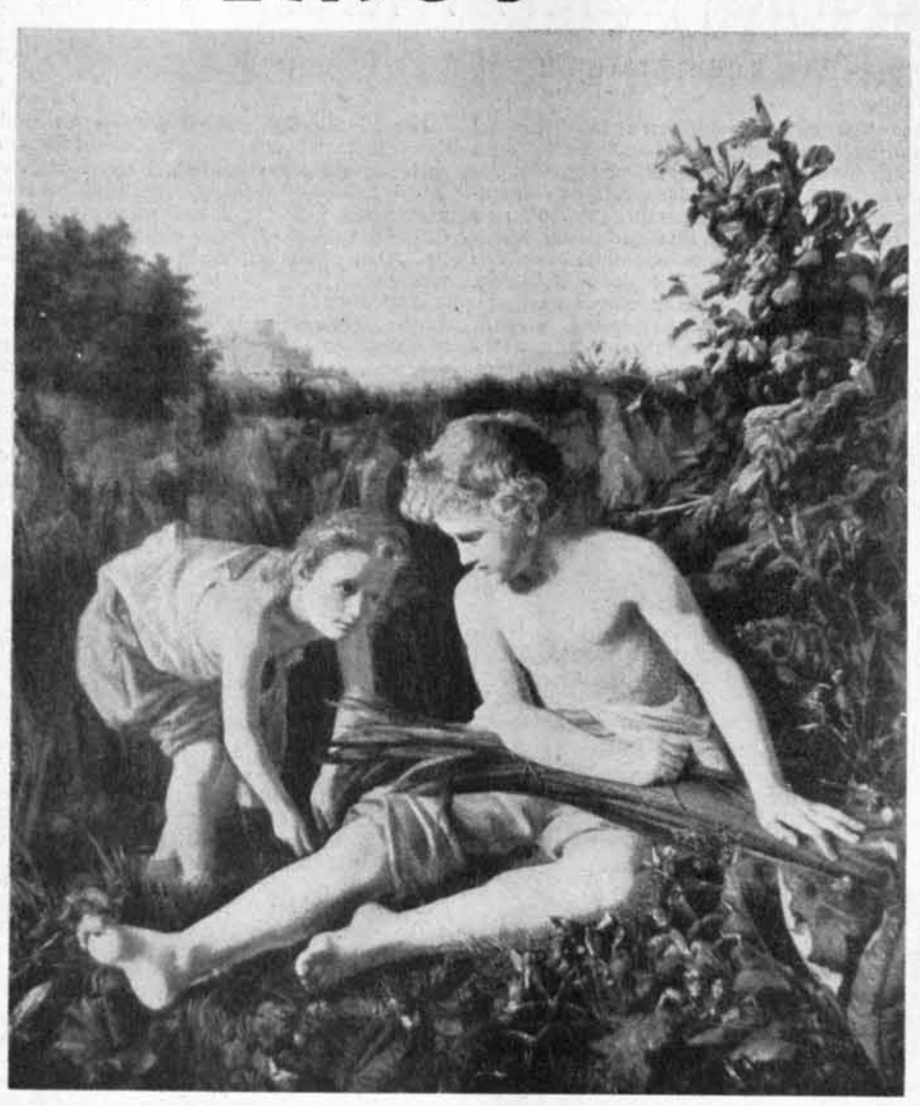
daß wir hier ritterlich ringen,
durch Tod und Leben zu dir dringen.

Pfarrer Leitner, Königsberg,
jetzt Altdorf.

Osterode ein Trümmerhaufen

„Unser schönes Osterode ist ein Schutt- und Trümmerhaufen", heißt es in einem Brief, den eine ostpreußische Familie, die heute noch in Osterode lebt, an Landsleute in Göttingen sandte. Ganze Straßenreihen fehlen, heißt es in dem Brief weiter. Neu gebaut wird grundsätzlich nichts. An Mauerwerk wird abgebrochen, was abzubrechen geht. Die abgeputzten Ziegelsteine werden in Güterzügen verfrachtet, niemand weiß wohin. „Das Herz blutet, wenn man das alles mit ansehen muß", wird in dem Brief weiterhin geschrieben. Besonders wird darauf hingewiesen, daß die prächtigen ostpreußischen Wälder systematisch abgeholzt werden; Kahlschlag folgt sich an Kahlschlag. In zahllosen Sägewerken, die in Tag- und Nachtschichten arbeiten, werden die gefällten Baumriesen verarbeitet und das auf diese Weise gewonnene Holz- und Brettermaterial nach dem Osten geschafft.

KALMUS / Von Dr. Frider Plenzat



„Knaben, welche Kalmus schneiden"

Diesen Titel gab der 1785 in Königsberg geborene Maler Johann Ferdinand Bender diesem Bild. An den Horizont malte der Künstler die 1811 aufgeführte Königsberger Sternwarte und die Haberberger Kirche, deren Umrisse nur ganz schwach erkennbar sind. Er wählte also einen Standpunkt südlich der Stadt, etwa am Nassen Garten. Das Original hing in den königlichen Wohngemächern des Königsberger Schlosses.

Wie die Festgans mit Beifuß und Bratäpfeln zu Weihnachten, die gefärbten Hühnereier, die Schaukel und das Schmackostern zum Osterfest, so gehört neben den Birkenmaien das Streuen von geschnittenen Kalmus in meiner Erinnerung und sicherlich auch in der vieler meiner Landsleute untrennbar zu Pfingsten.

Es handelt sich dabei um eine sehr alte Sitte, die vor allem auf dem Lande heimisch war, aus einer Zeit, als man noch die mit roten Ziegeln gepflasterten Hausflure kannte. Als die Zement- und Fließenböden aufkamen, geriet dieser schöne Brauch immer mehr in Vergessenheit.

Ich weiß noch genau, wie ich sein Schwinden als Landlehrer im Kreise Heiligenbeil lebhaft bedauerte und es mir vornahm, für mich und die Meinen in der Umgebung meines Dorfes nach Kalmus zu suchen, bis mir plötzlich eines schönen Tages mein Söhnchen, das in dem neu übernommenen Garten gespielt hatte, eine Wurzel bringt, die er dort in der hintersten Ecke an einer sumpfigen Stelle ausgerissen hat.

Sie interessiert ihn, weil sie mit ihrem weißrötlichen Fleisch wie eine köstliche Speise duftet und zum Anbeißen reizt. Ich befriedige seine Neugier, bin selber hocherfreut, das lang Ersehnte so nahe beim Hause im eignen Garten zu besitzen, und erzähle ihm, was es mit dem Kalmus auf sich hat. Er spielt sich wieder in den Garten zurück, aber meine Arbeit muß nun für eine Weile ruhen. Ich schließe lächenld die Augen . . .

Da steigt mit dem Duft der Wurzel in meiner Hand aus Kindheitsferne ein Festtag vor mir herauf, ein Pfingstmorgen in Großvaters Haus.

Die ausgetretenen Ziegel des langen, schmalen Hausflurs, die gestern abend von Male so emsig gescheuert wurden, sind mit goldgelbem Sand bestreut, daß der Fußboden jetzt rotgelb leuchtet, und in dieses lebhafte Rotgelb mischt sich saftiges Grün und Rotgrün von geschnittenen Kalmusstengeln, die über den Sand gestreut sind. Es knirscht und duftet unter den Füßen und erfüllt Flur und Treppenhaus mit Festesduft und Feststimmung. Vom Flur durch die Vorlaube über die hölzerne Haustreppe bis weit auf den Vorplatz hinaus ist dieser prächtige Duftteppich gebreitet, in den sich vor der Haustür noch der würzige Einschlag des Birkenmaienruchs webt von den zartgrünen Bäumchen, die hier rechts und links in hölzernen Stalleimern in Wasser stehn.

Ich sehe nun auch, wer diesen schönen Teppich auslegte; denn Mäder, Großvaters Kutscher und Knecht für alles, ist noch dabei, den Küchenweg zur hölzernen Pumpe und den gepflasterten Gang zum Pferdestall, seinem eigentlichen Herrschaftsbereich mit Sand und Kalmus zu streuen. An der Hausecke liegt noch ein großes Bündel unzerschnittener Kalmusblätter. Geschäftig stapft er in seinen frisch getranten kurzen Schaftstiefeln und seiner grünen Lederschürze über den Hof, emsig pafft er seine kurze Pfeife, das lustige Knasterwölkchen hinter ihm in der klaren, kühlen Frühlingsluft stehn und langsam zerflattern. Auf einmal verspüre ich richtigen Heißhunger — auch jetzt, in der Erinnerung macht mir der Kalmusduft Appetit! — und kehre eilig ins Haus zurück.

Im Zimmer, über dessen kreideweiß gescheuerten Dielen die hausgewebten Flickerläufer gespannt sind, kniet Male vor dem weißen Kachelofen und steckt ihn noch einmal voll. Wenn Großvater aus der Kirche kommt, wo es trotz des schönen Pfingstwetters auf der Orgelbank am Fenster noch empfindlich kühl ist, soll er es gemütlich haben. Prasselnd verzehrt das Feuer von den großen Birkenscheiden erst die weiße, herb duftende Rinde, und warm und würzig steigt es mir in die Nase: Birke auf andre Art! Auch das gehört mit dem Kalmus zu meinen ostpreußischen Pfingsterinnerungen . . . .

Als dann die Dämmerstunde kam, wurde der Kalmus auf besondere Weise unter den häuslichen Wohlgerüchen zum unbestrittenen Alleinherrscher. Es war im grünen Zimmer der Großeltern, das mir seither immer, wenn ich Kalmus rieche, mit allen Einzelheiten zum Greifen deutlich vor meinem geistigen Auge steht.

Links in der Ecke dieses grünen Zimmers steht ein kleiner grüner Kachelofen, und die Wand nach der Schulflurtür nimmt ein drittes helles Birkenmöbel ein, ein glattpolierter zierlicher Aufsetzschrank, ein „Vertiko", wie man es damals nannte. Obenauf liegen auf dufzarten Spitzendeckchen zwei große Meerschneckenhäuser . . .

Vor diesem Schrank also steht in der Schummerstunde jeden Abend der Großvater, ein großer schlanker Mann, der uns jetzt, da wir dicht hinter ihm andrängen, schier hünenhaft anmutet. Geräuschlos öffnet er die beiden Türen, aber die gewaltigen Schöße und Falten seines grauen Hausmantels — Schlafrock genannt — versperren uns drei Enkeln jegliche Aussicht. Nur eine Duftwelle strömt uns entgegen, die das Geheimnisvolle des Schreins nur noch lockender macht. Und geheimnisvoll ist uns auch jetzt das Tun des Großvaters, der hier im Dämmer hantiert.

Da wendet er sich um. In der linken Hand ein Stück Würfelzucker zwischen Daumen und Zeigefinger, in der rechten eine große vierkantige Flasche mit braunem Inhalt. Der Glasstöpsel ist abgezogen und zwischen die Finger geklemmt. Jetzt neigt er die Flasche und gießt ein paar Tropfen auf den Zucker, der rasch braun anläuft. Schnell, mit einer ruckartigen Bewegung, die wunderlich eckig, fast automatenhaft wirkt, steckt er ihn in den Mund, während uns ein würziger, nun ganz starker Kalmusduft entgegenschlägt. So nimmt Großvater seine Magentropfen. Jetzt wendet er sich wieder zum Schrank zurück. Wir hören es leise klirren, wie wenn er den Glasstöpsel wieder einsteckt und die Flasche an ihren Ort stellt.

Wir atmen auf. Das war eine feierliche Handlung! So etwas starkes! Medizin auf Zucker! Ob die auch noch bitter schmeckte? Ob er uns mal probieren ließ. „Ihr braucht das nicht!" hörten wir seine Stimme. „Kalmus stärkt den schwachen Magen! Für euch hab ich etwas anderes!" Und damit schob er uns mit seinen langen, schlanken, etwas haarigen Gelehrtenfingern buntbeperlte Schokoladenplätzchen in die immer noch staunend leicht geöffneten Mäulchen, daß wir über der köstlichen Süßigkeit die seltsamen Kalmustropfen bald vergaßen.

Ehrentorten für Pauline Bohn

Eine Königsberger Vorkämpferin für die Rechte der Frau

Der Bundestag erklärte sich vor kurzem für die Gleichberechtigung der Frau in öffentlichen und rechtlichen Dingen. In Königsberg begann der Kampf der Frau um ihre Rechte in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Im Mittelpunkt dieser Bewegung stand Frau Pauline Bohn, deren Andenken ihre Großnichte, Frau Dr. Ilse Reicke, die nachstehenden Zeilen widmet.

Kurz ehe sie neunzig Jahre alt wurde und neben hohen Herren der Behörden sozusagen das „ganze weibliche Königsberg" mit großen Torten zu ihr pilgerte, nach dem Altersstübchen Vorderroßgarten 52, hatte sie die „Erinnerungen an das alte Königsberg" veröffentlicht — eine Fundgrube für den Liebhaber ihrer Vaterstadt. Die kinderlose „Frau Professor Bohn", 1834 geboren, gehörte zu den Begründerinnen und Führerinnen der in den achtziger Jahren mit Kopfschütteln betrachteten „Frauenbewegung". Noch das Jahrbuch des „Bundes deutscher Frauenvereine" aus dem Ersten Weltkrieg von 1917 führt diese Königsberger Vorkämpferin für die Rechte ihres Geschlechts als Vorsitzende des Vereins „Frauenwohl" an.

Pauline Bohn, geborene Schwinck, war durch ihre Mutter eine Nichte von Oberpräsident Theodor von Schön, dem Erneuerer der Marienburg und Mitarbeiter des Freiherrn vom Stein. Sie heiratete in jungen Jahren den aus Memel gebürtigen Sohn eines „Servis-Billetteurs", wie man damals sagte, eines Militärbeamten. Heinrich Bohn, ihr Gatte, war nach seinem Studium in Königsberg und Prag Kinderarzt geworden, der erste in Ostpreußen überhaupt. Dieser zarte, feinfühlige Mann wurde im Hause seiner Schwester, der Frau des Kantforschers **Rudolf Reicke**, von den vier Kindern als „Onkel Heinrich" ebenso geliebt wie seine Frau als „Tante Pauline" mit — sagen wir — Respekt betrachtet!

Von diesen vier, in den sechziger Jahren geborenen Wahlkindern des Ehepaares Bohn, wurden drei, die Tochter Anna wie zwei Söhne wiederum Bibliothekare wie ihr Vater, der im Königsberger Domturm Jahrzehnte hindurch die „Wallenrodtsche Bibliothek" betreute. Johannes Reicke († 1941) wirkte an der Universität Göttingen, Emil Reicke († 1950) am Stadtarchiv Nürnberg, den Sohn Georg Reicke, aber wählten sich die Berliner zum Bürgermeister, wo er zwanzig Jahre lang, wie Agnes Miegel bei seinem Heimgang (1923) schrieb, „für jeden Ostpreußen ein Stückchen Heimat bedeutete, auch wenn man ihn gar nicht persönlich kannte, nur aus seinen Büchern."

Daß sie nicht als Taufpatin zu Georgs ältester Tochter nach Berlin geladen wurde, nahm Pauline Bohn, charaktervoll wie sie war, ein gutes Vierteljahrhundert lang übel, bis diese Tochter, die Schreiberin dieser Zeilen, ihr als junge Frau sozusagen einen Entschuldigungsbesuch machte. Diese Begegnung führte zu einer herzlichen Verbundenheit im Zeichen der Frauenbewegung wie der Versippung, die bis zum Tode Pauline Bohns anhielt.

Bei einem letzten Besuche fand ich die Neunzigerin in unveränderter geistiger Frische und Aufgeschlossenheit im Luisenstift am Steindammer Kirchenplatz. Sie wohnte dort mit ihrer Schwester Luise Schwinck. Diese war einige Jahre jünger und mußte darum, obgleich auch eine Achtzigerin, sich ein gelegentliches „Davon verstehst Du noch nichts" gefallen lassen. „Tante Luise", die jahrelang mit einer dritten Schwester in Rom gelebt hatte, war im Gegensatz zu der herben Pauline eine schwärmerische, begeisterungsfähige Natur.

Eine vierte der Schön'schen Nichten Schwinck — es gab auch noch einen Bruder — heiratete den Maler Oswald Burger. Ihre Tochter **Rose Burger** wurde als erste Frau von der Universität Göttingen durch die Verleihung der Würde eines Ehrendoktors der Philosophie geehrt. Sie hatte als häusliche Betreuerin, und als Mitarbeiterin ihres Anverwandten, des verwitweten Rudolf Reicke, dessen Lebenswerk nach seinem Tode zu Ende geführt: die Herausgabe der Briefe Immanuel Kants für die Preußische Akademie der Wissenschaften. So war diese Doktorin h. c. keine unwürdige Nichte der „Frauenrechtlerin" Pauline Bohn.

Aus dem geistigen Angesicht Königsbergs aber, im späteren neunzehnten Jahrhundert bis weit in die Zeit des Ersten Weltkrieges hinein, ist das Königsberger Original, die „Frau Professor Bohn" nicht fortzudenken!

Dr. Ilse Reicke.

Im Bratenrock und in der Krinoline . . .

Einen eigenartigen Reiz übt das vorliegende Bild auf den heutigen Betrachter aus. Die etwas steif wirkende Haltung der Personen ist durch die lange Belichtungszeit bedingt, die eine Aufnahme vor achtzig, neunzig Jahren erforderte; man mußte mehrere Minuten in der gleichen Stellung verharren, sonst verwackelte das Bild und wurde unscharf. Die Frauen werden mit Interesse die Kleider betrachten. Wieviel Möglichkeiten bot doch die Krinoline-Mode der Frauenwelt! Sie erlaubte einen strengen, einfachen Stil mit sparsamem Zierrat und auch die faltig-schleppende Robe mit Rüschen, gehäkelten Spitzen und Samtschleifchen. „Welches Kleid würden Sie wählen?" ist man versucht, die Frauen heute zu fragen. Die Frisuren kehren — dies kann man feststellen — in gewissen Abwandlungen immer wieder. Mehr Wert als heutzutage legten aber die Herren auf ihre Bart- und Haartracht. Der Vollbart und die ausrasierten Koteletten verlangten mehr Pflege und viel mehr Zeit, als die glattgeschabten Wangen.



*Dies Bild ist zugleich ein Kulturdokument aus dem geistigen Leben des alten Königsbergs in den sechziger und siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Es stellt das berühmte „Literarische Kränzchen" dar. Ganz links sitzt der Kant-Forscher **Rudolf Reicke** (mit Vollbart und hellem Beinkleid). Der Herr neben ihm mit dem Buch in der Hand ist der „Landrichter von Prökuls", **Ernst Wichert**, (1831—1902), der zu seiner Zeit als Dichter und Schriftsteller in Deutschland sehr bekannt war. Seine Hauptwerke sind die „Litauischen Geschichten" (1881) und der dickleibige historische Roman „Heinrich von Plauen". Gemeinsam mit seinem Freunde Rudolf Reicke gab er seit 1861 die „Altpreußische Monatsschrift" heraus, die bis ins neue Jahrhundert bestand. Hinter den Freunden steht Pauline Bohn, die spätere Führerin der Frauenbewegung in Königsberg. Ihr Gatte, Professor Heinrich Bohn, ein damals sehr geschätzter Kinderarzt, ist der im Bilde am weitesten rechts (immer vom Leser aus gesehen) stehende Herr. Den Ehrenplatz in der Mitte der Gruppe nimmt seine Schwester Emilie (mit dem weißen Häubchen und dem prachtvollen, gestreiften Seidenkleid) ein. Sie war die Gattin von Rudolf Reicke; ihr Sohn amtierte von 1902 bis 1922 als Bürgermeister von Berlin. Das nebeneinandersitzende Ehepaar am rechten Tisch ist wohl der Schulrat Stobbe mit seiner Frau; als sie Witwe wurde, widmete sie sich ebenfalls der Erziehung der Jugend und wirkte als Handarbeitslehrerin bis in ihr hohes Alter.*

*Ein besonders interessantes Ehepaar dieses Kreises dürfte der Dichter **Felix Dahn** und seine Gattin Therese sein. Beide stehen unter dem runden Wand-Medaillon. Felix Dahn gehörte, bevor er nach Breslau übersiedelte, von 1872 bis 1888 dem Lehrkörper der Albertina an. Sein noch heute von der Jugend gern gelesener Roman „Ein Kampf um Rom" erschien 1876 in der Königsberger Zeit; ein dichterisches Nebenprodukt des wissenschaftlichen Hauptwerkes Dahns „Die Könige der Germanen", an, an dem der Gelehrte von 1861 bis 1907 gearbeitet hat. Er lebte völlig in der Geistesrichtung der „Wagner-Zeit".*

Dr. I. R.

Das Recht auf den Schloßteich-Hecht

Eine heitere Geschichte aus Königsberg — Von Rudolf Naujok

Heinz Matern, ein neugebackener Doktor der Philosophie und Magister der freien Künste der Universität Königsberg, saß auf dem roten Sofa seiner Studentenbude und drömelte so etwas vor sich hin. Er hatte das Ereignis mit seinen Kommilitonen gut begossen, in den Studentenquartieren wie im Blutgericht, hatte eine Depesche nach Hause gejagt und behielt von diesen erhebenden Tagen nichts weiter übrig als Kopfschmerzen, eine verdrießliche Abgeschlagenheit und eben — das Doktordiplom.

Er holte es vor und betrachtete es. Einige hundert Male hatte er es wohl schon gelesen. Es las sich, für ihn wenigstens, wie ein interessanter Roman. Doktor philosophiae und Magister der freien Künste! Das sollte er also nun sein, er, Heinz Matern. Er schüttelte den Kopf.

Gewiß, er hatte sich von Sokrates und Platon bis Husserl und Bergson gut durchgeschlagen, alle Weisheit der Großen in seinen armen Kopf gepreßt. Den Alten dort drüben nicht zu vergessen, der an der Ecke des Domes schlief, der den kategorischen Imperativ erfunden hatte, und ohne den man in Königsberg überhaupt nicht Philosophie studieren konnte. Und wohl auf der ganzen Welt nicht.

Aber wenn er sich nun überlegte, was er mit dieser Weisheit verdienen konnte, dann blieb das eine offene Frage. Ein geradezu philosophisches Problem. Nicht viel besser war es mit dem zweiten Titel, den er im Zusammenhang mit dem Doktortitel erworben hatte, und den es nur in Königsberg gab. Magister der freien Künste! Hörte sich wirklich großartig an. Aber er war nur ein alter Zopf von ausgesprochen musealem Wert. Früher hatte man damit die Laufbahn der Privatdozenten einschlagen können. Jetzt, einige Jahre vor dem Ersten Weltkrieg, reichte es gerade noch hin, irgendwo in der Provinz eine Stelle als Hauslehrer zu bekommen. Wenn man Glück hatte.

Immerhin, es war doch schön, ein Magister der freien Künste zu sein! Er konnte freilich weder dichten noch malen oder gar musizieren. Höchstens ein kräftiges Kommerslied bei der Masurenkneipe. Aber, wie gesagt, es war doch schön, daß Seine Magnifizenz, der Herr Rektor, ihm mit Namenszug und Siegel die vielen Künste, die er können sollte, bescheinigt hatte.

Er legte das Diplom wieder auf den Tisch und nahm sich vor, nicht eher in die Provinz zu fahren, als bis der letzte Groschen hier vertan war. Verflucht schwer, von Königsberg zu scheiden!

Zuerst mal die neue Freiheit auskosten und am Vormittag spazieren gehen, wenn die anderen in den Seminaren saßen. Und gleichzeitig den eben erhaltenen Titel ein wenig an die Luft führen und sehen, wie er sich machte. Wie hübsch, sich von Bekannten gratulieren zu lassen. Guten Morgen, Herr Doktor. Wie geht's, Herr Doktor? Herr Doktor hier, Herr Doktor da. Und wir würden uns freuen, Herr Doktor, wenn Sie uns einmal die Ehre gäben ...

Aber selbstverständlich. Warum sollte man die Einladungen der näheren und ferneren Bekannten nicht annehmen und ihre hübschen Töchter nicht kennenlernen, die sogar so töricht waren, auf einen Doktor der Philosophie zu warten, der kaum in seinem Leben etwas verdienen würde und mit dem man sich nur immer mit Hilfe eines philosophischen Wörterbuches unterhalten konnte. Er lächelte vor sich hin. Die Provinz und das total platte Land würde dann hinterher immer noch langweilig genug werden.

Und dann war Luischen da, die er schon eine ganze Weile kannte, und mit der er sich immer an der berühmten Uhr auf dem Münzplatz traf. Luischen mit den wasserblauen Augen, dem Schmollmündchen, an dem sich die Lippen so wunderbar kräuselten, wenn sie sprach, und mit ihrem ewigen Erstaunen vor den Herrlichkeiten der Welt. Was war schon ein Student für eine Herrlichkeit! Und nun gar noch ein Doktor.

Nein, es war wirklich zu schwer, von Königsberg zu scheiden. Von dem alten Königsberg vor dem Ersten Weltkrieg, als alle Leute noch Zeit und Geld hatten, und sich so furchtbar für einander interessierten. Als der Himmel, der politische wie der astronomische, noch immer blau und rosarot und voller lachender Sonne war.

Er saß am Nachmittag mit Luischen auf der Terrasse des Schloßcafés und sah, wie über dem Wasser die Mücken spielten. Ihre Augen waren übrigens so blau wie das Wasser. Und wie ihr die Schlagsahne schmeckte! Drüben hingen die Zweige der alten Bäume schwer über dem Wasser. Ein paar weiße Schwäne rauschten heran und streckten ihre langen Hälse. Luischen hätte ihnen gerne ein Stückchen Torte zugeworfen, doch war die Strecke über die Promenade zu weit. So sei gegrüßt, mein lieber Schwan. Die Musik zitterte leise über dieses Bild eines friedlichen Nachmittags.

Am Abend gingen sie zur Schloßteichbrücke, wo die Kähne lagen und nahmen sich ein Boot. Der Mond schien, die Lichter des Cafés spiegelten sich im Wasser. Kannst du begreifen, daß ich bald von hier fort muß? Sie konnte es nicht begreifen.

Aber allmählich wurde ihm das Feiern leid, und er ging am Vormittag lieber in die Universitätsbibliothek. Der kategorische Imperativ saß ihm schon im Blut. Er schmökerte nur so herum. Es war einmal schön, ohne jeden Plan das auf sich wirken zu lassen, was ihm der Zufall gerade in die Hände trieb. Der Zufall ist manchmal klüger als wir.

Dabei stieß er auf einen schweinsledernen Band, in dem die Gründungsurkunde der Universität und andere Urkunden aus der Zeit Albrechts I. gesammelt waren. Es fiel ihm ein Privileg in die Hände, aus dem er sah, daß der Magister der freien Künste das Recht habe, für den eigenen Tisch im Schloßteich zu fischen und zu krebsen.

Donnerwetter! Das ging ihn ja an. Nichts als einen Bleistift her und wortgetreu abgeschrieben! Er mußte hell auflachen.

Er hätte nicht am Memelstrom geboren sein dürfen, wenn ihn das Fischen nicht interessiert hätte. Und nun gar im Schloßteich. Das gab ein Gaudi! Er stellte sich vor, wie er im Boot stand und die schweren, gefüllten Netze aus der blauen Flut zog. Gleich vor der Terrasse des Schloßcafés. Da hier seit Menschengedenken nicht gefischt worden war, würde er wohl auf einen Hieb das Boot vollkriegen.

Donnerwetter, da konnte er doch wirklich seine täglichen Nahrungsbedürfnisse auf eine höchst einfache Weise befriedigen und vielleicht noch eine Weile hier bleiben. Bei Luischen bleiben! Wenn er dann noch die Hälfte von dem Erlös verkaufte, wo die Königsberger so gern Fisch aßen . . . nein, wozu hatte er denn Philosophie studiert, wenn er die Gelegenheit nicht beim Schopf ergriff?

Vielleicht konnte er mal erst mit angeln anfangen. Das würde nicht so auffallen wie eine Netzfischerei vom Boot aus. Um einen vornehmen Angelstock zu kaufen, war ihm sein Geld zu schade. Das ließ sich viel besser im Blutgericht anwenden. Außerdem wuchsen die Haselnußgerten sehr preiswert an allen Zäunen.

Er ließ sich von seiner Wirtin aus dem Nachlaß ihres verstorbenen Mannes eine Schlappmütze und eine alte Jacke geben, um zünftiger auszusehen, ferner einen Eimer und eine alte Schmalzdose. In die Schmalzdose kamen die guten Regenwürmer hinein, die der Garten in bester Rundung und Qualität lieferte. Die Angelschnur mit dem Korken und dem Haken kostete nicht viel.

Die Wirtin schlug die Hände über dem Kopf zusammen über den neuen Doktor, der, anstatt aus drei Büchern das vierte zu schreiben, mitten in der Stadt angeln wollte. Er zog die Mütze etwas in die Stirn, nahm Eimer und Angelrute und schob los. Die Münzstraße war am Nachmittag voller Menschen. Er kam am Schloßcafé vorbei, wo alle Plätze besetzt waren. Luischen, dachte er. Aber selbst, wenn sie dort sitzen würde, hätte sie ihn in diesem Aufzug wohl nicht erkannt.

Er bog zur Schloßfreiheit hin und grüßte zur bronzenen Figur Albrechts I. empor, dem er wohl das Recht, hier zu fischen und zu krebsen, zu danken hatte. Da stand er, in der Linken das Schwert, in der rechten Hand die Stiftungsurkunde der Universität. In diesem Augenblick stieß Matern fast mit einem Buchhändler zusammen, der ihn erstaunt von unten bis oben maß.

„Guten Tag, Herr Doktor . . . fast hätte ich Sie nicht erkannt. Wo wollen Sie denn hin?"

„Wie Sie sehen . . . ich gehe angeln."

„Hier . . . mitten in der Stadt?"

„Natürlich . . . drüben im Schloßteich."

Der Gute faßte sich in den Halskragen, als ob ihm da plötzlich etwas zu enge geworden wäre, und warf ihm einen prüfenden Blick zu.

„Ja . . . ich habe das Recht zu fischen und zu krebsen. Altes Privileg, müssen Sie wissen."

Die Wirkung dieser Worte war frappierend. Der Buchhändler wand sich wie ein getretener Aal, reichte ihm rasch die Hand und sagte: „Soso! Na, da will ich Sie auch nicht weiter aufhalten. Petri Heil!"

Als er weiterging, machte er ein bekümmertes Gesicht und dachte: „Kaum haben die jungen Herren ihren Doktor gemacht, dann sind sie auch schon übergeschnappt."

Matern bog in aller Ruhe vor der Französischen Straße zum Schloßteich ab, kletterte die steile Böschung bis zum Ufer hinunter und begann den Wurm auf den Haken zu ziehen. Dann warf er die Schnur mit großem Vergnügen in die Flut.

Die alten Bäume an der Böschung rauschten. Rechts schimmerte die grüne Brücke mit den Leihbooten durch das Laub. Drüben das Café, aus dem die beschwingte Nachmittagsmusik getragen herüberscholl. Links das Schloß mit seinen wuchtigen Türmen. Es war herrlich. Nun fehlte nur noch, daß ein großer Hecht anbiß.

Jedoch kam es anders, denn plötzlich zeigten die Leute von der Balustrade des Cafés mit den Fingern nach ihm, viele reckten die Hälse und lachten schallend los, und auch innen erschienen die Gesichter der Ober hinter den Glasscheiben.

Nein, sowas! Da angelt einer . . . wo . . . dort . . . dort!

Wie von einer unsichtbaren Buschtrommel angerufen, sammelten sich die Leute auch plötzlich hinter ihm auf der Böschung, und die Spaziergänger, die zur Junkerstraße hinaufdrängten, blieben stehen und gestikulierten aufgeregt. Von allen Seiten geriet der Magister der freien Künste in das Blickfeuer der Bewunderung und zum Teil der Entrüstung.

Schade, daß er seine Pfeife vergessen hatte. Das hätte sich in diesem Augenblick wirklich gut gemacht, so in Ruhe seine Pfeife anzustecken und über das blaue Wasser zu paffen. Biß denn nicht bald einer?

Statt dessen pustete jemand rasch neben ihm, und eine schwere Hand legte sich auf seine Schulter. Als er aufblickte, stand ein Wachtmeister da mit Pickelhaube, strammgewichstem Koppel und Pistole.

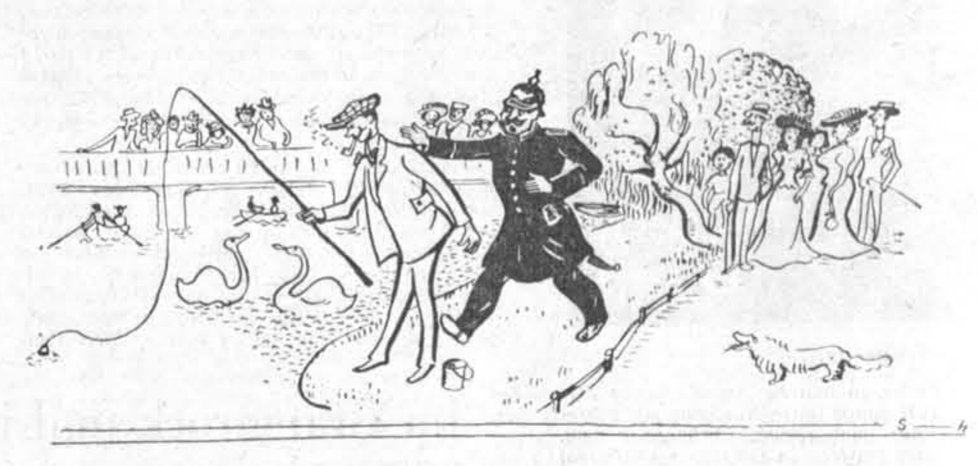
„Mann, was denken Sie sich überhaupt?"

„Ich denke nicht, ich angle", sagte er liebenswürdig.

„Wissen Sie nicht, daß das Angeln hier verboten ist?"

„Im Gegenteil, ich habe ein Recht, hier zu fischen und zu krebsen. Uralte Sache. Haben die Herren auf der Polizei bloß vergessen."

Der Wachtmeister schnappte sichtlich nach Luft. Auf der Böschung fingen die Leute an zu lachen. Drüben am Café sammelten sich die Besucher in hellen Scharen. Er riß sein Buch aus der Uniformjacke und zückte den Bleistift.



„Das ist ja unglaublich. Ihren Namen, bitte!"

„Doktor Heinz Matern . . . aus Königsberg in Preußen, wie Sie sehen."

„Was? Doktor sind Sie auch?" Er ließ das Buch sinken und wurde unsicher.

„Tun Sie mir den Gefallen . . . nehmen Sie den ganzen Kram hier und machen Sie sich so schnell wie möglich davon!", sagte er dann gütlich.

„Bedauere, Herr Wachtmeister. Ich werde hier angeln, so lange ich Lust habe. Stören Sie mich nicht weiter."

„Dann muß ich Sie verhaften!"

„Bitte . . . aber ich werde mich über Sie beschweren . . . die Polizei wird den Prozeß verlieren."

„Möglich. Nehmen Sie Ihr Zeug und folgen Sie mir."

Matern stand auf, nahm seinen Eimer und sagte: „Glauben Sie doch ja nicht, daß ich mir das einzige Recht, das etwas wert ist, so leicht nehmen lasse. Das Privileg, auf das ich mich berufe, ist weder aufgehoben, noch abgelöst worden."

Der Beamte schien ihn gar nicht zu verstehen. Er zuckte die Achseln. Oben auf der Böschung lachten die Leute.

„Hier ist meine Adresse, Herr Wachtmeister. Ich habe natürlich kein Interesse, von Ihnen durch die Stadt geführt zu werden. In einer Stunde werde ich auf Ihrem Polizeirevier sein."

Der Wachtmeister zögerte einen Augenblick, dann legte er die Hand an die Mütze und sagte: „Wie Sie wünschen, Herr Doktor."

Die Leute oben waren um ihr Schauspiel gekommen. Es tat ihnen offensichtlich leid, daß der kühne Angler nicht, von mehreren Polizisten eskortiert, durch die Straßen geführt wurde.

„Gefangen hat er auch nichts!", sagte ein Junge enttäuscht, als er in seinen Eimer geschaut hatte. Aber Matern lächelte und ging am Schloßteich entlang, wo es ziemlich menschenleer war, gemütlich nach Hause.

Auf dem Revier gab es eine lange Auseinandersetzung mit einem Polizeileutnant. Schließlich wurde ihm verboten, im Schloßteich zu fischen, bis der Fall gerichtlich geklärt sei.

Am Abend saß er mit Luischen wieder im Schloßcafé. „Sieh mal, drüben habe ich geangelt . . . wo die beiden hohen Bäume stehen. Ich hätte so gern einen Hecht gefischt . . . jeden Tag einen Hecht . . . was glaubst du, wie lange man an einem Hecht essen kann?"

Der warme Nachthimmel blaute über den Dächern der alten Stadt. Luischen seufzte aus Herzensgrund.

Einige Wochen später saß der Magister der freien Künste auf dem Gute des Herrn von Barneck. Um diese Zeit bekam er eine Vorladung des Amtsgerichtes wegen unbefugten Fischens im Schloßteich. Er fuhr nicht hin, denn die Reise hätte Geld gekostet. Was verdiente ein Hauslehrer schon!

Er schrieb nur ein freundliches Briefchen, daß er sich auf das Privileg Nummero soundsoviel aus dem anno domini berufe, das seines Wissens noch nicht aufgehoben sei.

Barneck, dem er die Geschichte erzählt hatte, fand sie köstlich. „Am liebsten möchte ich auch noch meinen Doktor machen, um mit Ihnen gemeinsam am Schloßteich zu fischen", sagte er lachend.

Eine Zeit darauf bekam er einen Verweis wegen Nichterscheines vor Gericht und zugleich die Mitteilung, daß er freigesprochen sei.

„Na also!" sagte Herr von Barneck, „das muß begossen werden." Sie saßen bis in die tiefe Augustnacht auf der Terrasse des Gartens und tranken Grog. Ostpreußischen Grog. Und dann, als die Stimmung schon sehr vorgeschritten war, versicherten sie sich gegenseitig, daß sie nach der Ernte, vielleicht im Oktober, nach Königsberg fahren würden . . . mit ein paar Schleppnetzen . . . denn nun . . . nun konnte ja nichts passieren. Der Polizist würde salutieren, wenn sie den ersten Hecht aus der schimmernden Flut ziehen würden, und Luischen . . . Luischen würde von der Balustrade des Schloßcafés mit dem Taschentuch winken. Ach, Luischen!

Zwei Monate später, noch ehe die Ernte ganz drin war, bekam Matern die Abschrift einer Akte des Verwaltungsgerichtes Berlin zugesandt, laut der den Königsberger Doktoren der Philosophie und Magistern der freien Künste das Recht des Fischens und Krebsens im Schloßteich aberkannt wurde.

Das war wieder ein Grund zum Feiern. Als die zweite Flasche Rum so ziemlich bis auf den Grund geleert war, kam dem Doktor der Philosophie ein Einfall. „Wissen Sie was? So leicht laß ich mich nicht abspeisen. Ein Privileg kann nicht einfach durch einseitigen Staatsakt aufgehoben werden. Ich werde . . . ich werde . . . Einspruch einlegen . . . die Kerls da oben müssen meine Rechte durch eine angemessene Entschädigung ablösen . . . ist doch klar . . . tausend Mark . . . zweitausend Mark . . . sonst fischen wir weiter . . ."

„Prost . . . klar . . . sonst fischen wir weiter!"

„Und dann . . . wissen Sie, Herr von Barneck . . . dann heirate ich Luischen . . . ach, Luischen!"

Die Weidenflöte / Von Tamara Ehlert

Martin saß am Ufer und spielte auf seiner Weidenflöte. Manche Lieder waren leicht und fröhlich wie der Wind, wenn er am Kraut zerrt und durch das Fell der Pferde geht, manche dunkel und sanft wie der Abend, wenn er Schatten auf das Haff und die Wiesen legt. Martin hatte sie sich selbst ausgedacht.

Zu Hause verstanden sie nichts davon. „Das ist was für Tagediebe und Zigeuner", brummte der Vater. Und am Sonntag in der Kirche sangen er und die Mutter so falsch, daß dem Jungen die Ohren weh taten.

Hier draußen störte ihn niemand. Der Hang war voller Butterblumen, am Ufer lag ein Boot, die schwarze Nase im Schilf. Das Holz glänzte in der Sonne und roch nach Teer. Das Haff hatte kleine krause Wellen. In der klaren Luft sah die Nehrung ganz nah aus, ein gelb und grün gestreifter Riesenfisch.

Da kam Eva Joneleit. Sie kam lautlos durch das Gras und blieb vor dem Jungen stehn. Ihre neugierigen Augen tanzten über ihn hin.

Martin setzte die Flöte ab und blinzelte böse.

„Tag", sagte Eva, „was glupst denn so? Denkst, du bist was Besseres als ich, weil du Flöte spielen kannst?"

Martin antwortete nicht.

Eva hockte sich neben ihn. Sie schlang die Arme um die mageren Knie und schaukelte sich hin und her. „Verkriechst dich hier wohl, weil du zu Hause nich spielen darfst, was?" Sie rupfte mit den Zehen eine Butterblume aus und schob sich den Stengel in den Mund.

„Ich brauch keinen zum Zuhören", sagte Martin störrisch.

Eva spuckte den Stengel aus und rollte sich ganz dicht heran. Ihr Haar war weich und dicht wie Marderfell und knisterte.

„Spielst mir was vor?"

„Laß mich in Ruh", knurrte Martin.

Sie lauerte ihn von der Seite an. „Kriegst auch was dafür." Sie beugte sich blitzschnell vor und drückte ihren Mund an sein Gesicht. Der Kuß traf mitten auf seine sommersprossige Nase, feucht, warm und heftig, wie der erste Regentropfen beim Gewitter.

Dem Jungen fiel die Flöte aus der Hand. Eva sprang auf und lachte. Sie rannte davon. Ihr Haar flackerte, ein zimtbraunes Flämmchen.

Martin rührte sich nicht. Am Himmel schwammen träge Wolken, dicke Kähne aus milchigem Glas. Er saß da, bis die Wolkenkähne und das Wasser in der untergehenden Sonne rot und glühend wurden. Aus den Haffwiesen rauchte der Nebel.

Zu Hause hatten sie sicher längst gegessen, der Vater schimpfte: „Wo bleibt der Jung", und die Mutter lief ans Fenster. Ihre Pantinen klapperten zornig über den Steinfußboden.

Martin griff nach der Weidenflöte. Dunkel und sanft fiel das Lied in den Abend. Der Wind wehte es über das schwarze Boot, über die Spitzen der Schilfgräser, weit hinaus auf das Wasser, dessen Spiegel in der Dämmerung langsam blind wurde.

Ein Streifzug durch den Ostpreußentag

Bochum-Stiepel: Gumbinner aussteigen

Straßenbahn ohne Haltestellen — Warum die Lokale nicht ausreichten — Polizei mit Nerven

Vorsicht ist die Mutter der Organisation. Durch Vorbestellungen waren etwa 30 000 Festabzeichen verkauft. Nun schätzten die Fachleute: 60 000, bei gutem Wetter 80 000, wenn's hochkommt 100 000. Auch ein Gastwirt kann es sich nicht leisten, mit der Hälfte der eingekauften Dinge sitzen zu bleiben.

Und was geschah? Die Presseleute sahen am Sonntag bei der Kundgebung die Halle gefüllt, die 60 000 fassen sollte, und noch einmal soviel Menschen draußen und im Festzelt stehen. Also 120 000. Was sie nicht sahen, war, daß schon um diese Zeit auch in den Kreislokalen kein Stuhl mehr zu finden war und daß dann immer noch ein unablässiger Menschenstrom durch die Straßen wogte. Wir wollen nicht aufschneiden, aber 150 000 waren es bestimmt.

*

Die Straßenbahner bekamen zuerst zu spüren, was die Glocke geschlagen hatte. Das letzte Schienenvehikel war aus dem Depot geholt und als Einsatzwagen auf die Reise geschickt. Aber es reichte nicht. An den Haltestellen standen schwarze Menschenhaufen. Man verlor die Nerven nicht. Man Ueh sich Einsatzzüge aus Essen, um es zu schaffen. Am Sonntagnachmittag gab es die üblichen Bochumer Haltestellen nicht mehr. Das Bochumer Gebiet bestand aus Kreislokalen. In der Enge der Bahnen schwangen die Schaffner das Programmheft und ließen halten, wo die Ostpreußen aussteigen mußten. „Kreislokal Gumbinnen, Gumbinner raus!"

Es geht die Sage, die Bochumer hätten auch begriffen, daß man mit dem Festabzeichen umsonst fahren konnte, und die schwarzen Kohlekeramik-Plaketten, allgemein Brikett genannt, hätten manchen uralt-westfälischen Eingeborenen geziert. Man weiß es nicht genau. Mag sein, daß die Gewaltigen der Bochumer Straßenbahn darüber wenig erbaut waren. Tatsache ist, daß ihre Schaffner draußen sich allen Stürmen gewachsen zeigten. Dank diesen Unerschütterlichen!

*

Kreislokale findet man nicht mit dem Stadtplan in der Hand. Man findet sie ganz einfach, indem man dahin geht, wo noch viel mehr Menschen herumstehen, als sonst überall. Wenn man in der Straße kaum noch vorwärtskommt, kann das Kreislokal nicht mehr weit sein. Ganz Energische und Kräftige sollen es geschafft haben, bis zur Eingangstür ihrer Kreislokale vorgedrungen zu sein. Sie wurden nach dieser Leistung beiseite gebracht und mit kaltem Wasser erfrischt. Draußen in Stiepel fanden Teile der Kreistreffen am Rand der Roggenfelder statt, drinnen in Bochum am Kantstein.

Schlechte Organisation? Bitte mitrechnen! 150 000 Menschen, vierzig Kreise, rund fünfzig Lokale. Dreitausend je Lokal. Preisausschreiben: Wer nennt eine Stadt in Deutschland, die nicht nur 120 000 Menschen in einer Halle unterbringt, sondern anschließend fünfzig Lokale mit ausreichend Platz für je dreitausend Gäste in erreichbarer Entfernung anbietet? Lösungen werden mit Buchpreisen belohnt. Aber geben Sie sich keine Mühe: Es gibt keine Lösung, es gibt keine Stadt in Westdeutschland, die für unser Bundestreffen den nötigen Platz hat. Diesmal war es nicht eine, sondern waren es vier Großstädte, die ihr Bestes taten: Bochum, Wanne-Eickel, Wattenscheid und Herne, und es reichte nicht. Die Quartiere gingen sogar bis über Essen hinaus.

Sollen wir darum auf unser Bundestreffen verzichten? Fragen wir die Landsleute. Waren sie nun etwa schlechter Laune am Sonntag? Wer das meint, der war am Sonntagabend nicht auf dem Bochumer Bahnhof.

*

Kritik gab es natürlich dennoch, maßvolle und sachliche Kritik, die wir sehr schätzen. Einer der Teilnehmer sandte uns eine Kritik zu, der wir hier das Wort geben wollen. Er stammt aus den Reihen der Jugend, die am Sonntag am Rathaus sang und tanzte.

Aber ehe er spricht, wollen wir auch gleich der Jugend unsere Meinung sagen:

Erstens: Was ihr im Rathaushof gezeigt habt, das gefiel uns, wir hätten sonst nicht eine Stunde in der Kälte gestanden, um zuzusehen. Es muß auf einem solchen Treffen immer etwas geben, was erfreut und erheitert und etwas Freudigkeit in das Programm bringt. Ihr hattet begriffen, daß das eine Aufgabe der Jugend ist, und habt es getan. In Ordnung.

Zweitens: Daß außer denen, die da tanzten und sangen, noch sehr viele, überraschend viele junge Ostpreußen in Bochum waren, war eine besonders erfreuliche Feststellung. Auch in Ordnung.

Aber drittens: Daß diese vielen anderen eben nicht mitsangen, sondern am Rockzipfel der Eltern einhertrabten und Schlachtenbummler spielten, das ist ein Kapitel für sich. Schlachtenbummler muß es geben, sie sind nette und etwas harmlose Leute. Aber daß die Jugend zu neun Zehnteln aus Schlachtenbummlern besteht und nur zu einem Zehntel aus Menschen, die sich für das Gelingen mitverantwortlich fühlen, die bei einem solchen Treffen eine eigene Aufgabe wittern und mitgestalten oder die doch wenigstens Verbindung miteinander suchen, — das ist noch nicht in Ordnung. Denn es zeigt auf einen Tatbestand, den man leider nicht nur beim Bundestreffen entdecken kann. Wollt ihr denn ewig Leute bleiben, die überall bloß mittraben? Schlachtenbummler des Lebens?

Jetzt hat unser Kritiker das Wort:

„Bummel durch Bochum"

„Das Eintreffen der Landsleute" war gemäß Festschrift auf den Sonntag zwischen sechs und acht Uhr angesetzt. Trotzdem: Sobald ich am Samstag Menschen um Auskunft bitten wollte, stieß ich fast nur auf solche mit Elchschaufel- oder Bruderhilfe-Abzeichen oder mit dem Festabzeichen des großen Tages. Bochum war also schon zwanzig Stunden vor Beginn des Treffens ostpreußisch geworden. Vorübergehend, versteht sich. Das versteht sich trotz des Witzes, den ich in einer westfälischen Gesellschaft hörte: die Westfalen wollten jetzt auch ein Heimattreffen veranstalten, aber dazu genüge ein kleiner Gaststättensaal, weil in Westfalen doch nur die Flüchtlinge zu Hause seien.

„OSTPREUSSISCHE HEIMATSTUNDE" stand auf dem Programmzettel. Tag und Stunde: Samstag, 16.30 Uhr. Daß es eine besinnliche, kulturelle Stunde sei, ging aus dem Text nicht klar hervor. Deshalb wohl waren so viele nach dem schönen großen Sitzungssaal des Rathauses hingeströmt, viele, die üblicherweise Vorlesungen aus Dichterwerken und dem gepflegten Konzertgesang („nur Klavierbegleitung und nur eine Sängerin und nur ein Sänger") weniger Geschmack abgewinnen, als einem fröhlichen Heimatabend, bei dem man unter Umständen auch mal nach Herzenslust mitmachen kann.

Deshalb ein überfüllter Saal, deshalb Stühleschlepperei aus einem Nebensaal, deshalb Stühleschieben auch noch mitten im Geschehen, ja, sogar ungezwungene Unterhaltung.

Deshalb ein Vorschlag: Derartige Veranstaltungen in den Ankündigungen genauer ankündigen. Dann kommen nur die, die tatsächlich angesprochen werden, dann bleiben die weg, die sich ärgern, weil sie ihre Erwartungen enttäuscht sehen.

IN DER PAUL-GERHARDT-HALLE fand am Samstagabend ein Heimatabend statt. Zu dessen Besuch wurde zum Schluß der Heimatstunde im Rathaussaal eingeladen. Und der Einlader versicherte, alle Interessierten, jeder Besucher werde einen Sitzplatz haben. Schon lange, lange Zeit vor Beginn war aber der Gerhardt-Saal so voll, daß die berühmte Stecknadel nicht mehr zu Boden fallen konnte. Von „garantierten" Sitzplätzen keine Rede. Das merkten einige Hundert, die umkehren mußten, denen auf dem Rückweg noch weitere Hunderte entgegenströmten, die dann auch ... nicht wußten, wie sie den Abend verbringen sollen.

Folgerung: Wenn einer eine nahe oder weite Reise tut, zu der er oft wochen- und monatelang Pfennig auf Pfennig legen mußte, um am Treffen seiner Heimat teilnehmen zu können, dann will er vom Augenblick des Eintreffens im Banne der Ereignisse stehen. Der Andrang zu beiden Samstag-Veranstaltungen bewies das erneut. Was sollten die vielen „Unbetreuten" tun? Außer den beiden Veranstaltungen (Rathaussaal, Paul-Gerhardt-Saal) geschah nichts, wenn man von der Jagdtrophäenschau absehen will. Es ist nicht jedermanns Sache, sich nur in Gaststätten einer fremden Stadt aufzuhalten. (Das unfreundliche Samstagwetter zwang zum Aufenthalt unter Dächern.) Wohl zeigten etliche Lichtspielhäuser den schönen Ostpreußen-Film „Jenseits der Weichsel". Aber der ist vordem schon in sehr vielen Orten Westdeutschlands gezeigt worden und hatte deshalb nicht mehr den Reiz des Neuen.

Die Werkshallen des Bochumer Verein können sich sehen lassen, was Höhe, Breite und Länge anbelangt. Ueberhaupt die Länge. Selbst die großen Lautsprecher übertönten die gewaltige Länge nicht. Da aber die zwei Lautsprecherpaare in der Mitte und rückwärts nicht mitliefen, verbrachten viele Kundgebungsteilnehmer die Zeit zwischen zehn und zwölf Uhr im schalleeren Raum. Das war deshalb schade, weil die beiden Reden es wert waren, gehört zu werden. Daß die riesigen Hallen nicht ausreichten, die anströmenden Scharen zu fassen, kann man dem Bochumer Verein nicht zum Vorwurf machen. Die Zahl der Ostpreußen ist eben so groß, daß zu ihrer Aufnahme keine Halle Westdeutschlands ausreicht. Das vor den Hallentoren wogende Meer der Nichthineingekommenen war ein sinnfälliger Beweis der starken Heimatliebe.

*

Das Quartieramt hatte mir eine Privatunterkunft vermittelt. Draußen in einer Stadtrandsiedlung, wo keine prächtigen Villen stehen. „Aha", dachte ich mir, „die Quartiergeber sind heimatvertriebene Ostpreußen, die da eine neue Bleibe gefunden haben und ihren Landsleuten das letzte Bett anbieten."

Es war nicht nur das letzte Bett, sondern das letzte (und einzige) Sofa, auf das mich das Ehepaar — mit einem Kinde — bettete. Aber Ostpreußen waren sie nicht. Nein, es waren Westfalen. Wie sie zu so offensichtlicher Anteilnahme kämen, fragte ich. „Weil wir uns dachten, wir müßten auch ein wenig mithelfen." Es besteht eben doch nicht überall eine Kluft zwischen Verbliebenen und Vertriebenen. In den bescheideneren Wohnvierteln am wenigsten.

Und nun möchte ich bitten, diese Zeilen nicht als die Kritik eines Besserwissers oder Besserkönners hinzunehmen. Auch nicht als Nörgelei. Nur, ich bitte darum, als Hinweis, als Anregung, vielleicht auch als Hilfe für die Zukunft. Ja, bestimmt als Hilfe, damit es nächstens noch schöner ist, als es in Bochum trotz allem war. Denn: ginge es mir nicht ums Noch-schöner-Werden, dann könnte ich mich fragen: „Was geht's mich an?" B. S.

*

Unsichtbar waren in Bochum mehr versammelt, als die Riesengemeinde von 150 000 Ostpreußen. Immer wieder brachte das Gespräch an den Tag, daß die Ostpreußen, die nach Bochum kommen konnten, sich als Abgeordnete ihrer Gruppen, ihrer Heimatgemeinden, ihrer Familien fühlten. Es ist nicht für jeden eine Kleinigkeit, quer durch die Bundesrepublik zu reisen, ohne die Spesen ersetzt zu bekommen: am Reisegeld manches Ostpreußen in Bochum hatte nicht nur er gespart. Es versteht sich, daß die Bochumer Gastwirte ein Bombengeschäft machten. Aber wer daraus den Schluß zieht, daß es den Ostpreußen auf ein paar Mark nicht ankommt, der hat weder nachgedacht noch hat er das richtige Gefühl für die Sache. Er weiß nicht, wieviel Sparsamkeit im voraus Bochum möglich machte. Er versteht auch nicht, was den Ostpreußen dieser Festtag bedeutete, an dem sie die Größe und Kraft ihrer Gemeinschaft wiedererlebten und der ihnen das Recht gab, endlich einmal wieder nicht zu entbehren. Und er kennt auch die brüderliche Herzlichkeit nicht, die jeden schon wieder besser Gestellten einfach dazu zwang, manche Runde für die anderen mitzuzahlen.

Er hätte die Stimmung in diesen Kreislokalen erleben müssen. Irgendwo bliesen da ein paar Musiker aus Leibeskräften, stundenlang. Dann setzten sie ihre Instrumente ab und sahen sich ratlos an. Es war nichts zu hören, niemand hörte hin. Sie hatten alle zu erzählen, zu erzählen ... „Geht nach Hause", sagte der Kreisvertreter, „ihr sollt euer Geld haben, aber ihr könnt verschwinden, hier kommt keine Musik durch." — „Nö", sagten die Musiker, packten ihre Trompeten weg und fingen an, — zu erzählen.

Unsichtbar waren da auch alle Freunde der Ostpreußen. In Bergen kamen ihre Telegramme und Briefe, — unmöglich, alle Absender aufzuzählen.

Behörden, Parteien, führende politische Persönlichkeiten, die befreundeten Landsmannschaften und Vertriebenenverbände — ihnen allen sei gedankt. Sie mögen uns nicht böse sein, daß wir hier nur einige andere Absender nennen, deren Gruß uns besonders zu Herzen ging:

„Alle lieben Landsleute und die Stadt Bochum grüßt herzlich Agnes Miegel"

„... daß die Jahre, die ich in Ostpreußen für unser deutsches Vaterland wirken durfte, mir unvergessen bleiben werden ... Georg von Küchler, Feldmarschall a. D."

„... Glückwünsche ... senden die Ostpreußen aus St. Joseph — Michigan — USA — geborene Eydtkuhner Auguste Frank, Adolf Ziemba Lyck, Edwin Kelm, Adolf Riemland, Anna Bucksch, Charlotte Aschmetat."

Sichtbar aber waren bei uns die beiden Gruppen, die wir mit aller Herzlichkeit begrüßten: die Berliner und die Saarländer. Kürzlich erst konnten wir melden, daß die Ostpreußen im Saarland an die landsmannschaftliche Arbeit gegangen sind. Nun war schon eine Abordnung von ihnen in unserer Mitte.

*

Ein paar Menschen aber waren in Bochum, denen der Tag ein besonderes Geschenk vorbehalten hatte, eine Freude, die ihnen die Tränen in die Augen trieb und die wir nicht vergessen wollen, wenn sie auch im Sturm der Ereignisse unterging: Auch unser Bundestreffen führte Menschen zusammen, die sich seit vielen Jahren suchten und schon für unauffindbar hielten. Allein die Kartei der Königsberger, die von der Patenstadt Duisburg mit neun Dienstkräften nach Bochum gebracht worden war, konnte 2500 Auskünfte erteilen, davon siebenhundert erfolgreiche! In einer Reihe von Fällen konnten nahe Angehörige, Mutter und Sohn oder Geschwister, zusammengeführt werden. Für sie wurde der Ostpreußentag in Bochum ein Schicksalstag. **CK**

Unter einem neuen Gesetz

Gesetze und Verordnungen bestimmen das Leben der Menschen in einem Volk und der Völker untereinander. Menschen haben sie geschaffen und Menschen wenden sie an. Für Kriege und Notzeiten gibt es noch besondere Notverordnungen. Und doch wird das Zusammenleben der Menschen von einem Jahrzehnt zum anderen immer schwieriger. Und als letzter Ausweg bleibt ihnen oft nur die Entscheidung der Waffen — Revolution oder Krieg! Oder haben wir noch nicht genug Gesetze, oder gar zu viele?

Warum werden alle diese Gesetze nicht beachtet und befolgt? Sichern sie wirklich die Freiheit des Menschen oder legen sie ihm nur einen Zwang, eine Last auf?

Nach Frieden und Freiheit sehnt sich das ganze Menschengeschlecht. Sind sie etwa von den Menschen genommen? Dann wollen wir ja durch unsere vielen Gesetze etwas sichern, was gar nicht da ist. Was man auch nicht mit Waffengewalt erzwingen oder schützen kann!

Das ist die Ausweglosigkeit, die wirklich tiefe Not der Menschen: „Auch die Mächtigsten dieser Welt sind zu ohnmächtig, um den Menschen diesen Frieden oder diese Freiheit zu bringen und zu sichern."

Dieser hoffnungslosen und ohnmächtigen Menschheit ist Pfingsten geschenkt worden, eine Gemeinschaft von Menschen in allen Völkern und Rassen, die unter einem ganz anderen neuen Gesetz stehen. Es ist nicht der tote Materialismus oder menschliche Idealismus. Pfingsten bedeutet auch keine Weltverbesserung, sondern etwas ganz Neues und ganz Anderes. Pfingsten bedeutet, daß der Aktivist Mensch still wird und mit ihm etwas geschieht, daß er von Gott unter das neue Gesetz, die neue Kraft, den Geist Gottes geführt wird.

Die Kirche ist die Gemeinschaft der Menschen, die nicht mehr auf ihre eigene Kraft vertrauen und durch Christus aus der Welt der hoffnungslosen Versklavung unter Angst, Haß und Tod herausgerettet werden zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes.

Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder. Römer 8, 14.

Pfarrer Ernst Winter, Ahrensburg bei Hamburg, früher Kanitz, Kr. Angerburg.

Ein-Mann-Farmen? / Ein Vortrag vor ostpreußischen Landwirten

Jeder vernünftige Bauer gibt gern zu, daß man angesichts der Fülle der Anforderungen, die sein Beruf an ihn stellt, in der Landwirtschaft niemals „auslernen" könne. Für den ostpreußischen Bauern galt dies Bekenntnis in einem besonderen Maße, weil er ja gegenüber seinen Berufskollegen aus Mittel- und Westdeutschland unter den erschwerenden Bedingungen einer erheblich kürzeren Vegetationszeit, einer größeren Marktferne u. a. m. zu arbeiten hatte. Das bewirkte im Laufe der Jahrhunderte im ostpreußischen Bauerntum eine Menschenauslese, die unsere Heimat zur Kornkammer Deutschlands, zu einem Land schönster landwirtschaftlicher Zuchterfolge und nicht zuletzt zum unversiegbaren Born eines Stromes tüchtiger Menschen machte. Die Weite seines Landes, der Umstand, daß jeder auf großen „Schlägen" ackern konnte und nicht auf einer Unzahl von schmalen, kurzen „Handtüchern" zum „Kossäter" wurde, machten aus dem ostpreußischen Bauern einen großzügig denkenden und handelnden, allem Neuen, das seiner kritischen Prüfung standhielt, aufgeschlossenen Meister seines Faches. Er hat sich nach der Vertreibung in der neuen Heimat oft Feinde gemacht, wenn er mit heiligem Eifer auf Fehler und Sünden gegen manches, was ihm als berufliches Evangelium galt, hinweisen wollte.

Und heute? Wo sind sie, deren Vorväter aus einer Wildnis einen Garten Gottes zu machen wußten, was treiben sie, die die edelsten Pferde zu züchten verstanden und um deren Rinderherden sie die ganze Welt beneidete, deren Tüchtigkeit das „Reich" mit Strömen von Nahrungsmitteln versorgte? Sie sind irgendwo als Knecht untergekommen und an den Schätzen ihres beruflichen Könnens und Wissens und ihrer Erfahrung geht man meist achtlos vorüber. Oder sie sind nach vielfacher Enttäuschung still beiseitegetreten, werden von niemand nach den Dingen ihres Berufes gefragt und wollen hiernach auch gar nicht mehr gefragt werden. Hier erfolgt eine Verschleuderung von Werten, auf welchen sich der Bestand unseres Volkes gründet, ein Ausverkauf, für dessen Eindämmung es gewiß bessere Lösungen geben sollte, als eine „vorübergehende" Auswanderung nach Kanada.

Die Landsmannschaft Ostpreußen hat im bisherigen Kampf um die Wiedergewinnung unserer Heimat schon manchen eigenen neuen Weg beschritten. Sie wird dieses auch bei ihrem Bestreben, ihr Bauerntum zu erhalten und es für seine späteren Aufgaben stark zu machen, tun müssen. Hierbei wird ihr Vorstand durch einen Agrarausschuß unterstützt, welcher vor der letzten Vertreterversammlung wieder einmal zusammentrat, um sich neben verschiedenen, sehr aktuellen Fragen, etwa denen der Schadensfeststellung bei landwirtschaftlichen Betrieben, auch mit den Erfahrungen zu beschäftigen, die mit den sogenannten „Ein-Mann-Farmen" in den USA gemacht werden. Hierüber referierte in einem längeren, sehr interessanten Vortrag mit eigenen farbigen Lichtbildern Dipl.-Landwirt Dr. Dehne, Hamburg.

Die unverhältnismäßig hohen Landarbeiterlöhne sind es vor allem, die es dem amerikanischen Farmer verbieten, in dem bei uns üblichen Maße Landarbeiter zu beschäftigen. So wurde dort die landwirtschaftliche Handarbeit in einem für uns noch völlig unvorstellbarem Umfange durch den Einsatz von Maschinen aufgehoben. Das ist um so leichter, als ein Liter Brennstoff nur einen Bruchteil dessen kostet, was der Bauer beispielsweise für einen Liter Milch erhält. So ist es nicht verwunderlich, daß das Pferd als Zugtier kaum noch irgendwo in der nordamerikanischen Landwirtschaft zu finden ist. Man soll auch nicht glauben, daß der Motorisierung in der Landwirtschaft tatsächlich die engen Grenzen gesetzt sind, die man ihr noch bei uns aus Gründen geringer Feldgrößen, der Geländegestaltung usw. zieht. Die gezeigten Bilder bewiesen, daß diese Voraussetzungen sich in weiten Gebieten der USA in keiner Weise von unseren Verhältnissen unterscheiden. Die Technik, verbunden mit einer auf ihre Möglichkeiten abgestimmten Pflanzenzüchtung und die bewußte Anwendung verschiedener Primitivmethoden, etwa bei der Schweinefütterung, haben es zuwege gebracht, daß sich der amerikanische Farmer auf Grundstücken, die in ihrer Größe unseren Mittelbetrieben entsprechen, weitgehend von fremder Hilfe frei-

gemacht hat, ohne daß er und die Angehörigen seiner Familie zu Fronknechten ihres Berufes wurden. Allerdings hat der landwirtschaftliche Berufskollege jenseits des Ozeans auf seiner Ein-Mann-Farm auf den Anbau von Hackfrüchten weitgehend verzichten müssen, ohne jedoch gleichzeitig damit die für einen gesunden landwirtschaftlichen Betrieb erforderliche Vielseitigkeit aufzugeben. Hier bietet ihm der Mais, dessen Aussaat, Pflege und Ernte, welche letztere sich erforderlichenfalls bis in den Winter hinein erstrecken kann, ausnahmslos mit der Maschine erfolgt, einen ausreichenden Ersatz.

Es lag nahe, sich bei einem derart großen Maschinenbesatz nach dem erforderlichen Anlagekapital und nach der hieraus zu erwartenden Rente zu erkundigen. Die hierzu genannten Zahlen zeigen, daß die finanziellen Ergebnisse aus derart betriebenen Farmen durchaus günstig liegen müssen. Dazu ist jedoch in Betracht zu ziehen, daß die Einkommensverhältnisse in der amerikanischen Landwirtschaft sich allgemein ungleich günstiger gestalten, als das in Deutschland der Fall ist. Im übrigen macht eine vorbildliche Genossenschaftshilfe und eine anerkennenswert gute Hilfe der Nachbarn untereinander längst nicht immer eine komplette Maschinenausstattung für jeden Hof nötig. Das gehörte übrigens mit zu dem Eindrucksvollsten dieses Vortrages, daß der Berichterstatter auf die hohe Achtung hinweisen konnte, welcher sich der nordamerikanische Bauer und seine Arbeit in seinem Volke erfreuen und auf das stark ausgeprägte Gefühl der Zusammengehörigkeit der Bauern. Der Ausspruch eines der Gastgeber unseres Referenten: „Wenn ich gute Nachbarn haben will, muß ich selbst ein guter Nachbar sein", offenbart eindrucksvoll die Grundhaltung des durchweg religiösen und kirchlich eingestellten Landvolkes in den USA zu diesen Fragen.

Der hier nur andeutungsweise wiedergegebene Vortrag warf für die anwesenden ostpreußischen Landwirte eine Unmenge Probleme auf. Nur wenige der interessierten Hörer werden in der glücklichen Lage gewesen sein, für sich sofort irgendwelche Nutzanwendungen aus dem Gehörten zu ziehen. Etwas ganz anderes war aber der Zweck dieser Veranstaltung: Man wollte das Interesse unserer ostpreußischen Landwirte Fragen und Problemen zukehren, die es wert sind, frühzeitig und mit dem Ernst geprüft zu werden, mit dem wir jede Frage, die mit der Wiedergewinnung unserer Heimat irgendeinen Zusammenhang hat, behandeln müssen. Die Zeiten müssen vorbei sein, wo sich das Interesse unserer Landwirte für die Landwirtschaft in den Fragen der Feststellung des durch die Vertreibung erlittenen Schadens erschöpft. Der Agrarausschuß der Landsmannschaft Ostpreußen hofft, nachdem verschiedene unausbleibliche Anfangsschwierigkeiten überwunden werden konnten, nun schnell vieles, was einst das ostpreußische Bauerntum vor aller Welt auszeichnete, zu neuem Leben erwecken zu können. Wenn der ostpreußische Bauer eines Tages wieder in der alten Heimat an sein schweres Werk geht, dann soll sich zeigen, daß er in den Jahren, die er ihr fern war, die Augen offengehalten hat und daß er der Wiederurbarmachung seines Landes all das dienstbar zu machen versteht, was sich hierzu anderswo als wertvoll und zweckmäßig erwiesen hat. Er wird dann nicht danach fragen, ob Rat und Hilfe hierzu aus seiner bisherigen vorübergehenden Heimat oder gar von jenseits des Ozeans stammen. Woelke.

„... leuchtet's lange noch zurück ..."

Vom guten alten Hausarzt in Ostpreußen

Von Dr. Paul Schroeder, Dänischenhagen

VII.

Ein kleiner Mann von seltener Größe

Das wären wohl auch alle diejenigen zu sagen bereit, denen Dr. Emil Starfinger Hausarzt, und Generationen hindurch ein selbstloser Helfer, Berater und Freund gewesen ist. Erst vor wenigen Monaten ist, äußerlich ganz undramatisch, dieser kleine, unscheinbare, bescheidene Mann von uns gegangen. Was würde er wohl sagen, wenn er hören könnte, daß wir dennoch nicht Bedenken tragen, ihm wirklich Größe zuzusprechen und — wäre der Begriff nicht im Lauf der Zeit so abgegriffen, ja anrüchig geworden — ihn einen Held zu nennen, einen Held ohne Pathos freilich, aber einen echten Ritter ohne Furcht und Tadel wie ihn der Dürerstich darstellt. Er würde wohl ungläubig lächeln und halb verlegen abwehren, aber er würde vielleicht doch ein wenig von dem stolzen Glücksgefühl empfinden, das immer dann aufkommt, wenn einem vermeintlich Ungeeigneten die Gnade des Gelingens geschenkt wird, die den äußerlich dafür weit eher geeignet Erscheinenden versagt geblieben ist. Es ist wohl kein Zufall, daß es gerade dieses Aschenbrödel-Motiv gewesen ist, welches ihn besonders angezogen hat und zu eigener Gestaltung anregte. Wie immer das sein mag — Emil Starfinger wird als Mensch und Arzt ostpreußischer Prägung immer die Bedeutung eines Richtmannes zukommen, dem nachzustreben lohnende Aufgabe und ehrende Verpflichtung ist. Man könnte ihn auch den „Kleinen Mann" des heimatlichen Arzttums nennen, weil er sein Leben lang mit seinen Kollegen in Reih und Glied marschiert ist, ohne sonderlich hervorzutreten, dabei aber in seiner Person alle jene Eigenschaften vereinigte, die typisch und eine Art von Gütezeichen für den ostpreußischen Hausarzt sind.

Nicht jeder, der ihn gekannt hat, wird gemerkt haben, daß dieser so ruhige, gütige, so ausgeglichen wirkende Mensch, sein Leben lang im Zeichen jenes Zwiespaltes gestanden hat, der durch das Faustwort gekennzeichnet ist: „Zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust, die eine will sich von der andern trennen."

Das hat zwar für jeden von uns seine Gültigkeit, aber nicht für jeden in solchem Ausmaß wie bei Emil Starfinger. Liebe zu sorgsamster, gewissenhafter Kleinarbeit, Liebe zu einem in der Enge geführten Dasein — das war eine Seele, die andere aber war die deutsche Krankheit des ewigen Fernwehs, das Verlangen nach Weite, die Sehnsucht nach dem Irrationalen, und die Musik war das Mittel, sie zu erfüllen. Das waren also die beiden Pole, zwischen denen das Kraftfeld seiner Lebensleistung lag. Vielleicht ist es gerade dieses innere Spannungsverhältnis gewesen, das Mensch und Arzt zu dem geformt hat, was ihn in so hohem Grade zum Helfer in körperlichen und seelischen Nöten befähigte und ihn seinen Freunden so liebenswert gemacht hat.

Der am 14. Juni 1876 in Angerburg als Sohn eines Färbermeisters geborene Landsmann hat nach Gymnasialbesuch in Insterburg seinen ersten Ausflug in die Welt nach Berlin unternommen, um dort Medizin zu studieren und Arzt zu werden. Er wußte es noch im Alter launig zu schildern, wie er als völlig unbeholfener Provinzler mit einem großen Reisekorb und unverfälschtem ostpreußischen Dialekt in die Reichshauptstadt eingezogen ist, wo er neben fleißigem Studium seiner großen Leidenschaft, der Musik, dadurch frönte, daß er den ganzen Ueberschuß seines Wechsels für Konzert- und Opernbesuch verwandte. So entging er nach seiner eigenen Schilderung den Gefahren der Großstadt, sicherheitshalber daneben noch eifrig griechische Philosophen studierend.

Muß man ihn nicht jetzt schon lieb haben, diesen jungen ostpreußischen Medizinmann? Kaum hat er sich in Neuruppin in zweijähriger Assistentenzeit die notwendigen praktischen Erkenntnisse angeeignet, da kann er dem Ruf der Heimat nicht widerstehen. Nun helfen weder Plato noch Frau Musika, er übernimmt eine Vertretung in den Angerburger Krüppel-Heilstätten und wird dort kurzer Hand in Fesseln geschlagen, indem er sich mit der Oberin der Anstalt verlobt. Man heiratet, und Starfinger läßt sich in Angerburg nieder, wo er glückliche Jahre verlebt und ihm drei Söhne geboren werden. Bei Kriegsausbruch 1914 kann er zu seinem Leidwesen nicht Soldat werden, weil er „zu klein" ist. Dafür muß er bald zum erstenmal mit seiner Familie flüchten und wird „Flüchtlingsarzt" in Bromberg. Nach Kriegsende siedelt er dann nach Fischhausen über und beginnt die Periode seines Schaffens, durch die er uns unvergeßlich geworden ist. Immer größer wird die Praxis, immer härter werden die Anforderungen an seine Widerstandsfähigkeit. Doch nichts ist im zuviel, wenn es um seine Kranken geht. Oft wird er mehrmals in einer Nacht herausgeholt, aber niemand hört je ein Wort des Aergers oder Verdrusses von ihm. Er kann selbst noch so abgekämpft sein, immer steht ihm ein heiteres, den Kranken ermunterndes Wort zur Verfügung.

Man fragt sich oft, woher er die Kraft dazu nimmt, zumal schon in jenen Jahren ein Leiden beginnt, daß ihm bis an sein Ende begleitet. Aber er klagt nicht darüber, es ist eine tiefe, in sich ruhende Frömmigkeit in diesem Mann. Und auch er sucht wie viele seiner Kollegen Glück und Entspannung in der Musik. Genau so wie der Dr. Meyhöfer die Goldaper auf eine höhere kulturelle Ebene zu erheben versucht, so macht es Starfinger in Fischhausen. Er veranstaltet Hauskonzerte, pflegt und fördert überall die Hausmusik, gründet Laienspielgruppen und studiert mit ihnen Volkstänze ein, und, wenn er sich ab und zu mal einen freien Abend leisten kann, dann fährt er nach Königsberg in die Oper oder in ein großes Konzert oder er träumt davon, seinen Ruhestand in einer Großstadt, völlig künstlerischen Genüssen hingegeben, zu verbringen. Auch eine Märchendichtung „Schneewittchen" ist in jener Zeit entstanden und im Druck erschienen; ob sie je aufgeführt ist, läßt sich jedoch nicht mehr feststellen.

So gehen die Jahre in rastloser Arbeit und nie ganz gestillter Sehnsucht dahin. Immer dunkler wird der politische Horizont, immer unbegreiflicher erscheinen der schlichten Redlichkeit des auch unter allen seinen Kollegen hochangesehenen Landarztes die Entartungen einer toll gewordenen Zeit. Und eines Tages ist es dann wieder so weit, daß die Frage der Flucht aus der Heimat akut wird. Noch wehrt sich der alte Doktor dagegen, seinen Posten zu verlassen, weil er weiß, daß noch viele seiner Patienten da sind, die ihn brauchen.

Ueber das stille Landstädtchen Fischhausen geht eine ungeheure Flüchtlingswoge hinweg, von allen Seiten rückt der Geschützdonner immer näher. Unter den nur noch wenigen Eingesessenen des bis zum Bersten vollgepfropften Ortes befindet sich das alte Ehepaar Starfinger. Bei einem kurzen Besuch im März 1945 findet der Chronist die beiden Alten ruhig und gefaßt vor einer Bibel sitzen in ihrer behaglich Wärme verbreitenden Wohnstube, die wie eine Oase in der Wüste wirkt. Sie sehen ein, daß weiteres Verbleiben zwecklos ist und weisen auf zwei Brotlaibe als ihr einziges Marschgepäck. Kaum sind sie davon abzubringen, eines derselben den Besuchern aufzudrängen. „Was sollen wir mit solchem Vorrat? Gott wird schon für uns sorgen", sagen sie schlicht. — — Wicherts Verse drängen sich beim Abschied in dieser unvergeßlichen Stunde auf:

„Ich halte auf meinen Knien
die Bibel aus der Kinderzeit,
ich sehe mein Leben ziehen
still in die Ewigkeit."

Aber es ist wider alles Erwarten noch kein Abschied für immer. Wer hätte es gedacht, daß nun noch eine Schaffensperiode ihren Anfang nimmt, in welcher der alte Hausarzt vollends zu wahrer Größe emporwächst! Die Flüchtlingswoge spült das alte Ehepaar nach Halle. Bald beginnt die Gattin, in körperlicher und geistiger Hilflosigkeit dahinzusiechen, der Doktor selbst wird von seinem Leiden immer mehr gequält, zu dem dann ein paar Jahre später noch eine bösartige nicht mehr zu operierende Darmgeschwulst hinzutritt. Starfinger selbst weiß um sein Schicksal und nimmt brieflich erschütternden Abschied von seinen Freunden. Aber die von ihm gleich nach seiner Ankunft in Halle gegründete Praxis gibt er nicht auf. Die tödliche Krankheit hindert ihn nicht, in täglichen Sprechstunden unablässig anderen zu helfen, und wer in seine gütigen, wissenden Augen schaut und seine fast heitere Gelassenheit auf sich wirken läßt, geht getröstet davon. Und — o Wunder der Menschenseele! — mitten in allem Leid, daß er heldenhaft trägt, schreibt er ein Märchenspiel „Das Aschenbrödel" und erlebt noch die große Freude, daß es in Halle uraufgeführt wird. Dann stirbt die Gattin. Einige Monate später, am 1. Dezember 1952, folgt er ihr, vereinsamt, weil von Kindern und Freunden durch den Eisernen Vorhang getrennt, in der Stille eines Altersheims nach.

Uns aber, die Zurückgelassenen, überkommt das Gefühl, als ob das von der bösen Stiefmutter eines unerbittlichen Schicksales und den Stiefschwestern des Leidens und Entsagens gequälte Aschenputtel es redlich verdient hat, vor allen anderen in die Pracht und die Herrlichkeit eines Königsschlosses aufgenommen zu werden und fortan nur noch mit dem güldenen Becher der ewigen Seligkeit den Durst seiner Sehnsucht zu stillen.

Die Farbe des Traumpferdes

Der Wunsch, Träume deuten zu können, ist uralt. Eine ganze Literatur ist hierüber entstanden. Was geschieht beispielsweise, wenn man von Pferden träumt? Nach dem Volksglauben im Ermland kam es sehr auf die Farbe des Pferdes an. War sie schwarz, so bedeutete das den Tod. Träumten aber Marjellen von braunen Pferden, so ließ der Freier nicht lange auf sich warten. Es gibt ja auch noch Schimmel und Füchse; von ihnen können wir leider nichts erzählen.

Ein ganz gewöhnlicher Dorfköter ...

Eine Erinnerung an Nidden / Von Bernhard Zebrowski

In dem allerletzten und allerkleinsten Haus am Ende des Fischerdorfes — nicht wahr, das klingt, als habe es ein Dichter sich ausgedacht für eine kleine, stimmungsvolle Erzählung, wie es deren so viele und so wenige echte gibt. Aber diesmal ist es keine dichterische Erfindung, sondern wirklich wahr: in dem allerletzten und allerkleinsten Haus ganz am Ende des Fischerdorfes, dort, wo der Dünensand schon wieder stärker ist als die dünne Erdschicht, auf der die Fischer ihre Kartoffeln und ihren Sonnenglast pflanzen — ja, dort wohnt Männi.

Es wäre Anmaßung, wollte Männi sich einen Dackel nennen. Zwar ist er schwarz, aber er hat einen weißen Brustlatz, zwei Pfoten, kurze Stehohren, und sein kurzer, dicker Schwanz hat eine weiße Spitze. Zwar hat er krumme Beine, aber für Dackelbeine sind sie viel zu hoch. Doch all das sieht man nicht mehr, alle diese kleinen Schönheitsfehler, wenn man Männi erst näher kennt; dann sieht man nur noch seine Augen, dunkelbraune, ernst forschende Augen mit einem selbstsicheren, prüfenden Blick. In diesen Augen steht die wunderbare Gewißheit, daß Männi hierher gehört, in dieses allerletzte und allerkleinste Haus und nirgend anders hin auf der ganzen Welt. Er weiß nicht, wie er hierherkam, wie der Fischer ihn vor ein paar Jahren als ein winziges schwarzes Bündelchen von der anderen Seite des Haffs mitbrachte, damit die Kinder ihren Spaß an ihm haben sollten. Männi weiß nur, daß er da ist. Es steht fest, daß er auch noch nie über die hohe, bewaldete bis zum Haffstrand hinuntergelaufen ist und daß er auch noch nie über die hohe, bewaldete Dünenkette hinweg zum Seestrand gekommen ist.

Wenn Männi auf dem Sandweg vor der wackligen Tür des Staketenzauns liegt, weiß man, daß drinnen im Hause niemand ist außer Urselpuppe die unter dem Fliegentuch in der Wiege schläft, und Ingelein, die mit ewig beschmiertem Gesicht auf ihren unsicheren, dicken Beinen in der Stube herumtorkelt, wie man eben herumtorkelt, wenn man erst anderthalb Jahre alt ist. Wenn Männi vor der Tür auf dem Sandweg sitzt, sind Trudchen — die zehnjährige Aelteste —, Mia, Erika und Willi in der Dorfschule, Fritzchen treibt sich am Haff bei den schwarzen Kähnen herum, und die Fischersfrau ist im Dorf, um dies und das einzukaufen.

Männi sitzt auf dem Sandweg vor der Tür und paßt auf und dreht den breiten, eckigen Kopf nach rechts, bald nach links, und läßt sich nicht einmal durch die Krähen ablenken. die sich ab und zu laut keifend auf den Staketenzaun setzen. Manchmal wendet er sich um und schaut hinter sich, ob dort alles in Ordnung ist. Männi hat bestimmte Gesetze erlassen und achtet streng auf ihre Befolgung. Er duldet nicht, daß auch nur eines von den elf Hühnern auf die niedere Holzwand des Stalles fliegt, in dem das Schwein sich seinem gewissen Tode entgegenfrißt. Die Hühner haben da nichts zu suchen, und Männi saust sofort kläffend hin, um sie zu verjagen, wenn sie Miene machen, sich am Futter des Schweines zu vergehen. Er erlaubt auch nicht, daß die Hühner eine gewisse, geheimnisvolle Grenze überschreiten, die mitten durch den dürftigen, kleinen Kartoffelacker geht. Männi hat diese Grenze erfunden, und er braust zornig auf, wenn die Hühner Lust zeigen, sie zu mißachten.

Er hat überhaupt Sorgen mit den Hühnern, sie sind so unruhig und unberechenbar, und immer wollen sie in die Küche. Mehrmals des Tages muß Männi sie dort hinausjagen, und wenn auch meist einer der Eindringlinge vor Angst und Schreck in den großen Milchtopf flattert: Triumph leuchtet aus Männis Augen, wenn er — sei's auch um diesen Preis — die Ordnung wiederhergestellt hat.

Auch liebt er es nicht, wenn das Kalb von nebenan seinen Kopf über den Zaun steckt. Dann geht Männi langsam hin und beißt das Kalb in die Nase. Bald wird die Kalbsneugier, durch Erfahrung gewitzt, sich in einen lebenslangen Kuhrespekt vor Männi verwandelt haben. Besonders streng ist Männi mit Ingelein; sie darf zwar hinter dem Zaun und auf dem Kartoffelacker herumtorkeln, aber wenn sie sich der Tür nähert, um auf den Sandweg hinauszugehen, fährt er ihr mit drohendem Knurren zwischen die dicken, kleinen Beine.

Wenn die Fischersfrau oder Trudchen, Mia oder Erika aus dem Dorf zurückkehren und den Sandweg entlangkommen, läuft ihnen Männi nicht etwa entgegen. Er bleibt sitzen und wedelt höchstens ein wenig. Dann wissen sie schon von weitem: alles ist in Ordnung. Urselpuppe ist nicht aus der Wiege gekollert, Ingelein hat kein Unheil angestellt, die Hühner haben nicht das Schweinefutter gefressen, alles ist in Ordnung.

Nur einmal am Tage verläßt Männi seinen Platz vor der Tür. Das ist, wenn er mit der Gelassenheit des Pünktlichen den Sandweg hinuntertrottet, um am Anfang des Brettersteigs den vom Fang heimkehrenden Fischer zu empfangen und heimzugeleiten. Das tut Männi nicht mit lauten und aufdringlichen Kundgebungen, sondern mit selbstverständlicher Freundwilligkeit.

Ihm ist keine Erziehung zuteil geworden wie manchem dieser feinen Hunde, die auf rätselhafte Weise in Begleitung eigenartig riechender bunt gekleideter Fremder auf dem Sandweg erscheinen, ohne daß man weiß woher. Männi hat sich selbst erziehen müssen, indem er die Gesetze erforschte, die im Fischerhaus gelten. Erfahrung hat ihn gelehrt, wie man sich verhalten muß, um in einer so engen Gemeinschaft zu bestehen. Sieben Kinder und eine Frau, das ist nicht einfach. Da muß man auch zu dem Fischer schauen, um das Gesetz zu verstehen. Und Männi fand bald heraus, daß das Sichgenügenlassen an der Gerechtigkeit das Grundgesetz ist. Er kennt den Teil, der ihm zukommt, und weiß für gewiß, daß er dieses Anteils sicher ist. Nie würde er der Verlockung erliegen, etwa einem der Kinder, sei's selbst dem wehrlosen kleinen Ingelein, daß Musbrot aus der Hand zu schnappen. Oder sich an dem zu vergreifen, was auf dem niedrigen Tisch in der Küche durchaus in seiner Reichweite steht. Er schnuppert prüfend daran, aber er beherrscht sich und erleichtert sich die Beherrschung manchmal, indem er sich jäh mit lautem Gebell mitten in die entsetzt aufflatternde Hühnerschar stürzt, die schon wieder in dem verbotenen Teil des Kartoffelackers herumspaziert.

Als der Fremde einmal nach langer Abwesenheit wieder die kleine Küche betrat, in der in jedem der schmalen Betten ein paar Kinder kreuz und quer durcheinander schlafen müssen, weil es mit der Zeit so viele geworden sind, die Fischersfrau ihm zum Willkommen ein Stück Kuchen reichte und der Fremdling von dem Kuchen ein Stückchen abbrach und es Männi heimlich hinhielt — ja, da war in den Hundeaugen nicht etwa Freude oder Beglückung, sondern nur ein fassungsloses Staunen. Er nahm, gewiß, er nahm das Stückchen Kuchen und schluckte es hastig herunter. Aber dann starrte er den Fremdling wieder mit dem gleichen, tiefen Staunen an, es durchzuckte ihn plötzlich wie ein Schreck, er klemmte den kurzen, dicken Schwanz mit der weißen Spitze ein und schlich seiner selbst nicht mehr mächtig vor Verwirrung aus der Stube. Er hatte gegen das große Gesetz gehandelt! Und so lange der Fremdling in der Stube weilte, ließ sich Männi nicht mehr im Hause blicken. Vielleicht aus Angst, es möchte sich noch ein übriges zutragen, was die Welt seiner Gesetze vollends aus den Angeln höbe.

Später, als der Fremdling ging, saß Männi vor der Tür auf dem Sandweg. Er überhörte die freundliche Anrede, gab kein Zeichen des Erkennens, saß reglos wie ein Standbild, ohne auch nur zu blinzeln. Lange saß er so, um dann erst endlich den Blick ernst und nachdenklich und nicht ohne vorwurfsvolle Abwehr zu heben, als wollte er sagen: „Ich hab's zwar genommen, aber so, wie du denkst, bin ich deswegen noch lange nicht!"

Manch einer von den bunt gekleideten Sommerfrischlern geht vielleicht an dem allerletzten, allerkleinsten Haus des Fischerdorfes vorbei und denkt, wenn er Männi auf dem Sandweg vor der Tür sitzen sieht: „Dorfköter"! Woher sollte er auch wissen, wer Männi ist?

Von Lehrern an den höheren Schulen Ostpreußens

In der Folge 20 des Jahrganges 3 vom 15. 7. 1952 erschien im Ostpreußenblatt eine Liste von Lehrern an den höheren Schulen Ostpreußens, die in oder nach dem zweiten Weltkriege ums Leben kamen oder verschollen blieben. Die Veröffentlichung hat eine große Zahl von Zuschriften mit Berichtigungen der bisherigen Angaben und Ergänzungen der Liste gebracht; diese werden nachstehend unter den Zeichen (A) und (B) zusammengestellt. Auch hat sich die Zahl der ungeklärten Fälle erheblich vermindert; um sie möglichst ganz zu beseitigen, werden die Namen unter dem Zeichen (C) besonders aufgeführt, und die Betreffenden selbst oder Angehörige und Bekannte gebeten, dem unterzeichneten Bearbeiter Angaben über den jetzigen Aufenthalt oder das Schicksal zu machen.

Das Bemühen um die Feststellung der Verluste hat zwangsläufig zur Aufstellung einer Anschriftenliste der Lebenden geführt, die schon oft verloren gegangene Verbindungen wieder geknüpft und vor allem ehemaligen Schülern geholfen hat. Um sie auf dem neuesten Stande zu halten, ist es erwünscht, daß dem Unterzeichneten Adressenänderungen des letzten Jahres mitgeteilt werden. Auch bittet er, ihm die Anschriften der vor Oktober 1941 pensionierten Studienräte u. a. sowie die nach diesem Termin ernannten Studienassessoren und Referendare mitzuteilen.

(A) Berichtigungen der bisherigen Angaben.

(B) Neu festgestellte Fälle von „tot" oder „verschollen".

(C) Noch ungeklärte Fälle.

Abkürzungen: OfJ = Oberschule für Jungen, OfM = Oberschule für Mädchen, OSD = Oberstudiendirektor(in), OSR = Oberstudienrat(rätin), SR = Studienrat(rätin), OSL = Oberschullehrer(in), SAss = Studienassessor(in).

Allenstein, OfJ: (A) Wichert (OSR, nicht SR); OSL Matschull (nicht tot, lebt in der russ. Zone); OSL Staskewitz (verschollen, Tod nicht bestätigt). (C) SR Pallaschke, Helmut.

Allenstein, OfM: (A) SR Postulat († 23. 11. 49 Bad Soden/Taunus); SR Lenz († 29. 1. 46 Lübeck); SR i. R. Konietzko (ist zu streichen, da identisch mit Kroner). (B) SR Mielke, Charlotte († 1. 4. 52 Malente/Holstein); OSR i. R. Wronka, Gertrud († 16. 10. 52 Bad Pyrmont). (C) OSL Herrmann, Edith (verheiratete?)

Angerburg, OfJ: (A) SR Klafki († 19. 3. 48 Neumünster); SR Gronenberg († 22. 9. 49 Lengerich). (C) SR Munske, Horst (früher Sonthofen).

Bartenstein, OfJ: (A) SR Scheuß (gefallen April 45 Königsberg); SAss Musso († 30. 5. 43 Braunsberg). (C) SR Thulke, Alfred; OSL Gerlach, Charlotte.

Bischofsburg, OfJ: (C) SR Hasselbaum, Gertrud Dr.; OSL Podehl, Ella.

Braunsberg, OfJ: (A) SR Wien (†18. 4. 51 Neu-Isenburg); SR Korinth (20. 2. 45 verschleppt und verschollen); SR Hohmann († 8. 5. 45 russ. Lager Seweret-Uralsk); SAss Schorowski (gef. 7. 8. 44 St. Malo); (B) OSD i. R. Jüttner, Hugo Dr. († 7. 11. 1942 Berlin).

Braunsberg, OfM: (A) OSD Semrau († 14. 12. 42 Braunsberg); OSL Gausowski († 18. 9. 49 Berlin); (B) SR Kuhn, Johannes († 5. 6. 52 Minden). (C) OSL Fritsch, Gertrud; OSL Hiepler, Olga.

Deutsch-Eylau, OfJ: (A) SR Dwillis († 7. 11. 42 Dtsch.-Eylau); SR Ruhnau († 1946 Lager Neuengamme); (B) SR i. R. Knutowski, Felix († 12. 3. 45 Bork, Kr. Lünen); (C) SR Rohde, Hans Dr.; SR Bellgardt, Gertrud.

Deutsch-Eylau, OfM: (C) OSL Herrmann, Hildegard.

Ebenrode, OfJ: (A) SR Warm (gef. 3. 6. 40 Dünkirchen). (C) OSD Lott, Paul (früher Schivelbein/Pommern).

Elbing, Gymnasium: (A) OSR Wittig (gef. 3. 4. 45 Danzig); SR Schmidt († Elbing); SR Haroske († 1946 Haimer, Kr. Lehrte). (B) SR Letzer (Lazarowicz), Johannes († 1945); SR Kunz, Alfred Dr. († 21. 10. 51 Lemgo).

Elbing, OfJ: SR Worms (verschollen seit 18. 3. 1945 Kopenhagen); SR Kohz (verschollen, Tod nicht bestätigt). (C) SR Gerlach, Heinrich; OSL Dühring, Paul, OSD Derra, Franz.

Elbing, OfM: (A) SR Reichmann († 47 Dresden). (B) SR Hartung, Wilhelmine (verschleppt und verschollen). (C) SR Zint, Clara; SR Deppner, Helene Dr.; SAss Papke, Rhona.

Friedland, Aufbauschule: (A) OSD Mielentz (gefallen 20. 4. 45 beim Volkssturm auf der Frischen Nehrung). (B) Moddelsee, ? (Musiklehrerin, verschleppt und verschollen).

Gerdauen, OfJ: (A) SR Frenzel (vermißt seit Jan. 44). (C) SR Kirschnick, Bruno Dr.

Goldap, OfJ: (C) OSL Weber, Werner.

Goldap, OfM: (A) SAss Kühn († 30. 8. 44 Königsberg beim Fliegerangriff); SAss Nitsch (nicht verschollen, lebt in Württemberg). (C) OSL Szusdziara, geb. Sablowski, Christa.

Gumbinnen, OfJ: (A) SR Grabowski († 14. 3. 51 Gunzenhausen); SR Puschke (gefallen 1. 2. 42 bei Weliki-Luki); SR Gehlsdorf (gefallen Ende März 45 Metgethen bei Königsberg beim Volkssturm). (C) SR Matile, Heinrich Dr. (früher Mohrungen und Königsberg, Oberpräs.); SR Kurtz, Heinrich Dr. (früher Erfurt).

Gumbinnen, OfM: (C) OSL Schröder, Liesbeth.

Heilsberg, OfJ: (A) OSD Genzer († 1. 1. 46 Gefangenlager Konotop); SR Willimczik († 1945 im Lazarett Bad Schwalenbach/Taunus); OSL Schütz (Erschießung in Heilsberg nicht bestätigt; nach anderen Berichten mit Transport bis Moskau gekommen und dort wahrscheinlich verstorben).

Heydekrug, OfJ: (B) OSD Samel, Heinrich Dr. († 24. 6. 50 Zwickau); SR Danielzig (s. bei Pr.-Holland); SR Schlimm, Erika († 27. 4. 51 Essen); OSL Aschmann, Max (vermißt seit Febr. 45 Ostpreußen); SAss Middel, Ulrich (gefallen); SAss Speckhals, Karl (gef. März 45 bei Marburg); SAss Grabo, Wolfgang († 16. 3. 42 Lazarett Königsberg); SReferendar Jotzat, ? (gefallen). (C) SR Harzmann, August (früher Angerapp); SR Hübner, Friedrich Dr.; SR Bettner, Nikolaus (früher Johannisburg); OSL Müller-Bodas, Hans

Hohenstein, Aufbauschule: (A) SR Wulfert († Okt. 1949 Weende bei Göttingen); SR Spieß († 41 ? Lazarett Hohenstein).

Insterburg, Gymnasium: (A) OSR Neumann († Nov. 50 Schwerin); SR Buchholz († Weihn. 50 Heide). (B) SR Winkler, Johannes (verschollen 45 bei den Kämpfen im Südwesten Deutschlands). (C) SR Ecker, Richard; Sahm, Arthur Dr.; Hannke, Paul; Müller, Jürgen Dr.; OSL Reimann, Kurt.

Insterburg, OfM: (A) SR Rademacher († Aug. 45 Nettienen bei Insterburg); SR Czechowski († 11. 8. 1945 Königsberg). (B) OSL Gaede, Johanna († 4. 11. 1940); OSD i. R. Jöckel, Otto († 3. 4. 41).

Johannisburg, OfJ: (B) OSL Casmir, Karl (vermißt seit 45). (C) SR Maas, Franz (später Litzmannstadt); SR Brosamler, Werner; SR Zwahr, Herbert (früher Weißenfels).

Königsberg, Bessel-OfJ: (B) SR Hoffmann, Arthur Dr. († 3. 11. 52 Rinteln).

Kbg., Bismarck-OfM: (B) OSD i. R. von Frankenberg und Proschlitz, Helene († Jan. 49 Gardelegen).

Kbg., Burg-OfJ: (A) Renner (OSR, nicht SR). (B) SR Garkisch, Wilhelm († 49 Wolfenbüttel); OSL Blaudszun, Fritz-Hans († Jan. 45 Lazarett Tapiau vor dem Einmarsch der Russen). (C) OSD Schmitt, Karl Dr. (früh. Luisenschule Königsberg u. Memel).

Kbg., Goethe-OfM: (A) SR Fischer (nicht verschollen, lebt in Berlin). (C) OSL Fischer, Margarete.

Kbg., Hindenburg-OfJ: (A) SR Raschdorff († 16. 4. 51 Bremerhaven). (B) SR Burbiel, Erich Dr. († 9. 6. 50 Passau); OSD i. R. Haupt, Willy Dr. († 3. 11. 1952 Freiburg).

Kbg., Hufen-OfJ: (A) OSR Salewski (nicht gefallen, lebt in Hessen). (B) SR Brien, Paul († 23. 4. 1952 Uelzen). (C) SR Augustin, Kurt Dr.; SR Lemcke, Friedrich; SR Wenghoffer, Felix; SR Lehnhoff, Otto; OSL Horenburg, Hermann.

Kbg., Hufen-OfM: (B) SR Wolff, Alfred Dr. (seit 15. 2. 45 in Ostpr. verschollen); SR Gayko, Paul († 15. 10. 42); SR Czygan, Anna († 45 Königsberg); OSL Kluge, geb. Borchert, Margarete († 46/47 Westzone). (C) SR Weiß, Irmgard; OSL von Machni, geb. Schmidt, Wilhelma (später Ortelsburg).

Kbg., Königin-Luise-OfM: (A) OSD Roß († 17. 3. 1945 Pillau).

Kbg., Körte-OfM: (A) SR Tietz, Eva Dr. (in Pommern auf der Flucht wahrscheinlich gestorben). (B) OSL Birr, Helene († 44 ? Königsberg).

Kbg., Vorstädtische OfJ: (B) SR Faeskorn, Bernhard († 17. 5. 52 Wesel, tödlich verunglückt); SR Schalk, Gustav Dr. († 46/47 Salzuflen). (C) SR Lindenau, Max Dr.

Kbg., Wilhelm-OfJ: (C) SR John, Wilfried; OSL Schüler, Albert (Musikdirektor).

Labiau, Aufbauschule: (C) SR Dietrich, Ernst Dr. (später Gerdauen); SR Pakleppa, Dietrich.

Lötzen, OfJ: (B) OSD Ulonska, Kurt († 18. 2. 52 Salzwedel). (C) SR Stern, Gerhard Dr. (früher Kbg.-Metgethen); OSL Bukowski, Paul.

Lötzen, OfM: (A) SR Grundmann, Erika (nicht verschollen, lebt in Hessen).

Lyck, OfJ: (A) OSD Voß (Tod nicht bestätigt); SR Elias († 47 ? in Röddensen bei Lehrte). (C) SR Wüstefeld, Friedrich (später Heydekrug); SR Schülke, Hugo; SR Aubrecht, Rudolf; SR Lindemann, Gerhard.

Lyck, OfM: (A) SR Coenen († 28. 2. 51 Weidenau, Kr. Siegen); SR Uschdraweit († 26. 8. 48 Berlin-Hermsdorf; OSL Tupschöwski († 28. 3. 45 Nahe, Kreis Oldesloe) (B) SR Brettnacher, Peter († ca. 51 Saarbrücken?); SR Kraker, Gertrud († ca. 46 Westzone?); SR i. R. Littfiehn, Alfred († 1. 10. 41).

Marienburg, OfJ: (A) SR von Chamier-Gliesen († 10. 4. 43 in russ. Gefangenschaft). (B) SR Hildebrandt, Hans Dr. († vor 1945); SR Deichen, Otto (45 in Berlin verschleppt und verschollen); SR Rauter, Herbert Dr. (verschollen März 45 nach schwerer Verwundung bei Oxhöft); SAss Pelka, Hans (vermißt); SR Framm, Hans Dr.; SR Preuß, Hugo Dr.; SR Seipelt, Gustav; SR Klingk, Josef; SR Sauermann, Udo; SAss Wenzel, Hartmut.

Marienburg, OfM: (A) OSL Krause, Hildegard († Sommer 45 Eberswalde); SR i. R. Meyer, Sophie († 7. 1. 49 Bergen/Rügen). (C) SR Soldat, Helene.

Marienwerder, OfJ: (A) SAss Goltz (Golembiewski, später SR in Tilsit, gefallen 7. 9. 44 von Warschau). (C) OSL Schricker, Ottomar.

Marienwerder, OfM: (A) SR Seddick († 46 Schleswig-Holstein). (C) OSL Horn, Elisabeth.

Memel, OfJ: (B) SR Lapat, Wilhelm (verschollen); SR Sprang, Arthur (gefallen 43 Rußland). (C) SR Link, Karl-Gerhard.

Memel, Aufbauschule: (B) SR Bethke, Johannes Dr. (gefallen Frühjahr 45 Ostpr.). (C) OSD Plehwe, Arthur Dr. (später Labiau).

Memel, OfM: (C) OSR Hartung, Kurt-Friedrich Dr.

Mohrungen, OfJ: (C) SR von Riesen, Paul Dr.

Neidenburg, OfJ: (B) OSR Buser, Karl († 23. 9. 52 Greiz).

Ortelsburg, OfJ: (A) SR Friedrich (gefallen Febr. 1945 bei Frauenburg); SR Zabel (gefallen 18. 2. 45 im Elsaß). (C) SR Sikora, Richard; SR Steinhäuser, Kurt; SR Gottschalk, Leo.

Ortelsburg, OfM: (C) OSL Schwarz, Erna.

Osterode, OfJ: (A) OSD Busse († 45 Nordhausen beim Luftangriff); SR Bauer († 46 Bernburg). (C) SR Kubelke, Otto (42 pensioniert und nach Königsberg gezogen).

Osterode, OfM: (B) SR Ziegert, Hans Dr. (nach amtlicher Nachricht am 11. 2. 45 bei Migehnen, Ostpreußen, gefallen, nach privaten Meldungen lebt er noch in russ. Lager).

Pillau, OfJ: (A) SR Gutzeit († 16. 3. 48 im russ. Lager Tscherepowez). (B) OSD Kinski, Erich (vermißt 44 beim Rückzug von Smolensk). (C) SR Ziemann, Charlotte.

Pr.-Holland, OfJ: (A) SR Polenske (vermißt am 7. 4. 45 Königsberg; Tod nicht bestätigt); SAss Danielzig (später SR in Heydekrug, gefallen 42).

Ragnit, Aufbauschule: (A) SR Tallarek († Herbst 1945 Pinneberg); SR Kohzer, Johannes († 24. 3. 48 Kolenfeld bei Wunstorf).

Rastenburg, OfJ: (A) OSR Luckenbach († 5. 1. 51 Kühren bei Lütjenburg); SR Middeldorf († 46 Gelsenkirchen); SR Lewe (nicht Leewe; gefallen). (C) SR Klein, Wilhelm; SR Pertsch, Erich Dr.; OSL Klein, Kurt; OSL Rother Leo.

Rastenburg, OfM: (A) OSD Gehrmann (gefallen Anfang Februar 45 bei Braunsberg); OSR Demant († April 45 Polowinka/Ural). (B) SR Siebert, Friedrich († ca. 44). (C) OSL Conrad, Charlotte.

Riesenburg, OfJ: (C) SR Schmidt, Eva; SR Ebert, Alexander; SAss Fiscal, Werner.

Rößel, OfJ: (C) SR Reichardt, Wolfgang (früher Rastenburg).

Schloßberg, OfJ: (B) SR i. R. Höck, Friedrich († 24. 3. 40).

Sensburg, OfJ: (A) SR Pfau († 16. 9. 51 Timmendorfer Strand).

Stuhm, Napole: (C) SR Raßmann, Walter; SR Cammann, Alfred; SR Maager, Heinz; SAss Thater, Rudolf.

Tilsit, OfJ: (A) SR i. R. Hassenstein († 25. 5. 49 Stendal); SR Eggers († 46 Hildesheim); SR Mühlschlag (in Rastenburg von den Russen verschleppt, verschollen; Tod nicht bestätigt); SR Artschwager (seit Febr. 45 verschollen, Tod nicht bestätigt).

Tilsit, OfM: (A) SR Karpinski, Ida († Frühjahr 45 Heiligenbeil). (C) SR Bergis, Fritz.

Treuburg, OfJ: (B) SR Meyer, Otto Dr. († 6. 7. 52 Telgte i. W.). (C) SR Foth, Ernst; OSL Butsch, Paul.

Wehlau, OfJ: (A) SAss Dienelt (lebt als SR in Westfalen). (C) SR Mautsch, Adolf Dr.; SR Roemer, Hermann.

Wormditt, OfJ: (B) SR Grundmann, Johannes (vermißt seit Jan. 45, wahrscheinlich gefallen).

Zichenau-Freilanden, OfJ: (C) Koech, Erich (vorher Kbg., Hindenburg-OfJ).

„Fliegende" Studienräte: (B) SR Radßat, Bruno († 17. 11. 47 in russ. Gefangenschaft). (C) SR Stölten, Wilhelm Dr. (beurlaubt nach Berlin-Zehlendorf zur Leitung der Mathilde-Zimmer-Stiftung).

Studienassessoren. Die im Philologen-Jahrbuch 1941/42 nach dem Stande vom 1. 10. 41 in einer Sonderliste aufgeführten Assessoren sind zum größten Teil schon im Kriege Studienräte geworden und bestimmten Schulen zugeteilt worden. Da sie aber zumeist Heeresangehörige waren, traten sie ihre neue Dienststelle nicht an; die Lehrerkollegien lernten sie sehr oft nicht kennen und konnten daher auch über ihr Schicksal nicht Auskunft geben. Die häufigen Versetzungen in den letzten Kriegsjahren lassen es unratsam erscheinen, sich an die Zugehörigkeit zu einer Schule nach dem Stande vom Oktober 1941 streng zu halten; nur wo ein Lehrerkollegium einen ums Leben gekommenen oder verschollenen Assessor als ihm zugehörig bezeichnet hat, ist dieser im Vorstehenden bei einer Schule aufgeführt worden.

(B) Albuschkat, Heinz (vermißt beim Aufklärungsflug bei Stalingrad); Joachim, Frank (in russ. Gefangenschaft); Klein, Gerhard († ?); Meyer, Herbert († 52 Gießen); Neumann, Paul Dr. (in russ. Gefangenschaft); Oldiges, Hermann Dr. († 11. 6. 49 Meppen); Podehl, Karl († 43 in Ostpr., als Soldat verunglückt); Seek, Herbert (gefallen); Struwe, Heinz († 18. 12. 46 Glauchau); Thie, Richard (vermißt?).

(C) Bangel, Walter; Barth, Heinrich; Behrendt, Werner; Bonk, Heinz; Braun, Bruno; Burmeister, Kurt; Czichowski, Bruno; Denger, Georg; Entz, Erich; Ernst, Paul; Fiedler, Heinz; Freitag, Alfred; Gerhardt, Ulrich; Grohmann, Helmut; Gurki, Paul; Heinitz, Kurt; Heise-Kardinahl, Wilhelm; Helms, Siegfried; Hensel, Kurt; von Hofe, Hans; Hubert, Fritz; Janzen, Gerhard; Keller, Robert; Keuchel, Hans-Georg; Klaaß, Günther; Klemm, Leo; Kossat, Ernst; Krege, Egon; Lawischus, Wilhelm; Lingner, Heinz; Lorat, Günther; Lubner, Johannes; Lübeck, Alfons; Maleyka, Walter; Milkereit, Benno; Nickel, Helmut; Petzerlin, Heinrich; Podehl, Walter; Ränker, Notker; Rusch, Borwin; Reinborn, Hugo; Riemann, Herbert; Schall, Hermann; Schiemann, Kurt; Schneidereit, Herbert; Stopp, Walter; Wieck, Kurt; Wenzel, Bruno; Zipkat, Werner.

Assessorinnen: (B) Arnds, Erika († 26. 8. 44 Königsberg beim Luftangriff); Eckloff, Liselotte († vor Kriegsende); Ruhnau, Gertrud († nach Angaben von Schülerinnen); Winter, Elsbeth († ca. 1943).

(C) Altinger, geb. Schmorrde, Editha; Arnoldt, Grete; Bartikowski, Else; Bartschat, Erika; Behrendt, Irmgard; Binder, Charlotte; Bleyer, geb. Goltz, Katharina; Conrad, Flora; Czyperreck, verheiratete ?, Edith; Eggert, geb. Sinnhold, Herta; Ehlert, Adelheid; Endrich, Ingeborg; Graschtat, Gisela; Graw, Josefa; v. d. Gröben, Chlotilde; Hinkel, Gisela; Langmann, Erna; Lenz, geb. Domas, Hilde; Liedtke, Charlotte; Lörchner, Ruth; Lüttke, Felicitas; Mroß, Alice; Scharwieß, Charlotte; Schmidt, Käthe; Schubert, geb. Barkowski, Johanna; Schulz, Dorothea; Seidler, Ilse; Zeller, geb. Rehaag, Hildegard; Zitzewitz, Edith.

Einzelne Hilfskräfte: (C) SR i. R. Müller, Helmut, früher Pillau; OSL Peik, Helmut (Musiklehrer, Heydekrug); OSL Wegener, Else (Gumbinnen, OM); Frl. Laser (Friedland); Frl. Feller (Sport- und Handarbeitslehrerin, Goldap OM, kam aus Lyck); OSL Hölzel, Hans, Königsberg.

Gesucht werden: SR (Fachstudienrat?) Arthur Blanke oder Angehörige aus Königsberg, Schubertstraße 12 I.; Angehörige von Oberlehrer (Fach- oder Gewerbe-Oberlehrer?) Stoligies aus Goldap oder Kreis Goldap; Angehörige des Musiklehrers (†) Henry Goldberg, Kbg. Burgschule; Angehörige des Oberstudienrats (†) Renner, Kbg. Burgschule; die Witwen der OSR Dr. Erich Pokar, Besselschule Königsberg, und Dr. Kurt Wittig, Gymn. Elbing; Zeugen des Todes von OSL August Schütz, Heilsberg; die Studienreferendarin, die im Sommer 1944 zusammen mit Ref. Gudat von OSR Dr. Toussaint in Französisch ausgebildet wurde; der Berufsschuldirektor (oder seine Familie), bei dem Ref. Gudat im Sommer 1944 in Juditten gewohnt hat.

Mitteilungen erbeten an den Bearbeiter Oberstudiendirektor i. R. Max Dehnen, (23) Diepholz, Eschfeldstraße 21.

Ein Tilsiter Vorbild für „Traumulus"

Mit Arno Holz auf der gleichen Schulbank

Auf der Untertertia des Tilsiter Gymnasiums war einer meiner Mitschüler ein hübscher, blauäugiger, lockiger, mehr listiger als lustiger „Bengel" mit Namen Arno Holz. Die Klasse war ungewöhnlich groß, und Holz, älter als die meisten Klassengenossen, besaß, soweit ich mich erinnere, kaum einen enger mit ihm verbundenen Kameraden unter uns. In keiner Weise zeichnete er sich von den Mitschülern aus. Er verließ bald Tilsit, nicht um nach Rastenburg, wo sein Vater eine Apotheke besaß, zurückzukehren, sondern um in Berlin seine Schulbildung abzuschließen.

Als im ersten Jahrzent diese Jahrhunderts seine (später auch verfilmte und durch die Meisterleistung von Jannings in der Titelrolle in aller Welt bewunderte) Tragikomödie „Traumulus" über alle deutschen Bühnen ging und die liebevoll charakterisierte Gestalt eines gütigen und geisteszarten Menschenbildners allenthalben das Theaterpublikum packte, da erinnerte ich mich eines meiner einstigen Lehrer, des Tilsiter Gymnasialprofessors Pöhlmann, um so mehr, als der Name dieses innerlich wahrhaft reinen Mannes auf dem Theaterzettel, wenn auch an untergeordneter Stelle, stand. In einem viel gelesenen Berliner Blatt sprach ich damals die Vermutung aus, daß dieser würdige und wackere Weißbart dem Holz'schen Traumulus zum Vorbild gedient haben dürfte. Wie der Gymnasialdirektor Niemeyer in dem Stück war Pöhlmann, den wir „Peleus" nannten, angeglüht von der Sonne Homers, und er vermochte, gleichfalls wie Niemeyer-Traumulus, mit klassischer Beredtsamkeit in seinen Schülern den Sinn für Hochziele und sittliches Streben wecken.

Dieses edlen Menschen tiefstes Herzeleid war das jähe Ende seines einzigen Sohnes, den wir folgerecht „Achilles" nannten und der aus unbekannt gebliebenen Gründen, vielleicht infolge eines amerikanischen Duells, als hoffnungsvoller junger aktiver Offizier in den Freitod ging. Mir scheint es nicht zweifelhaft, daß Holz seinen tragischen Niemeyer dem lieben, alten Professor Pöhlmann nachgebildet hat. Seine ganze Ehrfurcht und, was mehr ist, seine ganze Liebe als Dichter hat er wohl zur Nachschaffung dieses prächtigen Menschen und Lehrers aufgewandt. Nur herzliche Verehrung und Dankbarkeit gegenüber einem leibhaften Menschen konnte eine Bühnengestalt wie diesen Traumulus erstehen lassen, so echt, so wahr, so Gegenliebe weckend.

Der Dichter Arno Holz hat meiner Vermutung nie widersprochen.

Paul Wittko

Ein Wunder nach acht Jahren

Das Ostpreußenblatt fand den Sohn — nahe bei der Mutter

Unweit von Musiker Johannsen in Ostenfeld, an der Nordseeseite Schleswig-Holsteins, lebte in Husum-Dreimühlen seine Schwiegermutter, Ottilie Jordan aus Ostpreußen, in Ruhe und in Trauer um den Mann und den Sohn. Als eines Tages Johannsens Nachbarin, Frau Bergau aus Königsberg, atemlos in die Wohnung gelaufen kam, ein Ostpreußenblatt auf den Tisch legte und auf eine Stelle zeigte, da beendete sie einen acht Jahre langen, schweren und doch ganz unglaublich klingenden Roman.

Februar 1945, Bensee, Post Alt-Christburg, Kreis Mohrungen: zwei Trakehner stampfen in der Kälte vor dem Treckwagen, auf dem Ottilie Jordan und ihre drei Töchter Auguste, Meta und Helga sich vermummt haben. Der Leidensweg beginnt. Aber schon sein Anfang zerreißt die Familie: Vater Erich Jordan steht beim Volkssturm, und auch den siebzehnjährigen Arthur haben sie zur Ausbildung geholt. Sie müssen bleiben. Wird man sich je wiedersehen? Die Frauen ziehen davon.

Unbeschreiblich sind die Strapazen dieses Zuges. Von allen wird das letzte verlangt, viele kommen um. Auch die drei Töchter geben ihr Bestes. Aber immer wieder ist es doch die Tatkraft und die Umsicht der Mutter, die den Ausweg aus hoffnungslosen Lagen findet. Wochen vergehen. Eines Tages taucht der Treck der vier Frauen in Rantrum in Holstein auf. Gerettet!

Aber wo blieben die Männer? Der Krieg ist zu Ende, und doch kommen nun erst die schwersten Stunden, die er dieser Frau bringt. Die Nachricht kommt, daß ihr Mann in Saalfeld von den Polen erschossen wurde. Und bald auch der Brief eines Heimkehrers, in dem steht, daß Arthur, der Sohn, in Heilsberg durch Kopfschuß fiel.

Ottilie Jordan kann die Gräber ihrer Lieben nicht pflegen. Ihr bleibt nur noch eines zu tun: im Friedhof von Rantrum werden die Namen von Erich und Arthur Jordan in einen Stein gemeißelt.

Zu dieser Zeit traf Arthur Jordan frisch und lebendig in einem benachbarten Dorfe ein. Von der Mutter und den Schwestern wußte er nichts. Er packte an und baute sich eine Existenz auf. Er heiratete und wurde Vater. Die Jahre vergingen.

Inzwischen war die Mutter nach Husum-Dreimühlen gezogen. Die Töchter hatten geheiratet, — Meta den Musiker in Ostenfeld. Und hier also geschah es, daß die Nachbarin mit dem Ostpreußenblatt hereinkam, in dem zu lesen war, daß Arthur Jordan seine Angehörigen sucht und — in Sollerup über Schleswig, ein paar Kilometer weiter wohnt.

Johannsen warf sich auf sein Motorrad und fuhr nach Sollerup. Er traf auf dem Hof, zu dem er sich durchfragte, einen jungen Mann mit einem Kind, den Bruder seiner Frau. Seit acht Jahren lebte er da.

Die Freude der Mutter war unbeschreiblich. Sie eilte zu Johannsens nach Ostenfeld hinüber, und hier fand das glückliche Wiedersehen statt. Und Frau Ottilie ist nicht wenig stolz auf den wiedergefundenen Sohn, der in Sollerup recht bekannt ist, seit er einmal das Ringreiten gewann, auf ihre Schwiegertochter und auf die kleine Enkelin Brigitte.

Eine unglaubliche Geschichte. Aber sie ist nicht nur wahr, sondern sie gibt doch auch zu denken. Das Gespenstische, ja Teuflische unserer Vertreibung tritt hier besonders stark in Erscheinung. Mutter und Sohn müssen mitten im Frieden und wenige Kilometer voneinander entfernt sich suchen, sich für tot halten, sich aufgeben, einen Namen in einen Friedhofstein meißeln lassen und versuchen, ein Leben weiterzuführen, in dem das Liebste fehlt. Endlich aber kommt die Kraft zur Wirkung, die das Teuflische überwindet. Es ist eine Kraft der Zusammengehörigkeit und der gegenseitigen Hilfe, eine heimatgebundene, landsmannschaftliche Kraft. Eine Nachbarin war es ja, die das Ostpreußenblatt las und die rettende Anzeige fand. Was wäre geschehen, wenn niemand sie gefunden hätte? Ist es auszudenken, daß die Mutter eines Tages stirbt und der Sohn nichts davon weiß, daß das Leben zu Ende geht und man sich nicht wiederfindet, obgleich man dicht beieinander wohnt.

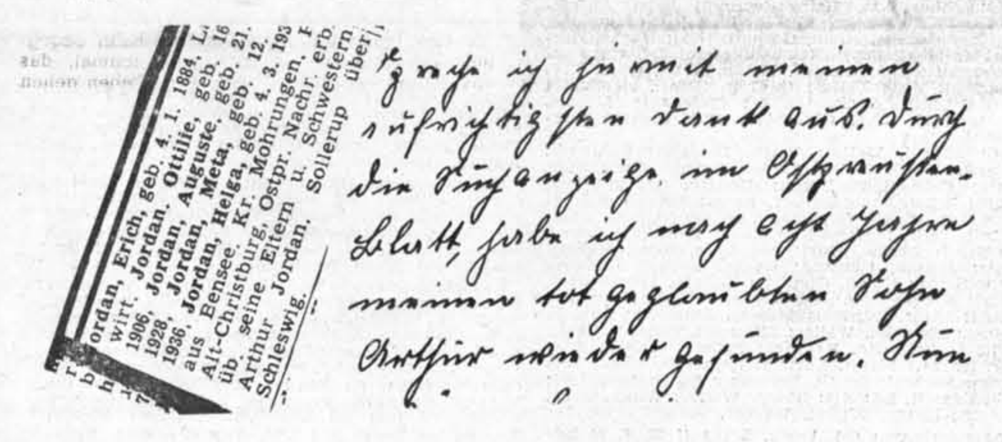
Es ist dies ja nicht der einzige Fall dieser Art. Erst kürzlich fand in Süddeutschland eine Familie sich auf ganz ähnliche Weise. Noch gibt es Zehntausende von Landsleuten, die sich suchen, und immer noch finden sich die meisten von denen, die sich im Ostpreußenblatt suchen und denen damit die große Lesergemeinschaft der Landsleute hilft. Viele aber auch sind unter uns, die nicht mithelfen zu suchen, weil sie selbst inzwischen die Ihren wiedergefunden haben. Wer sich vorstellt, gerade er könnte die Anzeige überlesen, den Hinweis nicht gegeben haben, durch den er eine Familie hätte erlösen können, den faßt das Unheimliche unserer Zeit noch einmal an: Er spürt, wie das Unglück sich gerade seiner Teilnahmslosigkeit bedienen kann, um ihn ahnungslos zum Mitschuldigen an menschlichem Elend zu machen.

Er wird nicht wieder zögern, seine Wachsamkeit und seine Erinnerung für die Landsleute einzusetzen. Und wer noch suchen muß, kann vielleicht Jahre des Umweges sparen, wenn er sich an die Gemeinschaft wendet, die über die besten Mittel verfügt, um ihm zu helfen, über die Mitarbeit der Landsleute. CK.



Eine glückliche Familie

Arthur Jordan (vorne in der Mitte) mit seiner Mutter Ottilie Jordan, neben ihm seine Frau und seine kleine Tochter.



...ordan, Erich, geb. 4. 1. 1884, L...
wirt, Jordan, Ottilie, geb. 16...
1906, Jordan, Auguste, geb. 21...
1928, Jordan, Meta, geb. 12...
1936, Jordan, Helga, geb. 4. 3. 193...
aus Bensee, Kr. Mohrungen, P...
Alt-Christburg, Ostpr. Nachr. erb...
üb. seine Eltern u. Schwestern
Arthur Jordan, Sollerup über...
Schleswig.

Frau Ottilie Jordan stellt in einem Brief an das Ostpreußenblatt fest, daß sie durch die Suchanzeige in unserem Blatt (links in vergrößerter Wiedergabe) nach acht Jahren ihren totgeglaubten Sohn wiedergefunden hat.

Pfingsten im Volksmund

Zwischen Pfingsten und Wehlau ...

Der Ostpreuße hat eine Abneigung, sich „utfroage" zu lassen und weist ein allzu aufdringliches Interesse an seiner Person sehr eindeutig zurück: „Twöschen Pingste on Wehlau von seiwe Gebind" antwortete man auf dreistes Fragen nach dem Geburtsdatum.

Pfingsten spielte auch im landwirtschaftlichen Kalender eine Rolle. Max Töppen berichtet in seinem Buch über Masuren, daß früher ein mit grünen Kränzen behangener Ochse mit der Viehherde auf die Weide getrieben wurde. Da hätten wir den Pfingstochsen, über dessen Herkunft die Meinungen auseinandergehen. Aber gleich, ob er ein Preis für Kampfspiele in heidnischer Zeit gewesen sein mag, oder bei religiösen Frühlingsfesten herumgeführt wurde, geschmückt war er immer.

Die Pfingsttage stellte man sich in seiner Phantasie stets in herrlichem Sonnenschein vor. Es waren sehr skeptische Menschen, die den höhnischen Vergleich fanden: „Zu Pfingsten, wenn die Gans aufs Eis geht." Regnete es zu Pfingsten, so sagten die Pessimisten: „Nun regnet es noch sieben Sonntage." Die Optimisten trösteten sich dagegen mit dem Spruch: „Nasse Pfingsten, fette Weihnachten."

War das Wetter schön, so blühten in den ostpreußischen Gärten zu den Festtagen die Pfingstrosen, die herrlich leuchtenden Päonien. Diese Gartenpflanze erfreut das Gemüt, ja sie hält ihm das Bedrückende fern. Schwarz auf weiß steht es in einem alten Kalender: „Fünfzehn schwartze Päonienkörner sindt treffentlich gutt wider den Alp oder Schrätel, das ist ein sucht oder fantasey, so den Menschen im Schlaff drückt, daß er nicht reden noch sich regen kann."

Wer an Alpdrücken leidet und es verscheuchen will, kann ja das Rezept einmal probieren.

Der Schutzpatron der Schiffer

Nikolaiken hieß ursprünglich St. Niclas; die Kapelle des heiligen Nicolaus soll auf dem Windmühlenberge gestanden haben. Warum wurde sie hier errichtet? St. Nikolaus lebte im vierten Jahrhundert und war Bischof in Myra, in Lykien (Kleinasien). Sein Kult breitete sich schnell im Nahen Orient aus und wurde durch die byzantinische Prinzessin Teophano, die Gemahlin Kaisers Otto II., im Abendland verbreitet. Sogar die Gebeine des Heiligen brachte man nach Italien; sie ruhen in Bari. Die Verehrung des Heiligen Nikolaus wurde sehr durch die Hanse gefördert, denn er galt als der Beschützer der Seeleute in Sturmesnot. Daher wurde er zum Patron der Seefahrer, Schiffer, Flößer und Reisenden zu Wasser. Viele Kirchen und Kapellen sind ihm in den Küstenstädten geweiht worden, wie auch die älteste Kirche Königsbergs, die Steindammer. Erhalten hat sich noch der Brauch, die Kinder am St. Nikolaustag zu beschenken.

Die Kapelle im frühen Nikolaiken war also eine Schiffer- und Flößerkirche, ein Beweis, daß das Talter Gewässer auch vor Jahrhunderten schon viel befahren wurde.

Das Albrechtsschwert

Im Jahre 1527 schlug der aus Ulm stammende Goldschmied Jobst Freudner auf dem Königsberger Kneiphof seine Werkstatt auf. Er fertigte für Herzog Albrecht ein Prunkschwert. Dieses „Albrechtsschwert" wurde später als preußisches Reichsschwert ein Bestandteil des königlichen Kronschatzes. Sein letzter bekannter Aufbewahrungsort war das Hohenzollern-Museum im Schloß Monbijou in Berlin.

Ostpreußisch-westdeutsche Namensbeziehungen

Osterode im Harz und unser ostpreußisches Osterode sind durch die Patenschaft miteinander verbunden; das Gleiche gilt von Bartenstein in Württemberg und der gleichnamigen ostpreußischen Stadt. Schon Professor Alois Bludau wies im Anfang dieses Jahrhunderts auf die Uebereinstimmung ostpreußischer Ortsnamen mit west- und süddeutschen hin. Manche von ihnen mögen der ursprünglichen Heimat der nach Osten gewanderten Siedler entlehnt worden sein. Leider ist diese Vermutung nur noch in seltenen Fällen als geschichtliche Tatsache nachweisbar. Doch sind die Namensgleichheiten zu auffällig, um an einen reinen Zufall zu glauben. Irgendeine Beziehung muß man wohl annehmen, wenn es auch noch nicht gelungen ist, diese wieder aufzuspüren. Es gibt zum Beispiel folgende Orte:

Dürrwangen bei Rößel = Dürrwangen südwestlich von Ansbach und Dürrwangen südwestlich Hechingen / Ebersbach bei Mühlhausen = Ebersbach in Franken und Schwaben / Eisenberg (Kreis Heiligenbeil) = Eisenberg in Bayern und in der Pfalz / Eckersdorf bei Mohrungen = Eckersdorf in Oberfranken / Eschenau bei Mehlsack = Eschenau in Mittelfranken und Württemberg bei Weinsberg / Frauendorf bei Heilsberg = Frauendorf in Oberfranken / Freudenberg bei Seeburg = Freudenberg in Unterfranken und bei Siegen / Goldbach bei Mohrungen = Goldbach in Unterfranken / Hagenau bei Maldeuten = Hagenau in Mittelfranken und im Elsaß / Horn bei Mohrungen = Horn in Baden, Westfalen und Lippe / Kleeberg bei Allenstein = Kleeberg in Niederbayern und im Regierungsbezirk Wiesbaden / Klingenberg bei Mehlsack und Schippenbeil = Klingenberg in Unterfranken und Württemberg / Kronau bei Wartenburg = Kronau in Baden / Landskron bei Schippenbeil = Landskron im Regierungsbezirk Koblenz / Lautern bei Bischofstein = Lautern in Württemberg (Rückführung auf den Namen eines Ordens-Komturs) / Lemkendorf bei Seeburg = Lemkendorf auf der Insel Fehmarn / Lichtenau bei Mehlsack = Lichtenau in Baden, Schwaben, Franken / Mörken bei Osterode = Mörken in Oberhessen / Mühlen bei Hohenstein = Mühlen in Holstein und Württemberg / Ottendorf bei Wartenburg = Ottendorf bei Lübeck / Reichenau bei Hohenstein = Reichenau in Bayern und Baden / Ramsau bei Wartenburg = Ramsau in Oberbayern / Schildeck bei Osterode = Schildeck in Unterfranken / Seeburg (Stadt) = Seeburg im Regierungsbezirk Hildesheim und in Württemberg / Seemen bei Gilgenburg = Seemen in Hessen / Seubersdorf bei Osterode und Mohrungen = Seubersdorf in Mittelfranken und in der Oberpfalz / Spiegelberg bei Allenstein = Spiegelberg in Württemberg / Steegen bei Landsberg = Steegen in der Pfalz / Tannenberg bei Gilgenburg = Tannenberg in Oberbayern / Wenden bei Rastenburg = Wenden bei Braunschweig und in Westfalen.

Das bei Mohrungen liegende Dorf Himmelforth erinnert an das Dorf Himmelpforten im Kreise Soest. Es gibt einen Tafter See bei Mehlsack und einen Fluß Taft, der in die Ulster, einen Nebenfluß der Werra, mündet; an ihm liegt das Dorf Wenigentaft. Das in die Zaine fließende Flüßchen Rhein ist bewußt nach dem großen deutschen Strom benannt worden, denn die benachbarten Dörfer Gr.-Kellen (Köln!), Santoppen und Heinrichsdorf sind von Rheinländern besiedelt worden.

Eine Schrift über Kopernikus

(Nikolaus Kopernikus: Leben und Wirken des großen deutschen Astronomen, dargestellt unter Auswertung der neuesten Forschungsergebnisse. 47 Seiten. Holzner-Verlag, Kitzingen/Main.)

Zum 24. Mai, dem 410. Todestage des großen Astronomen, gibt der Göttinger Arbeitskreis als vierunddreißigstes Heft seiner Schriftenreihe eine kurze Abhandlung über Nikolaus Kopernikus heraus. Der Autor, Dr. habil. Hans Schmauch, schildert in einer vorzüglichen, gestrafften Darstellung den Lebensweg und die Leistung des Frauenburger Domherrn als Astronom, Geograph, Arzt, Finanzreformer und Verwaltungsmann. Auf Grund geschichtlicher Unterlagen weist Dr. Schmauch die von Warschau aus reinen politischen Propagandamotiven unternommenen Versuche zurück, Kopernikus als Polen hinzustellen. Eine ausführliche Quellenangabe, die auch die polnische Kopernikus-Literatur berücksichtigt kann als Beweis für die exakte Forschung Dr. Schmauchs dienen. Er widerlegte kürzlich im Bayrischen Rundfunk die immer wieder aufgewärmten Warschauer Behauptungen, die auch ernst zu nehmende polnische Wissenschaftler schon vor Jahren als Irrtum erkannten. Seine kleine Schrift erklärt ferner die Sonderstellung des Bistums Ermland nach dem Zweiten Thorner Frieden (1466), das seinen deutschen Charakter stets bekundete und zu wahren wußte.

Polnisches Kopernikus-Schauspiel

Wie in der polnischen Presse hervorgehoben wird, beabsichtigt der Schriftsteller Ludwig Hieronim Morstin, der ständig in Zakopane lebt, ein Drama zu schreiben, das Leben und Werk von Nikolaus Kopernikus zum Gegenstand hat. Damit sieht die anläßlich des „Jahres des Kopernikus" auf vollen Touren laufende polnische Propaganda nunmehr auch den Einsatz der Bühne vor. — In den Warschauer Zeitungen werden laufend Aufsätze über Kopernikus veröffentlicht, wobei dessen angebliche polnische Herkunft behauptet wird und man sich um den Nachweis bemüht, daß Kopernikus gegen den Deutschen Orden aufgetreten sei.

„Dokumente der Menschlichkeit"

Französische Ausgabe erschienen.

Anläßlich seiner vierten Beiratssitzung legt der „Göttinger Arbeitskreis" eine Reihe von Buch-Neuerscheinungen vor, die sich mit den Fragen der Vertriebenen und ihrer Heimatgebiete befassen. So ist nunmehr die französische Ausgabe der „Dokumente der Menschlichkeit aus der Zeit der Massenaustreibungen" erschienen. Dieses Dokumentenwerk, das bereits ins Englische übersetzt worden ist und ein weltweites Echo gefunden hat, enthält eine Sammlung von Berichten Vertriebener über Taten und Hilfe und Nächstenliebe, die ihnen während der Austreibungen von Angehörigen der verschiedensten Nationen zuteil wurden. Die französische Ausgabe, welche den Titel „Témoignages 1945—1946" trägt, unterscheidet sich nur insofern von der deutschen und englischen Publikation, als hier die Berichte über das hilfreiche Eintreten französischer Kriegsgefangener für die ostpreußische und pommersche Bevölkerung an die erste Stelle gerückt wurden.

„Geographie Ostpreußens"

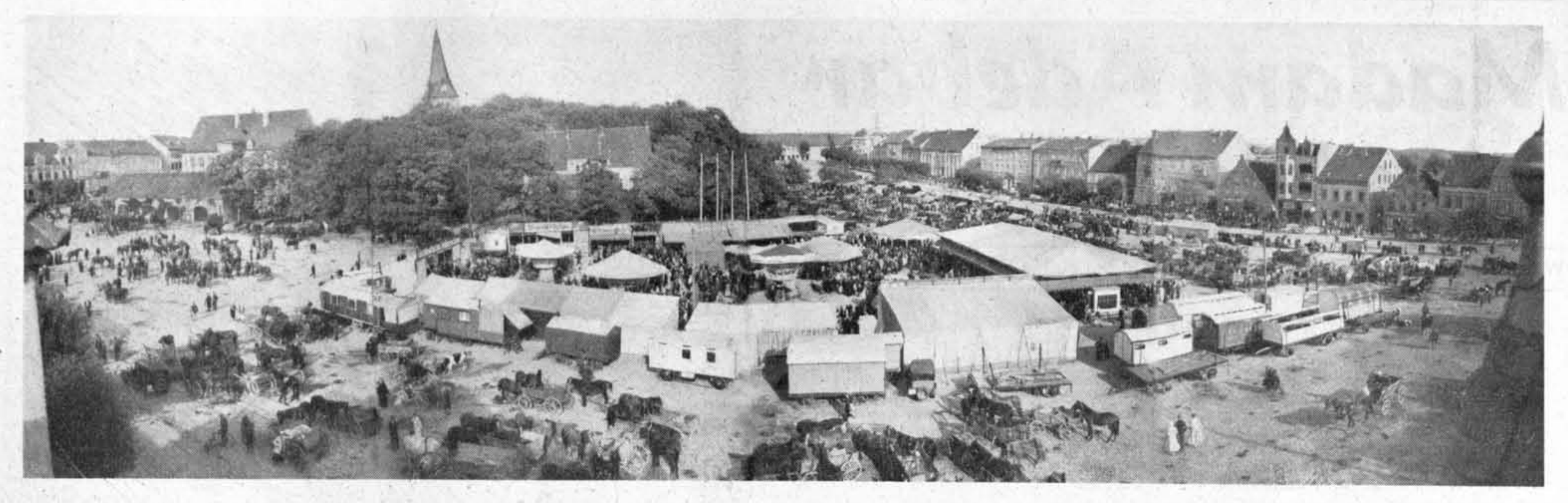
Das 32. Heft der Schriftenreihe des Göttinger Arbeitskreises enthält auf knappe Form gebrachte Darstellungen und Beschreibungen der Oberflächengestaltung, der Pflanzen- und Tierwelt, der Landschaften und der Wirtschaft unserer ostpreußischen Heimat. Hans-Peter Kosack stellte dieses Heft zusammen, das unter dem Titel „Geographie Ostpreußens" im Holzner-Verlag, Kitzingen (Main) erschienen ist. Die kleine Schrift (Preis 1,50 DM) ist nicht nur ein gutes Lehrmittel für den Unterricht in den Schulen, sondern wird auch vielen Landsleuten als Gedächtnisstütze willkommen sein.

„Höchst weltliche Sündenfibel", „Der fröhliche Diogenes", „Sündenfallobst", „Liederliches und Lyrisches", — das sind die Titel der vier Versbücher von Fred Endrikat, die (jeder Band DM 4,—) im Lothar Blanvalet Verlag Berlin erschienen und in über 600 000 Exemplaren verbreitet sind; im Frühjahr 1953 erscheint eine Sammlung der besten Nachlaßgedichte. Die Proben, die wir hier bringen, sind diesen Versbüchern entnommen.

Allzufrüher Kuckucksruf

„Der Storch ist gekommen
hat uns die Bücher genommen."

Eilten die Kinder in der Rastenburger Gegend (und in manchen anderen Teilen Ostpreußens) beim ersten Erscheinen des Storches mit diesem Verslein zum Lehrer, so erhielten sie einen schulfreien Tag. Als die Schulzucht strenger wurde, fiel zum Bedauern der Kinder jener schöne Brauch weg. (Wir wollen ihn wieder einführen, sobald wir Freund Adebar im alten Dorf begrüßen können.) Auch das erste Auftauchen des Kuckucks hatte seine Bedeutung. Schlimm war es, wenn er „unbelaubte Bäume beschrie", also zu hören war, bevor die Bäume Blätter hatten. Sein allzufrühes Erscheinen kündete an, daß im kommenden Sommer viele Mädchen vom Storch gebissen werden würden.



Der größte Marktplatz Deutschlands

Die Stadt Treuburg liegt auf dem Westufer des Treuburger Sees, an der Stelle, wo die Lega aus dem See fließt. Ihr erster Name lautete Marggrabowa. Herzog Albrecht „der Eltere", wie er in einer späteren Abschrift der Gründungsurkunde vom 1. Januar 1560 genannt wird, gab ihr das Stadtrecht. Sonst wählte der Herzog bei seinen Stadtbenennungen deutsche Namen. Wie erklärt sich diese Abweichung?

Hier sind wir auf die mündliche Ueberlieferung angewiesen, denn schriftlich ist es nicht bekundet, was darüber erzählt wird. Wir müssen weit zurückdenken, in die Zeit der Fürsten. Auch damals war man bestrebt, dem mächtigen Nachbarn aus Gründen diplomatischer Klugheit zu schmeicheln. Der polnische König Sigismund II. August weilte als Gast des Herzogs Albrecht auf dem Jagdschloß Oletzko. Die miteinander verwandten Fürsten beratschlagten, wie sie den Wohlstand der von ihnen regierten Länder heben könnten und bereinigten auch einige strittige Fragen. Jeder beschloß, eine neue Stadt zu gründen, und der in diplomatischen Dingen gewandte Herzog wählte aus Aufmerksamkeit aus seinen hohen Gast einen polnisch klingenden Namen für die neu anzulegende Stadt. Der König gründete gleichzeitig eine Stadt in Polen, die er Augustowo nannte und der er somit seinen Namen gab. In der Anlage ähneln sich auch beide Städte.

Marggrabowa bedeutet „Marggrafstadt". (Dies Wort schrieb man damals noch nicht mit einem k.) Ihre ersten Bürger waren für zehn Jahre von allen Abgaben befreit. Dieser Erlaß wurde gegeben, „damit sie in dieser Zeit das Gestrüpp roden, die wüsten Teile bebauen und den Acker allmählich nutzbringend gestalten können." Die Begründung läßt den Schluß zu, daß es im Anfang nicht sehr einladend in und um die Stadt aussah, und so mancher Schweißtropfen vergossen werden mußte, bis die Häuser an den Gassen — sieben waren es zunächst — aufgebaut waren.

Auf dem großen Marktplatz konnte sich eine Kompanie verstecken, ohne vom anderen Ende her gesehen zu werden. Den Spaß hat sich auch tatsächlich einmal ein Hauptmann geleistet. Dieser größte Marktplatz innerhalb Deutschlands ist viereckig angelegt; er nimmt eine Fläche von sieben Hektar ein. Der Grundriß ist: 265 × 215 × 228 × 255 Meter. Da konnte man beinahe einen Kilometer spazieren gehen, bis man einmal um den Markt herum war. (Unsere Aufnahme — oben auf dieser Seite — zeigt den Marktplatz während des Krammarktes im Herbst.)

In jeder Woche wurden in Treuburg zwei Markttage abgehalten. Zu seinem wahren Glanz kam aber der große Platz während des zweimal im Jahre stattfindenden Vieh- und Pferdemarktes, an den sich am nächsten Tage der bunte Krammarkt anschloß. In blankgewienerten „Langschäftigen" und in ihrer besten Joppe, den Schnurrbart unternehmend hochgezwirbelt, standen die Händler bei ihren Pferden. Sie hielten dem zögernden Kunden die Rechte hin, damit er mit einem kräftigen Handschlag das angebotene Geschäft besiegelte. So lebhaft war manchmal der Auftrieb, daß man sich nur mit Mühe durch das Gewirr von Menschen und Pferden auf dem Marktplatz durchschlänglen konnte. Die in seiner Nähe befindlichen Krugstuben hatten kaum Raum, um alle Gäste, die einen „Margritsch-Trunk" nehmen wollten, zu fassen.

Auf der Seite der „Rennbahn", dem Treffpunkt der jungen Leute, lockten Karussells, Würfelbuden und Stände mit Leckereien die Landbevölkerung herbei. Die jungen Männer erstanden hübsche Tücher und zierliche Kämme für ihre Marjellen. Auf der Rennbahn begegnete sich so manches Paar zum erstenmal, das später Hand in Hand durchs ganze Leben gehen sollte.

In der Mitte des Marktes war ein besonderer Bezirk. Hier erhob sich der mit schönen alten Bäumen bestandene Kirchberg. Dank der Bemühungen von Superintendent Czygan und Rektor Hensel war er zu einem wahren Schmuckpark verwandelt worden. Auf dem Berg waren alle öffentlichen Gebäude vereinigt, deren das alte Treuburg bedurfte: die Kirche, das Rathaus, die Stadtschule mit der ihr angeschlossenen höheren Mädchenschule und das Spritzenhaus der Freiwilligen Feuerwehr.

Die evangelische Pfarrkirche stammte aus der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts; sie wurde 1901 durch einen Umbau erweitert. Sakrale Würde gab dem schlichten Saalbau der reiche Barock-Altar, den die formgebende Hand Königsberger Holzschnitzer mit figürlichen Plastiken und mächtigen Akanthusschleiern ausgestattet hatte.

Die Stadt ist niemals befestigt gewesen, aber fünf Tore führten ins Freie. Sie waren nach naheliegenden Ortschaften benannt, zu denen die ausgehenden Straßen führten: Kukower-, Jaschker-, Seedranker-, Wielitzker- und Hospitaltor.

Die bösesten Zeiten erlebte Marggrabowa zwischen 1656 und 1740. Nicht weniger als sechs große Feuersbrünste wüteten in diesem kurzen Zeitraum. In dem schlimmsten Pestjahr 1710 starb die Stadt bis auf wenige Ueberlebende aus. Wir können es kaum noch ermessen, wie sehr sich die Menschen vor zweihundertfünfzig Jahren vor dieser Heimsuchung fürchteten. In alten Kirchenliedern finden wir noch einen Niederschlag dieser großen Angst und Bedrängnis der Seelen.

In der Stadt gedieh ein reiches kirchliches Leben, und noch heute denken die Treuburger an Superintendent Teschner. Auch eine katholische Gemeinde blühte auf; sie hatte 1862 ein eigenes Gotteshaus erhalten. Mehrere Jahre versah Pfarrer Langwald das Amt des Seelsorgers.

Amtshauptmannschaft Oletzko

Der Kreis Treuburg entwickelte sich aus der alten Amtshauptmannschaft Oletzko. Es gab früher reichliche Verwirrung bei den Staatsbehörden in Berlin, und selbst vielen Ostpreußen bereitete die Bezeichnung „Marggrabowa im Kreis Oletzko" Kopfzerbrechen, da es doch üblich war, daß der Kreis nach seiner Kreisstadt benannt wurde. Worauf begründete sich diese doppelte Namensführung?

Die alte „Jagdbude" des Deutschen Ritterordens und das gleichlautende Dorf Oletzko lagen, wie die Stadt Marggrabowa, an der Lega, aber auf dem jenseitigen Ufer. Bedeutung erhielt der kleine Ort erst, als 1619 die Amtshauptmannschaft von Stradaunen nach Oletzko verlegt wurde. Amtshauptmann v. Schöneich errichtete auf einem Uferberg am See ein Schloß. Es stand an der Stelle, an der später das Landratsamt gebaut wurde. Der Name Oletzko übertrug sich auch auf den im Zuge der Stein-Hardenbergischen Reformen 1818 errichteten Kreis. Erst im Jahre 1933 wurde dieser nach der Kreisstadt umgenannt und führte fortan den Namen „Kreis Treuburg".

Der Ehrenname Treuburg

Die Tugend der Treue schließt andere edle Eigenschaften des Menschen in sich ein: die Fähigkeit zur uneigennützigen Liebe, zum Opfer, zum Hoffen, den Mut und die Hingabe an ein großes Ziel. Dichter haben die Treue gerühmt „. . . auf daß er Treu' erzeigen . . ." heißt es im Freundschaftsliede von Simon Dach; vom „blauen Blümelein der Treue" sprach Detlev v. Liliencron, und in dem alten Nibelungenlied finden wir als Grundmotiv die Erprobung der unbedingten Treue. Theodor Fontane aber schrieb den schönen Reim: „Der ist in tiefster Seele treu, / der die Heimat liebt wie du."

Nicht nur der Einzelmensch vermag diese hohe Tugend aufzubringen. Johann Gottfried Herder bezeichnete die Treue und Glauben geradezu als die Eckpfeiler der menschlichen Gemeinschaft. Ein ruhmvolles Beispiel der Treue bot das Verhalten der Bevölkerung der früheren Stadt Marggrabowa und des einstigen Kreises Oletzko. Bei der Volksabstimmung am 11. Juli 1920 wurden in Stadt und Kreis 28 625 Stimmen für Deutschland abgegeben und nur zwei für Polen!

Ein schlichtes Erinnerungsmal vor dem Rathaus gab dem Fremden Kunde von diesem Ereignis. Die Stadt aber nannte sich seit 1928 mit wirklicher Berechtigung: Treuburg. Am 29. April 1933 nahm auch der Kreis diesen Namen an.

Gemeinhin faßte man in Ostpreußen die einige Jahre später behördlich erfolgte Umbenennung altvertrauter ostpreußischer Ortsnamen als einen recht verdrießlichen Eingriff auf. In Treuburg aber lag der Beschluß treuer Bürger vor, die einen Namen wählten, den ihnen die Liebe zur Heimat und der Stolz auf das einträchtige Verhalten aller eingab: Treuburg.

Dieser Stadtname ist ein Ehrenname!



Ein Blick auf den Treuburger See

Von der Terrasse des Masurenhofes aus bot sich dieser wunderbare Ausblick



Aufn.: Plan und Karte

Das Kreiskriegerdenkmal von Treuburg

Dieses unter Beteiligung aller Gemeinden des Kreises errichtete würdige Mahnmal war — nach dem Tannenberg-Nationaldenkmal — das eindrucksvollste in Ostpreußen. Die Treuburger werden auch sofort die Einzelheiten der Umgebung erkennen: Brücken überqueren die Gleise der nach Garbassen führenden Kleinbahn; nach Osten zu erblickt man das Stadion; rechts, am Ufer des Treuburger Sees, die Badeanstalt; die Ecke am jenseitigen Ufer ist der „Franzosenberg".





Der Masurenhof bei Treuburg war eine der schönsten Gaststätten im deutschen Osten. Das linke Bild zeigt das Gebäude, das in der Nähe des Waldes von Liebchensruh errichtet war. Das rechte Bild gibt einen Ausschnitt aus der Diele. Treuburger Handwerker und Kunsthandwerker hatten diesen Bau und die Einrichtung des Hauses geschaffen.

Madam Adebar im Moospelz

Wie ein Storchenpaar die Eier in seinem Nest bei einem Schneetreiben rettete

Mitgeteilt von Franz Matheus

„Als ich in diesen Tagen einen Storch sah, da besann ich mich auf eine höchst seltsame Beobachtung, die ich einmal in meiner masurischen Heimat gemacht hatte", so schreibt uns Landsmann Franz Matheus, früher Provinz-Straßenmeister in Fließdorf, Kreis Lyck. Daß Tiere einen Witterungsumschlag lange vorher spüren, ist bekannt, aber dieser Fall ist insofern besonders ungewöhnlich, als ein Storchenpaar sich bei strahlendem Sonnenschein und fünfundzwanzig Grad Wärme ganz planmäßig auf ein Unwetter mit Schnee und Kälte einrichtete, das erst viele Stunden später eintrat. Die Störchin verließ ihr Nest nicht, obgleich die Gefahr bestand, daß sie trotz aller Vorsichtsmaßnahmen umkommen würde. Doch hören wir:

„Am 30. April 1935 unternahm ich von Fließdorf eine Dienstfahrt nach unserer Kreisstadt Lyck. Es war ein wunderbarer, wolkenloser Morgen. Ueberall grünte es, Laubwälder und Sträucher hatten ihren ersten Frühlingsschmuck angelegt. Die Zugvögel waren zeitiger als in anderen Jahren zurückgekehrt und bezogen ihre Brutstätten. Unterwegs sah ich ein Storchenpaar auf der Scheune des Bauern August Moldzio in Giersfelde; es hatte schon mit dem Brutgeschäft begonnen.



Ein Storch stand kerzengerade auf dem Dach, während der andere ihm von seinem Rumpf eine Feder nach der andern zupfte und sorgsam ins Nest legte.

Zeichnungen: Wilhelm Eigener.

Um die Mittagszeit mag es an jenem Tage gegen 25 Grad warm gewesen sein. Am Nachmittag, während der Rückfahrt, spürte ich jedoch, daß es erheblich kälter wurde. Bekannte, die ich am Eingang des Dorfes Giersfelde sprach, berichteten, daß die beiden Störche am Vormittag zwischen zehn und elf Uhr eine auffallende Unruhe gezeigt hätten. Abwechselnd seien sie unter heftigem Geklapper auf dem Scheunendach hin und her gewandert. Einer sei dann plötzlich fortgeflogen und habe Moos und Gras in seinem Schnabel angebracht und seine Last in das Nest gelegt. Diese Tätigkeit wiederholte er mehrmals; bei der Rückkehr wurde er von dem zurückgebliebenen Storch mit Klappern begrüßt. Es habe sich angehört, als ob durch dieses Klappern eine ängstliche Empfindung ausgedrückt werden sollte.

Gegen Mittag stieg auch — so wurde mir weiter berichtet — der bis dahin ruhig auf dem Nest sitzende Storch auf, und beide Vögel verstauten gemeinsam das herangeschaffte Moos im Nest. Dann stiegen beide auf, zogen in einer Höhe von etwa zweihundert Metern mehrere Kreise und schraubten sich dann allmählich senkrecht hoch, ohne daß die Kreise merklich größer oder kleiner wurden, bis sie den Blicken der beobachtenden Erwachsenen und Kindern entschwanden. Erst nach fast einer Stunde kamen sie auf fast demselben Wege zurück. Moos und Gras wurden dann wieder beiseite geschoben — nicht herausgeworfen — und das Brutgeschäft begann von neuem. Niemand ahnte, welche Bedeutung das Benehmen der Störche haben sollte.

Zwischen drei und vier Uhr nachmittags kehrte ein Storch von der Nahrungssuche zurück. Es sah so aus, als wenn der auf dem Nest sitzende Storch gefüttert wurde. Es war kalt. Wie gingen alle fort; ich ging in ein Bauernhaus, um mich aufzuwärmen.

Kurz nach fünf Uhr — vor meiner Rückreise — sah ich nochmals zum Storchenpaar hinauf. Was ich sah, war mir rätselhaft und unbegreiflich. Ich weiß nicht mehr, war es der Storchenvater oder die -mutter: einer von ihnen stand beinah kerzengerade, während der andere ihm von der Rumpfseite eine Feder nach der anderen zupfte und sie behutsam ins Nest legte. Dann wurde gewechselt, und das „Spiel" begann von neuem. Nach Verlauf von einer halben Stunde hörten wir ein leises, fast bittendes Klappern, welches in dem gleichen Tonfall erwidert wurde. Daraufhin setzte sich die Storchenmutter, der, wie es mir schien, weniger Federn gezupft worden waren, aufs Nest. Man sah es, daß sie sich ganz flach und platt zurechtrüttelte und den Hals einzog, so daß der Kopf über der Nestkante kaum zu sehen war. Nach etwa zehn Minuten holte dann der Storchenvater das aufgewärmte Moos, soweit er es mit dem Schnabel im Nest hervorholen konnte, und belegte die Störchin von allen Seiten mit dem Moos. Die Flanke der Störchin war nach Südwesten gerichtet. Dann ging der Storch einige Runden auf der Nestkante. Immer wieder wurde wechselseitig und leise geklappert. Dann — eine kurze Pause — Aufrichten — ein scharfer Abdruck: — er war in der Luft. Wieder Kreise ziehend, hob er sich bis in etwa vierhundert Meter Höhe, um dann in südwestlicher Richtung abzufliegen. Es kann halb sieben Uhr gewesen sein, als ich meine Beobachtungen abbrach.



Auch im heftigsten Schneetreiben brütete die Störchin weiter, obwohl sie auf ihrem Nest fast vollständig eingeschneit war . . .

In der Nacht vom 30. April zum 1. Mai gegen drei Uhr morgens erwachte ich durch ein ungewöhnlich starkes Rauschen; ich stellte fest, daß draußen ein sehr starker Ostwind mit Schneefall tobte. Er hielt bis zum Mittag des 1. Mai an. Alle Straßen der Umgegend waren in den Einschnitten verschneit und unpassierbar. Unwillkürlich dachte ich an den Storch in Giersfelde.

Am 3. Mai, nachmittags, bei wieder ansteigender Temperatur und stark schmelzendem Schnee, fuhr ich in meinen Bezirk. Die Storchenmutter saß immer noch auf dem Nest. Wie „ein Häuflein Unglück" hatte sie geduldig ausgeharrt, obwohl sie am Tage vorher fast vollständig eingeschneit worden war, wie die Dorfbewohner berichteten. Die folgende Nacht war gelinder, und am 4. Mai wurde es recht warm. An diesem Tage kehrte nach viertägiger Abwesenheit, aus derselben Richtung, in die er geflogen war, gegen vier Uhr nachmittags der Storchenvater heim. Auf dieses Ereignis hatten die Bewohner des Ortes mit brennender Neugierde gewartet.

Sie erzählten mir später, daß der Storch erst zwei Tage nach seiner Rückkehr die „Verpackung" seiner Störchin entfernt hatte. Die Störchin versuchte sich aufzurichten, war aber durch die Gewalt des ungewöhnlich starken Wettersturzes und durch das reglose Sitzen völlig entkräftet, so daß sie in sich zusammensackte. Unermüdlich wurde sie nun von dem Storch gefüttert. Nach sechs Tagen unternahm sie den ersten Flugversuch. Es war dem Storch gelungen, sie wieder hochzupäppeln, und das Ehepaar Adebar konnte sich am Ende des Monats über das Ausschlüpfen von zwei jungen Störchen freuen.

De Oadeboar

De Oadeboar, de Oadeboar,
dä hätt e lange Näs,
un wenn er önne Groawe steiht,
denn kickt er noa de Wäs.

De Oadeboar, de Oadeboar,
hätt rode Strömpkes an,
un wenn er opp's Dach spazeere geiht —
Foarts wie e Edelmann.

De Oadeboar, de Oadeboar,
dä leggt e grotet Ei,
un wenn det Jung' wöll ruter koame,
denn hackt er et entzwei.

De Oadeboar, de Oadeboar,
dä steiht opp sinem Nest,
un wöll er sick e Vargneeje moake,
denn klappert er mött sine Freß.

De Oadeboar, de Oadeboar,
dä hätt e dicke Kopp,
un wenn er Frehjoahrs wedder kömmt,
denn bringt er ons e Popp.

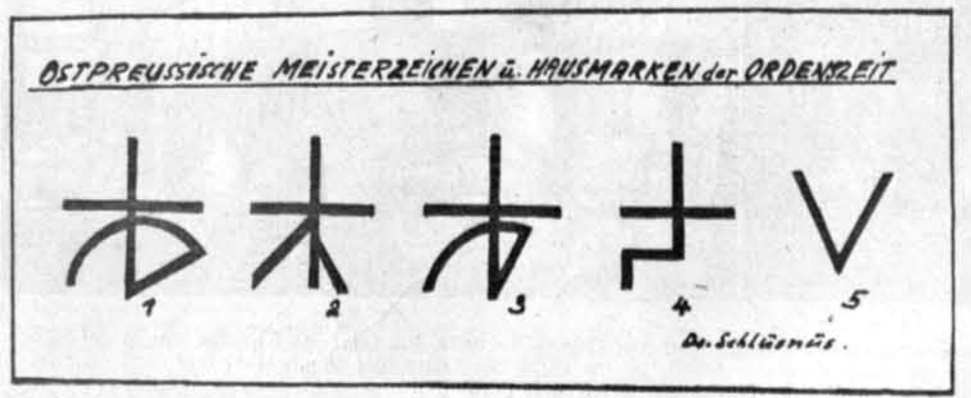
Von ostpreußischen Meisterzeichen der Ordenszeit

Von Dr. Walter Schlusnus

Auch die Gegenwart verzichtet nicht auf sichtbare Rechtszeichen in Gewerbe und Wirtschaft. Obwohl bei solchen Zeichen heutzutage mehr die Werbungsabsicht im Vordergrund steht, ist ihnen der ursprüngliche Sinn und Zweck, ein Eigenerzeugnis als solches zu kennzeichnen, erhalten geblieben. Den gleichen Sinn haben die alten Meisterzeichen. Sie lassen sich nicht immer von den Hausmarken unterscheiden, wo die betreffenden Gegenstände nicht als gewerbliches Erzeugnis, sondern mit einer Hausmarke gekennzeichnet als Geschenk oder Stiftung einen neuen Besitzer fanden. Der Hausmarke liegt die Eigentumsbezeichnung zugrunde. Sie bezieht sich im Gegensatz zur Hofmarke auch nicht auf den Besitz, sondern auf den Besitzer. So entspricht sie dem Wappenzeichen, das vielfach aus der Hausmarke entstanden ist. — Die Meisterzeichen, heute der Fabrikmarke oder dem eingetragenen Warenschutzzeichen gleichkommend, waren also Kennzeichen persönlicher Wertarbeit wie gleichzeitig gewerbliche Werbezeichen. Bei der Ueberfülle von eingetragenen Warenschutzzeichen ist es heute oft schon schwierig, ein passendes Zeichen zu finden. Dies mag der Grund dafür sein, daß beispielsweise die Automarke meist schon beziehungslos zum Gegenstand gewählt wird und so das letzte, allerdings auch blasseste Stadium eines alten Brauches darstellt.

Der Weg in die Vergangenheit führt auf breiter Fährte zurück von der Automarke über das Waren- und Handelsschutzzeichen, das Meister- und Steinmetzzeichen, das Monogramm, Siegel und Druckerzeichen bis zur sinnbildhaften Hof- und runenähnlichen Hausmarke. Auch in Ostpreußen gab es eine Ueberlieferung dieser Zeichenreihe. In den Hausbüchern des Deutschen Ritterordens unterzeichnen die Bauern des Preußenlandes durchweg die Schriftstücke mit ihren Handzeichen, den Hausmarken. Auch in manchen preußischen Wappen geben sich alte Haus- und Hofmarken zu erkennen, auf Schmiedearbeiten und Gefäßen finden sich Meisterzeichen, im Mauerwerk der Ordensbauten Steinmetzzeichen. Die hier abgebildeten Meisterzeichen stammen von Krügen und Gefäßen aus der Ordenszeit. Seltsam muß die Ueberlieferungsweise dieser Zeichen anmuten, denn die Gefäße, die diese Zeichen trugen, waren schon lange nicht mehr vorhanden. Sie sind wohl in den Schicksalsjahren 1410/11 eingeschmolzen worden, als der Hochmeister des Deutschen Ritterordens, Heinrich von Plauen, alle Kräfte und Mittel des Landes anspannte, um von den drückenden Verpflichtungen des ersten Thorner Friedens frei zu kommen. Die Zeichen selbst aber sind uns erhalten geblieben im Großen Aemterbuch des Deutschen Ordens (hg. von Prof. Ziesemer), das die überaus genauen Inventar-Aufstellungen der einzelnen Ordens-Komtureien beim jeweiligen Aemterwechsel enthält. Kurz vor dem Jahre 1410 hören die Aufzählungen von kostbarem Gerät in diesen Verzeichnissen ganz auf.

Die hier abgebildeten Zeichen sind im Großen Aemterbuch des Deutschen Ordens an folgenden Stellen erwähnt und eingetragen: Im Uebergabe-Protokoll des „Obersten Marschalks", der auf der Komturei Königsberg seinen Sitz hatte, vom 13. XII. 1374 heißt es: „... item 1 czwefach silberyn kopp (d. i. Becher) mit eyme sulchen czeichen (Abb. 1) ...", im entsprechenden Dokument vom 25. VII. 1379: „... item 1 czwefachen silberynnen kopp mit eyme sulchen (Abb. 3) czeichen ...". Möglicherweise handelt es sich hier um den gleichen Krug mit dem gleichen Zeichen, wenn man in Kauf nehmen will, daß dieses ein wenig verzeichnet sein könnte. Derselbe Krug mit demselben Zeichen erscheint noch in der Königsberger Inventar-Aufstellung vom 24. III. 1387. Im Uebergabe-Protokoll des Obersten Marschalls zu Königsberg vom 29. IX. 1404 wird vermerkt: „... item 1 czwefach silberyn koph mit sulchen czeichen (Abb. 2) ...". Das Inventar-Verzeichnis der Ordenskomturei Königsberg vom 21. VII. 1407 nennt weiter „... item eyn kleyn holczyn schelechyn (d. i. Schälchen) mit unsers herren martir mit eyme czeychyn (Abb. 4) ..." und führt in der Aufzählung u. a. fort: „... item eyn holczyn kopchin mit eyme roten schilde, im schilde sechs sulche czeychen (Abb. 5) weys ...". Bei diesem letztgenannten Zeichen (Abb. 5) dürfte es sich zweifelsohne um ein Wappen- oder Hauszeichen des Stifters handeln, der den Becher dem Orden übereignet hatte.



Dagegen sind die Zeichen Abbildungen 1—4 Meisterzeichen, also Schutzmarken, mit denen der Handwerker seine Erzeugnisse kennzeichnete. Im Gebrauch der Hauswirtschaft der Ordenskomtureien erhalten sie dann die Bedeutung von Kennmarken zur Unterscheidung und Eigentumsbezeichnung. Meist waren solche „gekennzeichneten" Stücke besonders wertvolle Krüge aus Edelmetall. Es ist nicht anzunehmen, daß diese verschiedenartig gezeichneten Gefäße etwa von dem gleichen Handwerker in der betreffenden Ordensburg hergestellt worden sind. Vielmehr dürften sie auftragsweise für den Orden in bürgerlichen Kunst- und Handwerksstätten gearbeitet sein, deren es genügend in den Städten gab. Andererseits wurden manche Gegenstände, insbesondere einheitliche Ausrüstungsstücke und Waffen, die in großer Menge z. T. in eigenen Werkstätten des Ordens hergestellt und in den Rüstungsarsenalen aufbewahrt wurden, in den Burgen selbst einheitlich gekennzeichnet. Das Gerät, das zum Zeichnen dieser Gegenstände gehörte, wird uns nämlich in denselben Inventar-Verzeichnissen genannt. Es waren wohl eine Art Prägstöcke. Das Vorhandensein dieser Werkzeuge wird zu verschiedensten Zeiten allerorts vermerkt, z. B. in der Komturei Ragnit am 20. I. 1419: „... 2 czeichen ...", ebendort am 4. X. 1425: „... item 2 possult und 2 czeichen ...", ebendort am 19. XI. 1432: „... 1 czeichen ...", in der Komturei Brandenburg am 18. X. 1452: „... item 1 cleblat, do men die armbroste methe czeichen, item ein hamer, do men die feylen mit hauwet, item 1 czeichen, do men die sewlen methe czeichnet ...". Auch in der Komturei Althaus befanden sich am 22. VII. 1452 derartige Gerätschaften: „... hinden an der wand henget ouch eyn eyszen vol dergleichen mancherley czeichen und bilde von sylber ...". In den Akten der Komturei Graudenz ist am 19. I. 1447 die Eintragung vermerkt: „... item 3 hemer czu hufeyzen und ey czeichin ...".

Es wäre schön, wenn ostpreußische Gewerbetreibende bei Einführung von Werbe- und Warenschutzzeichen an überlieferte Zeichen des Ordenslandes anknüpfte. Auch dies wäre ein Dienst für die Sache unserer Heimat Ostpreußen.

Am Ufer des Treuburger Sees

War früher ein Treuburger gezwungen, für längere Zeit seiner Vaterstadt fernzubleiben, so vermißte er besonders seinen geliebten Treuburger See. Das Erlebnis froher Stunden, sommerliche Badefreuden, Schlittschuhläufe, liebe Spaziergänge längs der Uferpromenaden, Lampionnächte im Schützengarten und erholsame Ausflüge nach Liebchensruh waren an den See geknüpft.

Ueber sieben Kilometer ist er lang. Seine Ufer fallen steil ab. Einst soll sein Grund ein Waldtal gewesen sein. Den Fischern sind auch tatsächlich mitunter ihre Netze verloren gegangen, weil sie an verhärteten Baumstämmen anhakten. Ob wirklich ein unterirdischer Gang einst unter dem See entlang führte, wie es die mündliche Ueberlieferung durchaus wissen wollte, scheint jedoch recht fraglich zu sein. Einen unterirdischen Fluchtgang hat es aber gegeben; am Landratsamt, wo das Schloß Oletzko gestanden haben soll, sah man noch die Eingangsöffnung. Von manchen Uferstellen, besonders vom Quellenberg, konnte man weit nach Osten blicken, bis über die rund eine Meile entfernte Reichsgrenze. Nahe am See erhob sich das eindrucksvolle Kreiskriegerdenkmal. Neben dem Tannenberg-National-Denkmal war es das würdigste und großartigste Heldenmal in Ostpreußen und zugleich ein Sinnbild der Dankbarkeit und Einigkeit. Die Gemeinden des Kreises haben durch Geldspenden und Arbeits- und Fuhrleistungen zu seinem 1926 vollendeten Bau beigetragen. In seiner unmittelbaren Umgebung hielt am 14. August 1914 eine kleine, tapfere Schar deutscher Soldaten eine vielfach überlegene feindliche Uebermacht auf, ohne allerdings das Schicksal von der Stadt wenden zu können. Die Zahl der Verteidiger war viel zu gering.

Einen schönen Beweis für den Gemeinschaftsgeist lieferte das städtische Handwerk bei der Erbauung der vorbildlichen Erholungs- und Gaststätte „Masurenhof". Ihre an überlieferte einheimische Bauformen sich anlehnende moderne Architektur und die von Treuburger Handwerkern in Gemeinschaftsarbeit hergestellte Inneneinrichtung ließen diesen Bau geradezu als eine Repräsentation für ganz Masuren gelten. Ostpreußen hatte kaum Gleichwertiges aufzuweisen.

Der Masurenhof lag bei Liebchensruh. Hinter diesem Namen soll man nicht etwa eine Anspielung auf die Begegnung sich zärtlich umschlingender Pärchen suchen. Die Erklärung ist weit nüchterner: man übertrug den Spitznamen eines Mitbegründers des Erholungsortes auf diese freundliche Stätte.



„Schiffchen soll fahren!"

Eine „Segelpartie" auf dem Treuburger See vor Liebchensruh

Die Bevölkerung des Kreises Treuburg

Der Kreis Treuburg gehört zum Regierungsbezirk Gumbinnen. Er nahm eine Fläche von 855,86 Quadratkilometern ein. Am 17. Mai 1939 lebten in 101 Gemeinden 37 998 Personen. Die Stadt Treuburg hatte 7114 Einwohner. Ueber tausend Einwohner zählten die Ortschaften Reimannswalde (1231 E.) und Merunen (1087 E.). Größere Orte im Kreise waren: Wiesenhöhe (785 E.), Reuß (779 E.), Garbassen (752 E.) und Schwentainen (689 E.). Sechs- bis fünfhundert Seelen hatten die folgenden Gemeinden aufzuweisen: Herzogskirchen, Wallenrode, Duneiken, Eibenau, Giesen und Schönhöfen.



Zollwächter des Zaren bei Mierunsken (Merunen)

Es ist das Jahr 1907: Wir sind an der Uebergangsstelle der deutsch-russischen Grenze. Vor uns stehen die russischen Zollbeamten zwischen den Grenzpfählen, die noch die Farben des kaiserlichen Rußland zeigen. Für einen Dittchen konnte man sich einen „Preschport", wie der Tagespassierschein launig genannt wurde, lösen. Fahrräder wurden beim Grenzübertritt plombiert, damit sie in Rußland nicht verkauft werden konnten. Für jedes Fahrrad mußte eine größere Garantiesumme bei den Zöllnern hinterlegt werden, die der Radfahrer bei der Rückkehr wieder erhielt. Stieg er unterwegs auf russischem Hoheitsgebiet in einem Wirtshaus ab, um einen Wodka zu genehmigen und entfernten unterdessen Gassenjungen die Plombe, so war die Garantiesumme verloren. Es sei denn, daß man dem russischen Grenzposten ein Fläschchen „heimlich" in seinen Gesichtskreis stellte. Dann pflegte er nicht nach der fehlenden Plombe zu schauen.

Blick vom Seesker Berg

Der Kreis Treuburg ist der nordöstlichste Kreis Masurens, und seine Landschaft weist im allgemeinen die Züge der „buckligen Welt" auf. Die Hügel und Berge erreichen sogar bemerkenswerte Höhen im Vergleich zu anderen Strecken innerhalb des Baltischen Höhenzuges, liegt doch der Seesker Berg, der mit seinen 309 Metern die zweithöchste Erhebung in Ostpreußen ist, im Norden des Kreises. In gebirgigen Gegenden Deutschlands mag man über diese Zahl lächeln, aber im Flachland mißt man mit bescheidenerem Maßstab.

Schluchtenreiche Wälder ziehen sich nach Süden zu hin. Eigenartig ist das Eiben-Naturschutzgebiet, von dem auch der Name der Ortschaft Eibenau (Wennsöwen) abgeleitet ist. Die größten Waldgebiete im Kreise sind der „Bor" bei Treuburg mit dem Ausflugsort Liebchensruh, in dem der Masurenhof entstand, die sich in den Kreis Goldap hinein erstreckende Rothebuder Forst und die Classenthaler Forst im Süden. Kleinere Waldungen sind über das ganze Kreisgebiet verstreut.

In den Tälern und Niederungen, die man vom Seesker Berg aus erblickt, sieht man nur selten einen See blinken. Im Nordgebiet sind die Gewässer seltener als in den südlichen und westlichen Gegenden des Kreises. Im Frühling, sowie sich das lichte Laub der Birken und Erlen zwischen dem herben Tannengrün zeigt, fangen die Wasser das Bild des Waldes auf und geben es in einer wahren Sinfonie von Farben wieder. Mancher Wanderer verharrte, im andächtigen Anschauen versunken, am Ufer des Waldsees von Polommen oder des Lasskesees. Aus dem Gehölz erklang der Ruf der Wildtaube und der Warnschrei des Eichelhähers. Entenpaare strichen im schrägen Flug klatschend ins Wasser.

Das bedeutendste Gewässer ist der Haschnersee, der eine Fläche von 5,61 qkm bedeckt. Größere Flüsse hat der Kreis nicht aufzuweisen. Die Lega, der Lyckfluß und die Jarke haben es nicht eilig und strömen gemächlich dahin.

Wie auch sonst in der durch die Eiszeit gestalteten Landschaft Masurens ist der Boden im Kreisgebiet recht unterschiedlich. Sandige Flächen und fruchtbare Lehmstriche lösen einander ab, wie es einst die Laune der Gletscher bestimmte, die Schutt abwälzten oder Grundmoränen aufschütteten. Auch Moore finden sich, wie das Willkasser- und Reußer Torfbruch oder die zum Moor gewordenen Markauer (Markowsker) Wiesen und der verlandete Billsteiner See.

Der Kreis Treuburg war ein bäuerlicher Kreis; es gab nur wenige große Güter. Die meisten Bewohner erwarben ihr Brot durch die Bearbeitung der Scholle. Einige industrielle und gewerbliche Betriebe befanden sich im Kreise. Recht bedeutend waren die Stein- und Kalkwerke in Stosnau, denen das notwendige Rohmaterial ja nicht fehlte. Die Produktion der Ziegeleien und Sägewerke wurde für die rege Bautätigkeit benötigt. Für den Maschinenpark des Landwirts arbeitete die Eisengießerei in Reimannswalde (Kowahlen), die Maschinenteile herstellte. Dorf und Stadt, Landmann, Handwerker und Kaufmann, waren aufeinander angewiesen.

Dreitürmige Burg

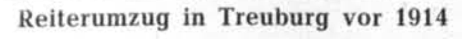


Nach Angaben von Prof. Otto Hupp im Wappenbuch der Preußischen Städte stellt das Wappen der Stadt Treuburg, die früher Marggrabowa hieß, in Silber auf grünem Boden eine blaue (graue?) dreitürmige Burg mit höherem Mittelturm dar. Die Burg ist mit einem gespaltenen Schilde belegt. Rechts am Spalt ist ein halber roter brandenburgischer Adler, links sind in Silber und Schwarz geviert die Zollernschen Farben enthalten.

Im Privilegium vom 1. Januar 1560 wird bekundet und 1690 erneut bestätigt: „Hieneben geben und zueignen Wir der Stadt Marggrabowa ein gewöhnlich Insiegel nämlich einen grauen Thurm mit einem großen und zwei kleinen allen Rothen Spitzen auf einem Grunde in einem weißen Felde und mitten in den Thurm ein Wappen darinnen ein halber rother Adler, und das ankommende Marggräfische, das man sonsten nennet, das Zollersche Wappen schwartz und weiß, inmaassen solche allhier mit Farben eingeleibet, welches ein Rath zu ausgebung kundschaftl. Zeugniß Missiven und ander ehrlichen Nothwendigkeiten ungehindert zu gebrauchen.

gez.
Albrecht der Eltere
Dux Prussiae"

Prof. Hupp bemerkt zu der Burgfarbe: „Das SIGILLUM. CIVITATIS. MARGGRAEOVIENSIS ANNO 1575" zeigt, daß unter dem „Thurm mit einem großen und zwei kleinen Spitzen" eine dreitürmige Burg in der Form der Abbildung zu verstehen sei. Heraldische Verstöße, wie hier der graue Turm im weißen Felde, kommen in Wappenverleihungen öfter vor."



Reiterumzug in Treuburg vor 1914

Im historischen Kostüm oder im Glanze eines aufgebügelten Zylinders ziehen die Reiter durch die Straßen. Die weißgekleidete Dame mit dem prächtig garnierten Hut zeigt uns auch, daß wir hier noch in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg leben. Das zweite Haus von links ist das schöne Giebelhaus des Bäckermeisters Nicolovius.

Zeittafel der Stadt Treuburg

1559	wird die Jagdbude Oletzko urkundlich erwähnt,
1560	Gegenüber der Jagdbude am anderen Ufer der Lega gründet Herzog Albrecht die Stadt Marggrabowa.
1619	wird die Amtshauptmannschaft Stradaunen nach Oletzko verlegt.
1656	Die Tataren äschern die Stadt ein.
1710	Nur 38 Einwohner überleben die Pest; 932 sind gestorben.
1714	Marggrabowa wird Garnison. Der erste hier untergebrachte Truppenteil gehört zum Kürassier-Regiment Nr. 4.
1801	Marggrabowa hat 1711 Einwohner. (Im Jahre 1939 sind es 7114.)
1846:	Chaussee nach Goldap, 1854 Chaussee nach Lyck gebaut.
1867	In Marggrabowa werden 4149 deutsch- und 76 masurisch sprechende Einwohner gezählt.
1879	Eisenbahnstrecke nach Goldap und Lyck gebaut. Die Strecke nach Kruglanken wird 1908 und die nach Reuß 1914/15 in Betrieb genommen. Kleinbahn nach Schwentainen und Garbassen 1911.
1880	Die Landwirtschaftsschule eröffnet. Sie wird 1907 in eine Realschule, 1925 in eine Oberrealschule und 1930 in ein Realgymnasium umgewandelt
1914	Marggrabowa wird von den Russen besetzt. Wertvolle Hilfe beim Wiederaufbau leisten die Kreise von Bergisch-Land durch Uebernahme der Patenschaft. Die Notgemeinschaft Bergisch-Land erneuert die Patenschaft über den Kreis Treuburg nach unserer Vertreibung.
1920	Bei der Volksabstimmung am 11. Juli werden im Kreise 28 625 Stimmen für Deutschland und nur 2 für Polen abgegeben.
1928	Umbenennung der Stadt Marggrabowa in Treuburg.
1933	Kreis Oletzko in Kreis Treuburg umbenannt.
22. 10. 1944	Die Räumung des Kreises wird befohlen.
21. 1. 1945	Der Volkssturm verläßt Treuburg.



Blick auf die „Rennbahn"

Dies kleine Bild von einer Partie am Treuburger Markt stellt an sich wirklich nichts Besonderes dar. Den Treuburgern aber wird es die Erinnerung bringen an das fröhliche Treiben, das an großen Markttagen hier herrschte.

Der „Sudausche Winkel"

Der Pflug hat die Erdkrume in Masuren gebrochen. Zuvor aber mußte in der zur Wildnis gehörenden Amtshauptmannschaft Oletzko eine mühsame Rodearbeit geleistet werden. Nicht leicht fiel dem Deutschen Ritterorden dieser Teil Masurens zu; die Wälder waren oftmals der Schauplatz grimmer Kämpfe mit den Sudauern. Als diese sich zum Christentum bekehrten, wurde ein Teil von ihnen im Samland, im sogenannten „Sudauschen Winkel", angesiedelt. Ihr bedeutendster Führer, Skomand, nahm freiwillig das Kreuz und wurde ein getreuer Gefolgsmann des Ordens. Er erhielt das Dorf Steyno (Gr. Steegen, Kreis Pr.-Eylau) zum Eigentum und ist dort auch bestattet worden. Der Mann, der das Gebiet des späteren Kreises Treuburg für den Deutchen Ritterorden gewann, war Ordensmarschall Konrad von Thierenberg, der Sieger im Reitergefecht bei Wensöwen (Eibenau) im Jahre 1277.

Die drohende Seejungfer

Von Vater zu Sohn wurde die Kunde weitergegegeben, daß der Treuburger See in jedem Jahre ein Opfer fordere. Die Erfahrung während vieler Jahrzehnte bestätigte fast diese Annahme. Seltsam war es, daß der gierige See sich für ein Jahr zufrieden gab, wenn ein Menschenkind den Tod des Ertrinkens erleiden mußte. Erfolgte ein solch trauriges Geschehnis im Sommer, so schwieg der See im Winter. Ereignete sich im Sommer nichts, so geschah bestimmt im Winter ein Unglück.

Es liegt nahe, daß die Phantasie des Volkes angesichts dieses auffallenden Vorganges nicht ruhte. Ein alter Treuburger erinnert sich noch wunderlicher Geschichten, die im Umlauf waren. Als einmal ein Bauer nach Kowahlen (Reimannswalde) fuhr, und am Seedranker Berg vorbei kam, wo die Straße sich eng am Seeufer hinzieht, ging ein mächtiges Brausen durch das Schilf hohe Wellen spritzten auf und eine Seejungfer hob ihren Leib aus dem Wasser. Mit hohler, grauenvoller Stimme rief sie: „Die Stunde ist gekommen, aber es ist keine Seele da!" Der Bauer sank besinnungslos von seinem Sitz, blieb aber im Wagen liegen. Die Pferde rasten davon und wurden mit zitternden Flanken und schaumbedecktem Maul in Kowahlen aufgehalten.



Rätselecke

Heimatliches Verschmelzungsrätsel

Aus je zwei der unten angegebenen Wörter ist durch Verschmelzung der Buchstaben ein neues Wort der bezeichneten Bedeutung zu bilden. Die Anfangsbuchstaben der gefundenen Wörter ergeben, der Reihe nach von oben nach unten gelesen, den Vor- und Zunamen des bekannten ostpreußischen Vortragskünstlers.

Grude — Hete = ostpreußische Schriftstellerin (Vor- und Zuname)
Rost — Oede = Kreisstadt
Licht — Geburt = historisches Lokal in Königsberg
Ende — Ebro = Kreisstadt
Udet — Herob = Staatsforst
Heim — Tannen = unser „Vogelprofessor"
Mia — Joch = männlicher Vorname
Nadel — Orb = Landschaft
Leihen — leidig = Wallfahrtsort
Uri — Amboß = Zuname einer ostpreußischen Dichterin
Kino — Schakal = ostpreußisches Getränk
Gent — Anna = Landschaft
Fuchel — Lasche = unser Abzeichen
Mund — Rasen = ostpreußischer Dichter

Heimatliches Silbenumstellrätsel

Bilde aus den Silben: al — ber — dan — die den — der — ge — gu — her — in — kant — le — lom — ma — me — me — mel — nie — nit — rag — ren — rhein — se — se — se— siehr — su — tal — te — ten — til — ur — Wörter nachstehender Bedeutung: 1. Stadt an der Memel (6); 2. Nebenfluß des Pregels (4); 3. Dorf, nach dem ein masurischer See benannt ist (4); Fischerdorf am Kurischen Haff (3); 5. Verbindungsarm Pregel—Kurisches Haff (5); 6. Masurische Kleinstadt(3); 7. Nebenfluß der Alle (4); 8. memelländischer Mädchenname (4); 9. Oberpräsident (nach Aug. Winnig) (3); 10. Fluß im Norden der Provinz (1); 11. heimatlicher Dichter (1); 12. Strom (5); 13. Dorf, nach dem ein masurischer See (Gewässer) benannt ist (6); 14. größter Sohn Königsbergs (4); 15. Stadtteil von Königsberg (1); 16. Landschaft (2); 17. Nebenfluß der Memel (5); (Nr. 6, 9 und 14 sind einsilbige Wörter). Durch Umstellung der Buchstaben erhältst Du aus jedem der Wörter ein neues Wort sinnvoller Bedeutung. Suche nun aus den nach Umstellung gefundenen Wörtern die durch die eingeklammerten Ziffern bezeichneten Buchstaben heraus, lies sie der Reihe nach von oben nach unten, und Du erhältst den Namen eines Ehrenmals in unserer Heimat.

Rätsel-Lösungen der Folge 14

Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Tilsit; 5. Elbing; 10. Labour; 2. Erdöl; 13. Apis; 14. Arge; 15. bis 16. Osteria; 18. Met; 21. Auber; 22. Trude; 23. Ahr; 24. Eid; 26. Gin; 27. Chor; 30. Slang; 32. Enare; 34. Tang; 37. Abel; 38 Eis; 39. Bleriot; 41. Ems; 42. Slip; 43. Igel; 45. Napier; 46. Atessa; 47. Charite; 38. Steige.

Senkrecht: 1. Tapiau; 2. Ibis; 3. Los; 4. Iris; 6. Leni; 7. Ida; 8. Norm; 9. Gegend; 10. Labiau; 12. Letten; 16. Ohrring; 17. Alteiche; 19. Behring; 20. Arizona; 25. Ostern; 26. Gans; 28. Rabe; 29. Chelsea; 31. Laibach; 33. Remise; 35. Flirt; 36. Nogat; 39. Blei; 40. Tete; 42. Sir; 44. Lei.

Silbenkreuzrätsel

1—2 Tilse; 1—5 Tilsit; 1—8 tilgen; 2—3 Seal; 2—8 Segen; 3—2 Alse; 3—4 Alle; 3—6 Alte; 3—7 Alma; 3—8 Algen; 4—2 Lese; 4—8 legen; 5—6 Silte; 7—4 Male; 7—6 Mate; 7—8 Magen; 8—1 gentil.

Eine Aufforderung

1. Gesekusplatz (Sekt); 2. Georgenswalde (Grog); 3. Ragnit (Gin); 4. Norkitten (Korn); 5. Heilsberg (Bier); 6. Mauersee (Rum); 7. Heinrichswalde (Wein); 8. Weißenburg (Weißer); 9. von Bodelschwingh (Bowle); — Trink, Brüderlein, trink!



Angst

Ein Bekannter von mir war in einem Königsberger Krankenhaus als Assistenzarzt tätig. Er wußte mancherlei Lustiges aus seinem Umgang mit den Patienten zu erzählen. Eines Tages wird ein alter Bauer auf den Operationstisch gelegt. Er hat einen Abzeß am After, den man aufmachen will. Es wird Narkose gegeben. Der Mann beginnt zu zählen. Zuerst langsam und feierlich, ein-und-zwan-zig, zwei-und-zwan-zig ... dann immer schneller und schneller, schließlich wie gejagt, 27, 28, 29, ... dann schläft er ein. Der Arzt beginnt, immer wieder ein Lachen verbeißend, zu schneiden.

Am nächsten Tag fragt mein Bekannter, den schon wieder ganz munteren Patienten: „Sagen Sie mal, warum haben Sie gestern bei der Operation so komisch gezählt?" — Ach, wissen Sie, Herr Doktor, zuerst wollt ich es so scheen feierlich machen und zählt langsam, dann aber dacht ich: zähl, Karl, zähl, sonst packen se Dir amend zu früh am Noarsch, und da zählt ich wie verrickt." Ro.

„Zieh die Klumpen aus!"

„Ein alter Fischer namens Neumann aus der Gegend zwischen Inse und Loye, Kreis Elchniederung, der sein Leben lang den Grog und den Schnaps liebte, erzählte gerne, wie ihm einmal ein inbrünstiges Gebet das Leben rettete: In kalter Winternacht wäre er einmal allein und schwer benebelt aus dem Krug nach Hause gegangen und hätte dabei eine weite Eisfläche überqueren müssen. (Neumann hatte einen kurzen Schafspelz an und trug „Gänserümpfe" an den Füßen, die mit dem üblichen Strohwisch schön passend ausgefüttert waren.) Mitten auf dem blanken Eis sei er dann hingefallen und hätte nicht mehr aufstehen können, weil ihm trotz langen Bemühens immer wieder die Füße mit den Gänserümpfen wegglippten. Völlig ermattet und den sicheren Erfrierungstod vor den Augen, hätte er alter Sünder dann in seiner Not lange und herzlich gebetet. Obwohl er völlig allein auf weiter Eisfläche lag, hätte er plötzlich deutlich eine Stimme gehört, die ihm zurief: „Neimann teh de Klompe ut!" Gehorsam hätte er seine Gänserümpfe ausgespickt, konnte auf Strümpfen sich langsam erheben und mit den Klumpen in der Hand sein Haus erreichen, ohne nochmals zu straucheln. Neumann hat noch öfter mal getrunken, war forthin aber ein gläubiger Mann." S. Bt.

Der Wurm

Kurz vor Beginn der Feiertage stellten sich in meiner Kindheit die Aermsten des Kirchspiels bei meinem Vater ein, der ihnen als Rendant aus der Kirchenkasse eine kleine Unterstützung auszahlte. Sie betrug meist einen Taler. Der Satz stand fest. Trotzdem glaubten die alten Leutchen, es könnten für sie vielleicht doch noch ein paar Groschen mehr herausspringen, wenn sie bei ihrem Erscheinen beim Herrn „Präzentor" einen möglichst gebrechlichen und hinfälligen Eindruck machten.

Erscheint da also in der Woche vor dem Fest ein altes verschrumpeltes Weiblein, das sich mühsam am Stock einherschleppt und bei jedem Schritt laut ächzt und stöhnt. Ganz ermattet sinkt sie auf den Steinsitz vor unserer Haustreppe. Ihre gichtknotigen Hände nesteln an ihrem Bündel herum, das sie vor sich auf dem Schoß hält, und ziehen endlich ein großes buntkariertes Taschentuch hervor, mit dem sie sich umständlich zu schneuzen beginnt.

Da öffnet sich die Haustür, und mein Vater tritt heraus.

„Na, Frauchen, warum kommen Sie nicht rein?"

„Ach . . . Herr Prozentner!" jammerte die Alte mit weinerlicher Stimme.

„Na, na!" beruhigte der Vater. „Wo fehlt's denn? Was haben Sie denn?" Keine Antwort. Erneutes Aechzen und Stöhnen.

„Kommen Sie, Frauchen!" ermunterte sie der Vater. „Kommen Sie in die warme Stube!"

Mühsam rappelt sie sich auf und folgt ihm humpelnd ins Amtszimmer, wo sie sich mit viel Geschnauf auf einen Stuhl sinken läßt und der Herr Präzentor hinter seinem großen Tisch mit den dicken Kassenbüchern Platz nimmt.

„Geh, Pittke!" wendet sich der Vater an mich, als die Alte immer noch nicht zu jammern aufhört. „Die Mutter soll mal kommen!"

Die Mutter wußte schon Bescheid und kam mit einer Flasche selbstgemachtem Kirschschnaps wieder, wovon sie der Frau ein Gläschen einschenkte. Das frischte ihre Lebensgeister wieder soweit auf, daß sie ihren Taler in Empfang nehmen konnte. Aber als sie nun ihren Namen in die Liste setzen sollte als Quittung, brach sie erneut in Jammern aus.

„Nei! Nei! Schriewe Se, Herr Prozentner! Eck kann joa nich mehr!" — „Aber das geht doch nicht!" Na, schließlich bequemte sie sich, wenigstens den Halter anzufassen, mit dem mein Vater an Stelle ihres Namens drei Kreuze hinmalte als „Handzeichen der verwitweten Karoline K."

„Denn mott eck man wedder goahne . . . . Un scheen Dank ook, Herr Prozentner!"

„Nicht zu danken! Und gute Besserung!"

„Nei! Nei! Dat ward nich mehr goot!" entrang es sich stöhnend ihrem faltigen Munde. „Mi hett de Worm dat Herz bepeßt!" F. P.

Jagd

An einem schönen Sommerabend hatten mein Freund und Jagdgenosse und ich wieder einmal bis zum Dunkelwerden bei dem alten Hegemeister Sch. gesessen. Auf dem Nachhauseweg mußten wir an einem kleinen Gehöft vorbei, das nur durch einen ganz schmalen Garten vom Weg getrennt lag. Ein Fenster war noch hell erleuchtet. Als wir hinzukamen, sahen wir, wie Augustchen, die Tochter des Hauses, im Hemd dastand und Jagd auf einen Floh machte. Mein Freund konnte es sich nicht verkneifen, dicht am Fenster zu rufen: „Augustchen, und das alles ohne Jagdschein!" Ueberflüssig zu sagen, daß seit diesem Abend die Fenster immer sorgfältig verhängt waren. S. K. J.

Unerwartet

Kameradschaftsabend bei der SA. Ein Redner hält eine zackige Ansprache, die mit dem üblichen „Sieg Heil" abschließt. Danach wird noch an die Versammelten die Aufforderung gerichtet, falls noch einer etwas zu sagen hat, vorzukommen und zu sprechen. Peinliches Räuspern und Stühlerücken, anscheinend hat niemand mehr etwas vorzubringen. Doch da erhebt sich plötzlich von einer der hintersten Bänke ein ungeschlachter Bursche und steuert mit hochrotem Kopf, aber entschlossenen Schrittes auf das Podium zu und pflanzt sich dort auf. In die Stille hinein schleudert er dann seine unerwartete Anfrage: „Kameraden, wer von Euch ist die Sau, wo mich meine neie Mitz jeklaut hat?" —at.

Gemütvoller Trost

Ich bin eben aus der Klinik nach Hause zurückgekehrt, den erstgeborenen Sohn auf dem Arm. Meine alte Aufwartefrau kommt herein, um den Kleinen zu betrachten, der leise vor sich hingreinend auf meinem Bett liegt. Sie schält ihn schnell und geschickt aus seinen Windeln und besieht sich den etwas schmächtigen und blassen neuen Erdenbürger von allen Seiten. Dann meint sie treuherzig: „Ach, wissen Sie, der erste Flins' wird meist nicht gut, wie unsereiner so sagt!" R. St.

Keinen Tropfen mehr!

Von Horst Biernath

„Mein lieber Herr Doktor", sagte Gymnasialdirektor Schimmelpfeng mit der würdigen Bestimmtheit, die sein Beruf mit sich brachte, zum Tierarzt Bolutus, „schließlich gehört mir der Esel seit fünf Jahren, und seit dieser Zeit füttere und sehe ich ihn tagaus und tagein. Und wenn ich Ihnen erkläre, daß er im Rist handbreit höher als dieser Tisch hier ist, dann können Sie sich darauf felsenfest verlassen!"

„Mein lieber Herr Direktor", entgegnete der Tierarzt mit der unendlichen Geduld, die er sich im Umgang mit seinen stummen Patienten erworben hatte, „schließlich bin ich Tierarzt, um zu wissen, wie groß ein Esel zu sein hat. Und wenn ich Ihnen erkläre, daß er nicht höher als dieser Tisch hier sein kann, dann ist er es auch nicht. Worauf Sie sich verlassen können!"

Dieser Meinungsstreit fand an einem herbstlichen Nachmittag in der Trinkstube des „Grünen Baum" statt. Der Esel, über dessen Größe der Streit entbrannt war, gehörte dem Direktor. Der alte Herr war Junggeselle und bevölkerte seine Einsamkeit mit einer ganzen Menagerie, der er seine Liebe und freie Zeit zuwandte.

Da sich die Herren über des Esels Größe nun durchaus nicht einig werden konnten, entsandten sie kurzerhand den Hausknecht Johann, befahlen ihm, den Esel herbeizuschaffen und wetteten, während der Hausknecht unterwegs war, in eigensinniger Verbissenheit auf zwei Flaschen „Homburger Kallmuth" um tischhoch oder handbreit darüber. Wenige Minuten später traf Johann mit dem Esel ein, und da die Räume des Lokals zu ebener Erde lagen und der Graurock sehr gut erzogen war, bestanden keine Bedenken, ihn ins Lokal zu führen und die Probe auf seine Größe in dem Raum vorzunehmen, in dem die beiden Herren saßen. Der Esel wurde also neben den Tisch gestellt — und Tierarzt Bolutus gewann seine Wette. Der Esel war genau tischhoch.

Und während die Herren den Homburger Kallmuth schlürften, stand der Esel brav und stumm zwischen ihnen und wurde von Dr. Bolutus zum Lohn dafür, daß er ein Esel von Normalmaß war, mit den Brezeln gefüttert, die auf dem Tisch standen.

Indem ging die Tür auf, und Bezirksbauinspektor Kapust betrat die Trinkstube. Da er beiden Herren wohlbekannt war und bei manchem Skat oder Tarock den dritten Mann gemacht hatte, nahmen sie an, daß er an ihrem Tisch Platz nehmen würde. Er kam auch straks auf sie zu, stutzte aber plötzlich, fuhr sich über die Augen, wurde blaß und verdrückte sich nach einem verstört hingemurmelten Gruß ins Hinterzimmer wo er sich eine Tasse Kaffee bestellte, die er hastig hinunterstürzte. Kurze Zeit später verdrückte er sich rasch und wortlos, und sowohl der Direktor als auch Dr. Bolutus fanden dieses Benehmen merkwürdig.

Einige Tage später begegnete Dr. Bolutus dem Bauinspektor in der Kreisstadt und war, kaum, daß er ihn erblickt hatte, auch schon entschlossen, ihn wegen seines seltsamen Verhaltens zur Rede zu stellen. Ging also auf den Inspektor zu und sagte: „Servus, Kapust, und gut, daß ich Sie treffe, ich habe nämlich mit Ihnen ein junges Huhn zu rupfen, Sie komischer Vogel. Kommen Sie mal mit!" und wollte ihn in die Kneipe ziehen, vor deren Eingang sie beide gerade standen. Aber Inspektor Kapust sträubte sich und sagte: „Nichts für ungut, Doktor, ich komme gern mit Ihnen, aber ich schlage vor, daß wir in einem Café besprechen, was Sie zu besprechen haben."

Wunderte sich der Doktor, der den Inspektor Kapust als einen trinkfesten und trinkfrohen Mann kannte, und rief: „Teufel ja, Mann, seit wann sind Sie denn unter die Wassertrinker gegangen?!"

Und da erwiderte der Inspektor Kapust und wurde dabei rot bis unter die Haarwurzeln: „Ach wissen Sie, Doktor, das ist so eine Geschichte, — und ich will Sie Ihnen auch erzählen, wenn Sie mir versprechen, daß sie unter uns bleibt . . ."

„Selbstverständlich . . . ."

„Also, Doktor, — wie das so geht in meinem Beruf, da ist hier ein Neubau zu besichtigen, und dort ein Neubau, und manchmal drei und vier und mehr an einem Tag, und überall wird man eingeladen, Sie wissen ja, wie das so geht, und überall heißt es: Herr Inspektor hier und Herr Inspektor da, und durchgefroren ist man auch von dem Motorradfahren, na schön, und da kippt man einen Schnaps, und den zweiten, und beim dritten sagt man auch nicht nein, und dieses Lied geht denn so jahraus und jahrein . . . Nun ja, und als ich da neulich im „Grünen Baum" war, Sie besinnen sich doch . . ."

„Und ob ich mich besinne!", sagte der Doktor und sah den Inspektor starr an. Der fing plötzlich an zu drucksen und zog den Doktor am obersten Mantelknopf näher zu sich heran und sah sich scheu um . . .

„Also, denken Sie — neulich im „Grünen Baum", — aber Ehrenwort, daß die Geschichte unter uns bleibt!"

„Ehrenwort — selbstverständlich!"

„. . . wie ich Sie da mit dem Direktor sitzen sehe und gerade an Ihren Tisch kommen will, was glauben Sie, was ich da zwischen Ihnen beiden stehen sehe? Lebendig und grau vom Schwanz bis zum Kopf? — — Einen Esel!! — Und ist nicht aus den Augen zu reiben!!! — Und da habe ich es geschworen und gehalten bis zum heutigen Tag: Keinen Tropfen mehr von dem verfluchten Schn[illegible]!"

Fischgerichte auf ostpreußisch

Welch einen Reichtum an schönsten Süßwasserfischen boten uns doch zu Hause die Haffe, Flüsse und Seen! Wenn man mal hier im Westen einen Hecht angeboten sieht, ist er unbezahlbar, und die hiesigen Schollen haben mit den Cranzer Flundern nur die Form gemeinsam. Es bleibt uns nichts anderes übrig, als brav den angebotenen Seefisch zu essen. Aber immer nur in der hiesigen „Abwechslung": gekocht, gebraten, gekocht, gebraten? Versuchen wir doch lieber die Vielfalt unserer heimischen Fischgerichte auf die Seefische zu übertragen; es lohnt, denn sie sind verhältnismäßig billig, hochwertig und immer zuverlässig frisch. Eines allerdings muß man vorher beachten: man muß die schwarze Innenhaut des Bauches entfernen und den Fisch mit Essigwasser abwaschen, um den fatalen Geruch zu beseitigen.

Fischpudding aus Seefischen

Wenn wir einem lieben Gast ein sehr sättigendes und köstliches Fischgericht vorsetzen, aber als Hausfrau nicht bis zum letzten Augenblick am Herd stehen wollen, rate ich zu Fischpudding, der vielen unbekannt ist. Für acht Personen rechnet man 750 Gramm Fischfilet (Rotbarsch oder Seelachs), 250 Gramm Margarine, sechs entrindete Brötchen, 1/2 Liter Milch zum Einweichen, sechs Eier, 50—60 Gramm Reibkäse, Salz und eine Spur Pfeffer. Das Fischfleisch wird durch den Wolf getrieben, die Brötchen werden eingeweicht und sehr gut ausgedrückt. Margarine sahnig rühren, Eigelb, Fisch, Brötchen, Käse, Salz und Pfeffer dazu tun, gut abschmecken, zuletzt den steifen Eierschnee dazu geben. Sofort in eine sehr gut gefettete und ausgestreute Puddingform geben und im Wasserbade zwei Stunden kochen.

Man gibt dazu eine holländische Soße, die man aus etwa einem Liter Fischbrühe herstellt, zwei Eßlöffeln Margarine, dem nötigen Mehl, einem halben Liter Sahne oder Milch (Reste vom Brötchen weichen), Zitronensaft und Apfelwein zum Säuern, abziehen mit zwei Eigelb (das Weiße kann als Schnee noch in die Fischmasse). Bei Seefischfilet gewinnt man nun leider keine Fischbrühe, man kann sich dann zum Beispiel mit einer der fertigen „Tütensuppen", wie Blumenkohlsuppe, helfen, oder man garniert den Pudding mit Blumenkohlröschen oder — ganz üppig — mit Spargel, deren Kochwasser man als Grundstock der Soße nimmt. Besonders lecker sind darin fein geschnittene Champignons, die ja in manchen Gegenden reichlich auf den Wiesen wachsen. Der Pudding wird vorsichtig auf eine runde Schüssel gestürzt und mit Gemüsen umkränzt. Man gibt Salzkartoffeln dazu und viel gut abgeschmeckte sämige Soße.

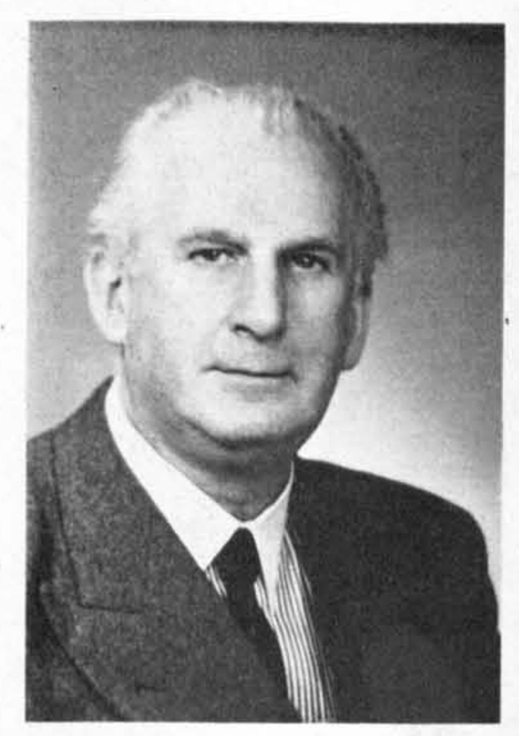
Dieses Gericht läßt sich nicht nur beliebig verfeinern, sondern auch verbilligen. Oft wird es an der fehlenden Puddingform hapern. Wir füllen dann den Fischteig in eine Auflaufform und überbacken ihn eine Stunde. Dabei lassen sich einige Eier einsparen. Der feine Fischgeschmack wandelt sich bei dieser Zubereitung allerdings mehr ins Herzhafte.

Als wir noch Hecht oder Zander zu diesem Götteressen verwendeten, rechneten wir das doppelte Fischgewicht, als wir fertig gebrauchten, häuteten und entgräteten den Fisch und kochten aus Köpfen, Häuten und Gräten mit etwas Suppengrün und Lorbeerblatt die Brühe zur Soße.

Spickhecht aus Schellfisch

Den Fisch vorbereiten, an den Seitenlinien einritzen und die Rückenhaut abziehen. Man stellt ihn aufrecht, mit nach innen geklappten Bauchlappen in eine Backschüssel, auf die Tropfpfanne des Backofens oder — falls man einen Elektroherd hat — auf eine Bratenschüssel aus Porzellan. Die Unterlage bilden Scheiben von Räucherspeck, mit denen man auch dicht den Rücken belegt. Darauf legt man die Scheiben von zwei großen Zwiebeln, bestreut alles dicht mit Reibkäse (am besten Parmesan) und über das Ganze tut man nicht zu sparsam Margarine. Für eine Stunde in den Backofen schieben, je nach Höhe des Fisches die unterste oder Mittelschiene, mehr Ober- als Unterhitze. Nach einer halben Stunde Backzeit gibt man ein achtel Liter Wasser dazu, wenig später Buttermilch oder Sahne mit Mehl verquirlt über den Fisch gießen und mitbräunen lassen. Jetzt zwei- bis dreimal beschöpfen. Lieber wenig, kräftige Soße machen als einen dünnen blassen „Plemper", einige Tropfen Maggiwürze sind erlaubt. Auf der Backform zu Tisch geben; grüner Salat bildet eine liebenswürdige Abrundung dieses sättigenden, wohlschmeckenden Gerichts.

Margarete Haslinger



Konsul Bieske

Bundesschatzmeister der Landsmannschaft Ostpreußen

In der letzten Sitzung des Bundesvorstandes der Landsmannschaft Ostpreußen wurde Konsul Bieske einstimmig zum Bundesschatzmeister gewählt. Zu seinen Aufgaben gehört die Betreuung der geldlichen und wirtschaftlichen Belange der Landsmannschaft. Konsul Bieske bleibt weiterhin Kreisvertreter des Kreises Königsberg-Stadt.

Konsul Bieske, am 6. Mai 1894 in Königsberg geboren, war dort Mitinhaber der Firma E. Bieske K.-G., Pumpenfabrik und Brunnenbauunternehmen, die dreihundert Angestellte und Arbeiter beschäftigte und weit über die Grenzen unserer Provinz hinaus bekannt war. Welches große Ansehen er genoß, zeigen auch seine zahlreichen Ehrenämter. So war er u. a. Königlich-Bulgarischer Konsul für Ostpreußen, Mitglied des Beirates der Industrie- und Handelskammer Königsberg, Vorsitzender des Prüfungsausschusses für kaufmännische Lehrlinge aus der Industrie, Handelsrichter, Mitglied des Ehrenrates der Königsberger Börse, Vorsitzender des Kaufmännischen Vereins, der Gesellschaft Börsenhalle, des Bachvereins und der Philharmonie zu Königsberg. Seit 1948 ist er in Hamburg selbständig und Mitinhaber der Firma Bieske & Co, Bohrungen, Brunnen- und Wasserwerksbau in Hamburg 1, Chilehaus A.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .



Monat Mai

31. Mai Kreis Ebenrode (Stallupönen), Hamburg-Altona, Elbschlucht.

Monat Juni

7. Juni Kreis Pr.-Eylau
Kreis Fischhausen
Kreis Königsberg-Land
Kreis Bartenstein
Kreis Labiau
zusammen in München, Salvatorkeller am Nockhernberg.

7. Juni Kreis Osterode in Hamburg-Altona, Elbschlucht.

7. Juni Kreis Insterburg Stadt und Land in Hannover, Limmerbrunnen.

7. Juni Kreis Bartenstein in Rendsburg, Bahnhofshotel.

7. Juni Kreis Neidenburg in Nürnberg/Altnürnberg, Kaiserburg, Oberkrämergasse 24.

14. Juni Kreis Johannisburg in Hannover, Limmerbrunnen.

14. Juni Kreis Ebenrode in Hannover-Herrenhausen, Brauerei-Gaststätte.

28. Juni Kreis Goldap in Hannover, Stadthallen-Gaststätte.

28. Juni Kreis Angerburg in Hamburg-Nienstedten, Elbschloßbrauerei.

Monat Juli

5. Juli Kreis Pr.-Eylau
Kreis Fischhausen
Kreis Königsberg-Land
Kreis Labiau
zusammen in Frankfurt am Main.

5. Juli Kreis Fischhausen in Hamburg-Altona, Elbschlucht.

5. Juli Kreis Braunsberg in Hamburg-Sülldorf, Sülldorfer Hof.

5. Juli Kreis Bartenstein in Hannover-Limmer, Limmerbrunnen.

5. Juli Kreis Treuburg in Hamburg-Nienstedten, Elbschloßbrauerei.

11. und 12. Juli Kreis Neidenburg in Hannover, Limmerbrunnen.

12. Juli Kreis Johannisburg in Hamburg-Altona, Elbschlucht.

19. Juli Kreis Angerapp in Hamburg-Sülldorf, Sülldorfer Hof.

19. Juli Kreis Goldap in Hamburg, Winterhuder Fährhaus.

26. Juli Kreis Labiau in Hamburg-Altona, Elbschlucht.

26. Juli Kreis Lyck in Hannover-Limmer, Limmerbrunnen.

26. Juli Kreis Osterode in Neumünster.

Königsberg-Stadt

Bei dem Bundestreffen in Bochum blieben die Landsleute aus Königsberg-Stadt nach der Kundgebung in der großen Halle des Bochumer Vereins, und da diese geradezu gewaltige Ausmaße hat — wir sahen einen Teil der Halle in der letzten Nummer des Ostpreußenblattes auf der ersten Seite im Bilde — hatte Königsberg unter Raumschwierigkeiten nicht zu leiden. Konsul Bieske brgrüßte als Kreisvertreter von Königsberg seine Landsleute, etwa 15 000 waren anwesend. Vor allem dankte er der Stadt Duisburg für die beispielhafte Art, wie sie die Patenschaft für Königsberg gestaltet hat und durchführt. (Wir haben darüber mehrfach ausführlich berichtet, so u. a. in Folge 13, Seite 11. Die Red.) So waren auch zu diesem Treffen neun Königsberger Beamte, die in Duisburg tätig sind, mit der Königsberg-Kartei nach Bochum gefahren, und sie waren unter Führung von Stadtinspektor Neiß den ganzen Tag über in der Halle eifrig an der Arbeit. Dabei konnten über 2500 Anfragen erledigt werden, davon 708 erfolgreich. Zum Teil wurden Angehörige zusammengeführt, die seit Jahren in einer Entfernung von nur fünfzig Kilometern lebten, ohne daß sie voneinander wußten.

Konsul Bieske verlas unter starkem Beifall den folgenden Gruß, den Oberbürgermeister Seeling im Namen des Rates der Stadt Duisburg an Königsberg gerichtet hat. „Die Stadt Duisburg, Patenstadt für Königsberg (Pr), entbietet den Teilnehmern des Ostpreußentreffens in Bochum herzliche Grüße. Sie fühlt sich besonders ihren Patenkindern, den Königsbergern, verbunden und wünscht ihnen für den heutigen Tag viel Freude im Kreise der versammelten Landsleute. Mögen Sie aus diesem landsmannschaftlichen Treffen und aus der Erinnerung an die Heimat die Stärkung und Ermunterung mitnehmen, die Sie im Alltag mit seinen wirtschaftlichen, beruflichen und persönlichen Schwierigkeiten brauchen.

Die Patenstadt bedauert, daß ihre eigenen Mittel und Möglichkeiten nicht ausreichen, um allen heimatvertriebenen Königsbergern die volle Wiedereingliederung in das Wirtschafts- und Berufsleben wirksam zu erleichtern. Sie leidet selbst noch besonders stark unter den Folgen des Krieges. Und doch wird die freiwillig übernommene Patenschaft für Königsberg sehr ernst genommen. Viele Tausende heimatvertriebener Königsberger haben bereits auf irgend eine Weise Anteil an dieser Patenschaft gehabt, sei es, daß ihnen auf verschiedensten Gebieten Rat, Vermittlung oder Auskunft gewährt wurde, sei es, daß sie in Duisburg selbst Arbeit und Wohnung gefunden haben.

Im Jahre 1955 will die Stadt Duisburg zusammen mit ihren Königsberger Freunden die 700jährige Wiederkehr der Königsberger Stadtgründung festlich begehen. Auf Wiedersehen in Duisburg."

Dann wies Konsul Bieske auf die Bedeutung des Ostpreußenblattes für unsere landsmannschaftliche Arbeit hin. Während andere Blätter privaten Interessen dienten, auch wenn sie eine sogenannte „Königsberger Beilage" bringen, erscheint das Ostpreußenblatt auf gemeinnütziger Grundlage. Sein Bestehen sei die Voraussetzung dafür gewesen, daß ein Bundestreffen wie dieses in Bochum überhaupt in dieser Form und unter Beteiligung von mindestens 120 000 Landsleuten habe stattfinden können. Es sei Aufgabe eines jeden Ostpreußen, für das Ostpreußenblatt zu werben; dadurch könne ein jeder dazu beitragen, die Kraft der Landsmannschaft zu stärken.

Viel zu schnell vergingen die Stunden des Wiedersehens auch den Königsbergern. Manchen, den man gerne gesehen und gesprochen hätte, traf man unter den Tausenden doch nicht an, mit manchem anderen wieder wäre man gerne noch länger beisammen gewesen, — trotzdem: auch dieses Treffen war doch wieder ein Stück Königsberg, ein Stück Heimat in der Vertreibung. Und es ging auch von ihm eine Stärkung des Willens aus, nicht zu verzagen und nicht zu ermüden an der Arbeit für das Ziel, das wir alle erstreben, die Rückkehr in unsere geliebte Heimat

Elchniederung

Liebe Elchniederunger!

Das Bundestreffen der Landsmannschaft Ostpreußen in Bochum war ein großer Erfolg. Die Besucherzahl hat die bisherigen Treffen weit in den Schatten gestellt, obgleich es das erste große Ostpreußentreffen im Ruhrgebiet war. Die Ansprachen der Festredner waren Appelle an das Gewissen der Menschheit, sowie eine Absage an jedwede Vertreibung. Immer wieder wurde betont, daß Ostpreußen altes deutsches Land war und wieder werden muß. — Herzlicher Dank aller Teilnehmern am Bundestreffen gebührt der Stadt Bochum sowie dem Festausschuß der Landsmannschaft Ostpreußen für die umsichtige Vorbereitung dieses großen Wiedersehensfestes.

Unser Kreistreffen in Bochum-Gerthe im Rahmen des Bundestreffens war von etwa 1500 Elchniederungern besucht, so daß nicht alle Besucher im Westfälischen Hof Platz finden konnten und noch zwei weitere Lokale belegt werden mußten. Nach der üblichen Begrüßung und Totenehrung durch Landsmann Gose gab ich einige Erläuterungen zum Aufbau und über die Ziele der Landsmannschaft sowie über die Arbeit des Heimatkreises. Danach folgte ein zwangloses heimatliches Beisammensein, wobei von vielen Teilnehmern an mich die Bitte gerichtet wurde,, in diesem Herbst noch ein Elchniederunger-Treffen im Raum Westfalen-Ruhrgebiet zu begehen. Nach Möglichkeit werde ich diesem Wunsche Rechnung tragen.

Allen Teilnehmern und allen übrigen Elchniederunger Landsleuten herzliche Grüße.

Paul Nötzel, Kuckerneese, Kreisvertreter,
(24b) Brügge/Holstein, über Neumünster.

Für die Schadensfeststellung für den Lastenausgleich werden für viele Landsleute Zeugen gebraucht, welche ihre Angaben bestätigen können. Deshalb bitte ich folgende Personen, sich bei mir schriftlich zu melden: Ehemalige Amtsvorsteher, Bürgermeister, Obermeister, Gendarmeriebeamte, Gemeindediener und Postzusteller.

Ebenrode (Stallupönen)

Zum Bundestreffen am 10. Mai waren aus dem Kreis Ebenrode mehr als tausend Personen erschienen. Die drei vorgesehenen Lokale reichten nicht aus, so daß eine vierte Gaststätte dazugenommen werden mußte. Die Stimmung war gut. Viele Gäste räumten erst um Mitternacht die Lokale.

Auf die Heimatkreistreffen am 31. Mai in Hamburg und am 14. Juni in Hannover weise ich nochmals hin.

de la Chaux.

Gumbinnen

Liebe Landsleute!

Das Bundestreffen in Bochum hat gezeigt, wie wertvoll der landsmannschaftliche Zusammenschluß besonders auch in den Heimatkreisen für uns alle ist. Wohl kaum bisher sind so viel alte heimatliche Beziehungen wieder angeknüpft worden, wie bei diesen Kreistreffen. Die alten nachbarlichen und freundschaftlichen Bindungen der Eltern sind sehr stark auch auf die Jugend übergegangen, so daß auch dieses Treffen uns zeigte: Unsere Jugend strebt mit uns zur Rückkehr in die Heimat und zur Wiedererlangung unserer Rechte.

Die Heimatkreiskartei (Karteiführer: Lingsminat, Lüneburg, Schildsteinweg 33) hat immer noch viele neue Anschriften von Landsleuten erfassen können; es sei daher nochmals dringend darauf hingewiesen, daß jeder sich bei Landsmann Lingsminat mit allen Daten melden möge (siehe Karteikarten-Vordruck im Ostpreußenblatt). Zur Deckung der Unkosten für die ehrenamtlich geführte Kartei möchte ich jeden Einsender dringend um eine kleine Spende bitten.

Bekanntgabe weiterer Kreistreffen 1953

Hamburg. Das Hauptkreistreffen findet am Sonntag, dem 16. August, in Hamburg-Nienstedten, Elbschloßbrauerei (Bhf. Kl. Flottbek) statt. Am Sonnabend, dem 15. August, 18.00 Uhr, findet ebendort eine Versammlung der Bezirks- und Ortsbeauftragten von Stadt und Land Gumbinnen statt. Es sollen die Wahlen der Kreisvertretung und der Ausschüsse vorgenommen werden An diesem Abend werden außerdem der erste stellvertr. Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Strüvy-Gr. Peisten, und ein Vertreter der Heimatauskunftsstelle in unserer Mitte sein. Besondere Einladungen zu diesem Abend ergehen nicht. Ich bitte um möglichst zahlreiches Erscheinen.

Unser **Hauptkreistreffen** fällt in die Woche des Evgl. Kirchentages in Hamburg (12.—16. 8). Ich empfehle, sich wegen Quartierbeschaffung und Fahrtverbilligung jetzt schon mit ihrem örtlichen Pfarramt in Verbindung zu setzen.

Stuttgart: Kreistreffen voraussichtlich am 13. September. Tagungsort und Zeit werden im Ostpreußenblatt noch rechtzeitig bekanntgegeben.

Berlin: Kreistreffen am 1. November: Parkrestaurant Südende, gegenüber S-Bahnhof, Steglitzer Straße 14—16.

Allen Landsleuten wünsche ich ein gesegnetes Pfingstfest!

Hans Kuntze,
Hamburg-Bergedorf, Kupferhof 4.

Rößel

Anschriftenverzeichnisse für Seeburg werden gegen 3,50 DM in Briefmarken abgegeben. Ernst Klein, (22b) Hundsangen über Montabaur, Obererbacherweg 27a.

Johannisburg

Nach dem eindrucksvollen Bundestreffen in Bochum treffen sich die Johannisburger Landsleute das erste Mal in diesem Jahre am 14. Juni in Hannover, Lokal Limmerbrunnen. Näheres, Verbindungen in Hannover, Verlauf der Veranstaltung, in der nächsten Folge.

Gesucht werden:

1. Dzietko, Ludwig, Brüderfelde. — 2. Anna Karrasch, Seegutten, während der Flucht von Danzig nach Seegutten zurückgegangen Anna Karrasch hatte vier Schwestern, von denen zwei 1945 bei den Eltern in Seegutten zurückblieben. Schwester Ida in Berlin verheiratet, Schwester Auguste lebte 1945 in Berlin. Wer kann etwas über das Schicksal einer der Schwestern aussagen? — 3. Grohs, ohne Heimatortangabe. Soll einen 100 Morgen großen Hof auf der linken Seite der Chaussee Arys—Johannisburg, dicht am Kanal gehabt haben. — 4. Frau Helene Schaefer, Johannisburg, sucht ihren Sohn Kurt, geb. 27. 1. 32 in Johannisburg. Kurt Schaefer soll mit anderen Kindern 1944 nach dem Harz evakuiert worden sein. Welche Stelle in Johannisburg hat s. Zt. die Evakuierung der Kinder durchgeführt, wie hießen die ausführenden Personen, wohin wurden die Kinder evakuiert, wer war Transportleiter und kann Näheres aussagen?

Fr. W. Kautz, Kreisvertreter,
(20) Altwarmbüchen/Hannover.

Allenstein-Stadt

Liebe Allensteiner Landsleute!

Die Geschäftsstelle von Allenstein-Stadt bittet Sie nochmals, bei allen Anfragen das genügende Porto beizulegen. Post, die kein Rückporto enthält, kann nicht mehr beantwortet werden. Ausgenommen sind hierbei Zuschriften, die aus der Sowjetzone eingehen. Ebenfalls muß nochmals darauf hingewiesen werden, daß bei Wohnungswechsel schnellstens der Kreisgeschäftsstelle die neue Anschrift mitgeteilt werden soll. Bei Neumeldungen zur Allensteiner Zentralkartei, muß außer dem derzeitigen Wohnsitz stets auch der in der Heimat innegehabte Wohnsitz angegeben werden. Auf Angabe der Geburtsdaten, sowie des Berufs früher und jetzt, braucht wohl nicht besonders hingewiesen zu werden.

Wer von den Allensteiner Landsleuten kennt die Familie Eduard Klein, Fleischermeister, und Franziska Klein, aus Allenstein, Adolf-Hitler-Platz 1? Wer kann sonst Angaben über den Verbleib dieser Familie machen?

Gesucht werden ferner: Ida Kinkel, geb. Leidig, aus der Wadanger Str. ?; Frau Lehmann-Reck, mann, geb. Zimmnick, geboren am 15. 5. 1900 aus der Zimmerstraße 17; Fam. Paul Domke, Bankvorsteher, aus der Soldauer Str. 15; Stabsfeldwebel Kewitz; Familie Karl Wohlgemuth aus der Krummstraße 3; Frau Auguste Kurowski, geb. Milewski, aus der Wandanger Str. ?; Frau Lehmann-Reck,

Besessen sein von dem Willen zur Heimat!

Egbert Otto sprach in Hamburg vor tausend Landsleuten aus dem Kreis Pillkallen

Das erste der diesjährigen ostpreußischen Kreistreffen in Hamburg fand am Sonntag, dem 17. Mai, in der Elbschloßbrauerei in Hamburg-Nienstedten statt. Annähernd tausend Landsleute aus dem Kreise Schloßberg (Pillkallen) waren hier zusammengekommen. Manche von ihnen hatten sich die Gelegenheit zu einer unterhaltsamen Dampferfahrt auf der Elbe nicht entgehen lassen und hatten die letzte Strecke zum gemeinsamen Treffpunkt von den Landungsbrücken auch auf einem der zwischen Hamburg und Blankenese verkehrenden Tourendampfer bis zur Teufelsbrücke zurückgelegt.

Wie eng der Zusammenhalt der Pillkaller ist, hat die von Landsmann Fritz Schmidt angeregte und geleitete Päckchenaktion des Kreises bewiesen. 4200 Landsleute wurden angeschrieben und gebeten, die Betreuung von heute in Berlin und in der Sowjetzone lebenden, früheren Einwohnern zu übernehmen. Geldspenden wurden eingesandt; jeder half, soweit es ihm seine beschränkten Mittel erlaubten.

Am Vormittag des 17. Mai versammelten sich neunzig Ortsbeauftragte zu einer Sondersitzung. Der zweite stellvertretende Sprecher unserer Landsmannschaft, Egbert Otto, zugleich Leiter der Heimatauskunftsstelle für den Regierungsbezirk Allenstein, sprach hier in Vertretung von Dr. Reimer, dem Leiter der für den Kreis Schloßberg (Pillkallen) zuständigen Heimatauskunftsstelle für den Regierungsbezirk Gumbinnen. Er schilderte die Tätigkeit der Heimatauskunftsstellen und ihre Zusammenarbeit mit den Heimatkreisen in allen Angelegenheiten des Lastenausgleichs und der Schadensfeststellung. Jetzt zeigt es sich, wie richtig der Aufbau unserer Landsmannschaft auf den alten Heimatkreisen ist. Andere Landsmannschaften, die sich anders organisiert hatten, haben erheblich größere Schwierigkeiten bei der Zusammenstellung der erforderlichen Unterlagen und beeilen sich nun, das ostpreußische Vorbild nachzuahmen. Landsmann Egbert Otto gab sodann während einer regen Aussprache Antwort auf verschiedene die Schadensfeststellung berührende Fragen. Einstimmig beschlossen die Ortsbeauftragten, der Versammlung die Wiederwahl der Kreisvertretung und des Kreisausschusses vorzuschlagen. Die Pillkaller stimmten diesem Vorschlag zu.

Bei Beginn des offiziellen Teiles gedachte Kreisvertreter Dr. Erich Wallat in seiner Ansprache der Toten und immer noch zurückgehaltenen Kriegsgefangenen sowie der 80 000 Ostpreußen, die unter erniedrigenden und peinigenden Bedingungen noch heute in der Heimat leben. Er wies auf die Bruderhilfe der Landsmannschaft Ostpreußen hin, die das Los dieser unserer Landsleute erleichtern soll. Dr. Wallat gab dann einen Ueberblick über die Treffen im vorigen Jahre, die in Hamburg, Hannover und Bochum stattfanden. Viele Pillkaller seien, so bemerkte der Redner, auf das rheinisch-westfälische Industriegebiet umgesiedelt. In Bochum sei ein neues Treff-Zentrum erstanden. Gewaltig sei der Eindruck des großen Bundestreffens am 10. Mai in Bochum gewesen. Die anfängliche Schätzung von 120 000 Teilnehmern sei durch die polizeilichen Feststellungen weit überboten. Insgesamt seien 160 000 Ostpreußen an diesem Tage zusammengekommen. Die Pillkaller hätten ein beachtliches Kontingent gestellt, denn über 1500 ehemalige Kreisinsassen wären an jenem Tag vereint gewesen. Der Termin des Kreistreffens in Hamburg-Nienstedten sei bereits mit Rücksicht auf die Schwierigkeit, im Hamburger Raum während der Internationalen Gartenausstellung einen geeigneten Raum zu belegen, bei Jahresbeginn festgelegt worden; so erkläre es sich, daß das Kreistreffen so kurz nach dem Bundestreffen stattfände. Im Hinblick auf das völlig ungenügende Lastenausgleichsgesetz betonte der Kreisvertreter, daß die Vertriebenenorganisationen nur ihre Zustimmung zu dem Gesetz mit Rücksicht auf die älteren Landsleute gegeben hätten. Erhebliche Verbesserungen müßten unbedingt weiter angestrebt werden.

Landsmann Fernitz gab anschließend Auskunft über den Stand der Kreiskartei, die er mit unendlicher Mühe aufgebaut hat und ständig erweitert. Er begann damit schon früh, lange bevor die Landsmannschaft die Anlage solcher Karteien anregte. Seinen Landsleuten legte er dringend ans Herz, sich doch der kleinen Mühe zu unterziehen, alle noch erforderlichen Angaben zu machen, damit ein möglichst lückenloses Verzeichnis aufgestellt werden könne. In Hinblick auf die Feststellungen zum Lastenausgleich sei dies notwendig.

Die in dem großen Saale versammelten Pillkaller Landsleute folgten nun mit reger Aufmerksamkeit den Ausführungen des Hauptredners dieses Tages, Egbert Otto. Seine temperamentvolle, sehr lebendige Rede, bei der er aber doch immer auf dem Boden der nüchternen Tatsachen blieb, gipfelte in der Mahnung, nicht müde zu werden, gerade jetzt nicht, wo die Entscheidung sich deutlicher als bisher anbahne. Landsmann Otto sprach zunächst von dem besonderen Geist, der bei allen Treffen zu spüren ist, von dem Geist der Heimat, ohne den wir nun einmal nicht leben können. Und aus diesem Geist heraus könne man auch am besten denen eine Antwort geben, die angesichts der politischen Entwicklung jetzt glauben fragen zu müssen, was die Ostpreußen denn nun eigentlich wollen. Es stehe doch fest, daß wir die unzweifelhaften Inhaber dieses Landes Ostpreußen sind, eines Landes, das man des Herrgotts Meisterstück nennen könne. Und dieses Land hat nicht nur einen gewaltigen Ueberschuß an landwirtschaftlichen Erzeugnissen gebracht, es hat nicht nur auf dem Gebiet des Geistes Gewaltiges geleistet, — darüber hinaus hat es in einem harten Grenzerdasein den Wall gen Osten gebildet, und „die andern haben derweil schnarchen und gute Geschäfte machen können". In Jalta und Teheran und Potsdam hat man nun diesen Wall zerstört, man hat Preußen aufgelöst, und Stalin hoffte, mit den vierzehn Millionen Heimatvertriebenen das restliche Deutschland und damit Westeuropa auseinanderzusprengen. Aber wir, so führte Landsmann Otto weiter aus, haben bestes Preußentum bewiesen: wir haben gezeigt, daß wir auch in Not und Elend, in Verzweiflung und Unglück Ordnung zu halten wissen und den Kopf nicht hängen lassen. Nun mag da mancher meinen: „Das ist ja alles schön und gut, aber nach Hause kommen wir deshalb ja doch nicht! Die Landsmannschaft, was tut sie denn schon für uns?" Darauf kann man nur antworten: „Was hast Du denn getan?" Niemand wird es überhören können, daß die Glocken für uns heute denn doch schon ganz anders läuten als 1945. Die Welt hat erkannt — nicht etwa unsertwegen, sondern um ihrer selbst willen —, daß sie sich gegenüber dem Moloch Moskau durchsetzen muß, wenn sie nicht zugrunde gehen soll. Und so können auch wir getrosten Mutes sagen, daß einmal der Tag kommen wird, an dem Ostpreußen wieder von Ostpreußen besiedelt und bearbeitet werden wird. Dazu gehört aber, daß wir geradezu besessen sein müssen von dem Willen zur Heimat, damit es auch dem Dümmsten aufgeht, daß unsere Heimat nach Recht und nach Vernunft uns gehört und niemand anderem! Angesichts dessen, was unsere Heimat in ihrer siebenhundertjährigen Geschichte geleistet hat, können wir wohl sagen: „Uns braucht ihr nicht daran zu erinnern, was unsere Pflicht ist!" Und wir können weiter sagen: „Wir Ostpreußen sind bereit, für die Freiheit der Welt einzutreten, in dem gleichen Ausmaß, in dem die Welt bereit ist, für die Befreiung unserer Heimat Ostpreußen mit friedlichen Mitteln einzutreten!" Wenn da manche meinen, es seien in Ostpreußen ja doch schon vollendete Tatsachen geschaffen worden, der eine Teil gehöre zu Polen, der andere zur Sowjetunion, dann antworten wir denen: „Nach Hause kommen wir doch!" Die Zeiten sind schon lange vorbei, wo man nicht von Ostdeutschland und von Ostpreußen sprechen konnte. Der Eisgürtel um Ostpreußen ist im Schmelzen vor der Glut des Glaubens und der Stärke unserer Herzen. Wir Ostpreußen werden auch immer bereit sein, zu jedem vernünftigen Gespräch, auch mit den Polen. In einem neuen Europa werden die Fragen der Grenzen eine durchaus untergeordnete Rolle spielen. Die anständigen Polen werden ebenso gerne in ihre Heimat gehen wie wir in die unsrige.

Laßt uns, so rief Landsmann Otto zum Schluß aus, auch aus diesem Zusammensein neue Kraft schöpfen, damit eines Jahres beinahe zwei Millionen Ostpreußen bei dem Aufruf wie mit einer Stimme antworten: „Hier!" Eines Tages werden wir herauskommen aus dem Zustand der geschenkten Kleider und des geschenkten Brotes und des gemieteten Bettes, eines Tages werden wir Freie unter Freien sein, Gleiche unter Gleichen, eines Tages werden wir unter dem Läuten der Glocken unserer Dome pilgern zu den Gräbern unserer Vorfahren! Wir müssen nur wollen, damit auch die andern wollen! „Herr, gib uns unser täglich Brot! Heute hier und morgen zu Hause!" Mit dieser Bitte schloß Egbert Otto seine Rede, und es war wohl niemand unter den tausend Landsleuten, der sich ihr nicht aus tiefem Herzen anschloß. Mit starkem und herzlichem Beifall bekräftigten alle ihre Zustimmung zu dem, was der Redner festgestellt und ausgeführt hatte. Der gemeinsame Gesang des Deutschlandliedes war der Abschluß dieser Feierstunde.

Dann konnten die Pillkaller Bilder aus ihrer engeren Heimat sehen. Herr Schmidt hatte hierfür gesorgt. Es war ihm gelungen, 120 Aufnahmen aus dem Kreise Pillkallen zusammenzubringen. Von diesen Aufnahmen wurden Diapositive hergestellt, die auf die Leinwand gestrahlt wurden. So sah man eine richtige Reise durch den Kreis, wenn auch nur im Lichtbild. Mit wehmütiger Freude betrachtete man die Ansichten von vertrauten Ortschaften. Das ländliche und dörfliche Leben in der alten Ordnung stand noch einmal auf: Reiterszenen, Jagdpartien und die Uebung der Feuerwehren, die Arbeit auf Feld und Hof ließen Erinnerungen aufleben, wie auch die klaren Luftaufnahmen und Ausschnitte aus dem Stadtbild der Kreisstadt.

Und wie sieht es heute dort aus? Diese Frage wurde oft an diesem Tage gestellt. In Bochum berichtete ein Landsmann, was er in den Jahren nach der Katastrophe auf seinen bis nach Litauen ausgedehnten Streifzügen erblickt hatte: Das Gebiet zwischen Pillkallen, Willuhnen, Schirwindt und Stallupönen-Eydtkuhnen ist menschenleer; die Gebäude wurden niedergerissen. Diese Gegend ist heute ein riesiger Bombenübungsplatz für die rote Luftwaffe. Besonders angeflogen wird das Gelände um den Willuhner See.

Wo einst der Landmann den Pflug führte, wo in friedlicher Arbeit landwirtschaftliche Werte geschaffen wurden, krachen heute Bomben. Die sinnlose Zerstörung des in Jahrhunderten geschaffenen Kulturlandes wird acht Jahre nach Kriegsschluß fortgesetzt.

geb. Estner; Frau Wenderhold, Schillerstr. 9; Dr. Pomränke; Fam. Bruno Moek, aus der Ziegelstraße 1 oder 2; Familie Albrecht aus der Straße der SA 25.

Alle Zuschriften sind an die Geschäftsstelle des Kreises Allenstein Stadt, Paul Tebner, Hamburg 21, Volkmannstraße 9, zu richten.

Neidenburg

Wie seinerzeit in Folge 11 bekanntgegeben wurde, findet das Jahreshaupttreffen des Kreises Neidenburg in Hannover, Kurhaus Limmerbrunnen, am 11. und 12. Juli 1953 statt. Bei der Wiederholung dieser Bekanntmachung in Folge 14 vom 15. Mai ist aus Juli durch einen Satzfehler Juni geworden. Damit keine Mißverständnisse vorkommen, sei hier noch einmal gesagt, daß dieses Treffen nicht im Juni, sondern am 11. und 12. Juli stattfindet. Nähere Einzelheiten werden noch bekanntgemacht.

Es sei nochmal hingewiesen auf das für Süddeutschland anberaumte Treffen unseres Kreises am 7. Juni in Nürnberg-Altnürnberg, Kaiserburg, Oberkrämergasse 24.

Osterode

Das Jahreshaupttreffen der Osteroder findet am 7. Juni in Hamburg-Altona, Lokal Elbschlucht, Flottbeker Chaussee 139, statt. (Bahnhof Altona, Straßenbahnlinie 27). Tagesordnung:

9.00 Uhr: Saalöffnung.
10.00 Uhr: Besprechung d. Gemeindebeauftragten.
11.30 Uhr: Beginn der Feierstunde.
14.00 Uhr: Wahl des Kreisvertreters und Kreisausschuß.
15.00 Uhr: Lichtbildervortrag vom Kreis Osterode durch Dr. Kowalski, anschließend gemütliches Beisammensein.

Alle Osteroder Landsleute sind herzlich eingeladen.

Gesucht werden: 1. Golz, Otto, Bieberswalde; 2. Soppa, Stanislaus, 5. 11. 84, Verkäufer bei Thiel & Döring, Osterode, und seine Ehefrau und Töchter Lucie und Margot; 3. Lange, Friedrich, und Frau, Osterode, Abbau.

Meldungen an: Kreisvertreter v. Negenborn, Klonau, (16) Wanfried/Werra.

Ermland-Kreise

Es wird hiermit nochmals darauf hingewiesen, daß das „Ermländer-Treffen“ am 1. Pfingstfeiertag wieder in Bielefeld-Schildesche im Lokal Lücking stattfindet, wozu alle Ermländer herzlichst eingeladen werden. — Aus dem Programm: 9 Uhr Beginn des Treffens; 11.30 Uhr gemeinsamer Heimatgottesdienst, nachfolgend Mittagessen; 15 Uhr Vortrag unseres Landsmanns Michelau über uns interessierende Fragen; anschließend Unterhaltung und Tanz.

Warum ostdeutsche Chöre?

Zusammenschluß zum Verband?

Ueber unserer angestammten ostdeutschen Heimaterde steht das Symbol „Hammer und Sichel“ als Ausdruck des mechanisierten Materialismus, — ohne Geist, ohne Seele, ohne Herz.

Alles hat man uns genommen! — Doch uns blieb ein Funke lebendigen Heimattums: Das Lied der Heimat.

Einer stimmte an, andere fanden sich: Der Ostdeutsche Chor wurde geboren. Die Liebe zu unserer Heimat schloß immer mehr singende Brüder und Schwestern zu einer Gemeinschaft zusammen. Ostdeutsche Chöre entstanden und stehen jetzt in Verbindung miteinander.

Seele und Veranlagung eines Volkes offenbaren sich in seinem Lied. Es zu pflegen, ist innere Verpflichtung. In diesem Streben ist jede Mühe zur Bildung einer Singgemeinschaft lobenswert.

Diese Ueberzeugung stand Pate bei der Gründung des Verbandes der Ostdeutschen Chöre im Reg.-Bez. Detmold. Unser Wille wird weitere Wege ebnen, wird Freunde und Gönner, Sänger und Sängerinnen vereinigen. Unsere Einigkeit im Gedanken an die Heimat macht uns stark. Das Wachsen der Einzelgemeinschaft muß hinüberführen in den Zusammenschluß aller Chöre.

Aufschluß darüber bringt die Festschrift zum 3. Verbandstreffen der Ostdeutschen Chöre im Reg.-Bez. Detmold, das am 16./17. Mai in Herford/Westfalen stattfindet.

Liebe Sangesbrüder und -schwestern aus den östlichen Heimatgebieten! Leistet dem Aufruf an alle ostdeutschen Chöre Folge und entsendet — wie bereits erbeten — einen Vertreter zu unserem 3. Verbandstreffen nach Herford! Festschriften können jederzeit zum Preise von 30 Pfg. abgegeben werden durch die Geschäftsstelle: Verband der Ostd. Chöre im Reg.-Bez. Detmold, Lage (Lippe), Im Bruche Nr. 5.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin:
Dr. Matthee, Berlin-Charlottenburg, Kaiserdamm 83 „Haus der Ostdeutschen Heimat“.

Terminkalender

Kreisgruppe Bartenstein. Das Tagungslokal hat sich geändert. Unser Kreistreffen findet statt: Am 24. Mai — Pfingsten — nachmittags 17 Uhr, in Berlin-Charlottenburg, Kaiserdamm 109, im Lokal „Schultheiß am Lietzensee“.

BAYERN

Landesgruppe Bayern der Landsmannschaft Ostpreußen. Vorsitzender der Landesgruppe: Prof. Dr. Ernst Ferd. Müller, München 13, Ainmillerstraße 33/III; Geschäftsstelle: München 22, Himmelreichstraße 3.

Wolfratshausen. Ein Wort des Neidenburger Historikers Gregorovius, in dem das alte europäische Bewußtsein Ostpreußens Ausdruck findet, stellte Vorsitzender Dr. Schlusnus an den Anfang des Ostpreußentreffens in Loisachhof. Er verlas Berichte und Briefe, die ein Bild von den trostlosen heutigen Zuständen in der Heimat gaben. Probleme der heimatlosen Jugend wurden anschließend in mehreren Referaten behandelt. Die Hauskapelle Bartl half, den Uebergang in den geselligen Teil zu finden, in dem ein Bilderraten besondere Teilnahme fand.

BADEN/WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe Württemberg-Baden: Horst Bender, Stuttgart-Untertürkheim, Ötztaler Straße 54.

Vorsitzender der Landesgruppe Württemberg-Hohenzollern: Dr. Portzehl, (14b) Tübingen, Hirschauerstraße 1.

Landesgruppe Baden-Süd: Geschäftsstelle, Freiburg, Rotteckstraße 3. —

Schorndorf. Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen, Ortsgemeinschaft Schorndorf, hatten sich zu einem Heimatabend in der Schlachthaus-Gaststätte zusammengefunden. Im überfüllten Saal konnte der Sprecher nicht nur eine größere Zahl neuer Mitglieder und als Gäste die Vorsitzenden und Vertreter aller anderen Landsmannschaften Schorndorfs begrüßen sondern vor allem auch das Ehrenmitglied Dr. Curt Elvenspoek, Stuttgart.

Nach besinnlichem Vortrag zum 1. Mai gab Herbert Schwindt einen ausführlichen Bericht über den Verlauf der Landes-Delegierten-Tagung in Stuttgart, dem sich noch einige Bekanntgaben anschlossen.

Dann gedachte der Ehrenvorsitzende Walter Gaedtke mit warmen und herzlichen Worten der gemeinsamen Jugend mit Dr. Elwenspoek, der nun seit nahezu dreißig Jahren, fern seiner alten Heimat Ostpreußen, bekannt ist als freier Schriftsteller, ehemaliger Chefdramaturg des Württ. Staatstheaters, aber mehr noch bekannt als Mitarbeiter des Süddeutschen Rundfunks und vor allem als der „Gutenachtliedonkel“. Für die treue Haltung zu seiner alten Heimat und seinen steten Einsatz für sie und ihre kulturellen Werte und Aufgaben wurde er anläßlich des 1. Gründungsfestes der Ortsgemeinschaft Schorndorf im Jahre 1950 ihr Ehrenmitglied. Walter Gaedtke konnte ihm nun im Auftrag der Ortsgemeinschaft die Urkunde dazu überreichen.

Dr. Elwenspoek gab seiner Freude über die von Landsmann Heinz Kubelke gezeichnete und in Leder und Pergament gebundene Urkunde Ausdruck, die ihm nach seinen Worten die große Verpflichtung auferlege, sich auch weiterhin für seine alte Heimat und deren Kulturgüter einzusetzen. In humorvoller Weise schilderte er dann sein Leben und seine Tätigkeit in der Wahlheimat Schwaben. Die Geschichte des Ostpreußen, der sein Leben lang für eine Fußwanderung nach Rom gespart hatte, gab einen kleinen Ausschnitt aus seinem Schaffen beim Rundfunk.

Mit „Roggenbrot gewinnt de Wedd“, einem Schelmenstreich nach dem Gedicht „De Wedd“ von Fritz Reuter, in Szene gesetzt von Walter Gaedtke und gespielt von der DJO, schloß der Heimatabend.

*

Die Ortsgemeinschaft hatte die Kinder ihrer Mitglieder zu einem Kindernachmittag eingeladen. Mit seiner bekannten väterlichen Stimme schilderte Dr. Curt Elwenspoek seine Erlebnisse mit Kindern aus Deutschland und dem Ausland, wenn diese ihm schreiben oder ihn gar aufsuchen. Als Ueberraschung hatte er drei Exemplare seines Buches „Der Gutenachtliedonkel erzählt“ mitgebracht, um sie als Preise an die schnellsten Kinder beim Rätselraten auszugeben. In reger Beteiligung folgten die Kinder seinen Rätseln. Die Freude über die so gewonnenen Bücher war natürlich bei den drei Gewinnern groß. Und da der „Gutenachtliedonkel“ auch ein Exemplar dieses Buches der Ortsgemeinschaft gestiftet hat, können alle Kinder es dort zum Lesen ausleihen.

Ulm/Neu-Ulm. Eine große Anzahl von Landsleuten, darunter eine immer größer werdende Zahl von Flüchtlingen aus der Mittelzone und Berlin, hatte sich am 2. Mai in dem geschmückten Versammlungsraum eingefunden, um einen frohen Maiabend zu verleben. Der Vorsitzende Korinth begrüßte alle Erschienenen recht herzlich und versicherte den aus dem hiesigen Durchgangslager anwesenden Landsleuten aus der Mittelzone jede mögliche Hilfe und Unterstützung der Kreisgruppe. Landsmann Hegert gab einen Bericht über die Existenzaufbauhilfe und über Förderungsmöglichkeiten für den Erwerb von Grund und Boden für Bauern, Siedler und Landarbeiter. Eine erneute Sammlung von Sach- und Geldspenden für die Masurenhilfe wurde allseits begrüßt und beschlossen. Im Rahmen des Vortragszyklus „Ostpreußen-Heimatland“ sprach Landsmann Bönke über das Memelland und seine Jahrhunderte alte Zugehörigkeit zu Ostpreußen und Deutschland. Heimatliche Gedichtvorträge und gemeinsam gesungene Heimatlieder leiteten zu einem kleinen Maientanz über.

Das nächste Treffen findet am Sonntag, dem 7. Juni, 16 Uhr, im Vereinsheim 1846 statt. Zu diesem Termin wird auch um Anmeldung zum Ausflug in die bayrischen Berge am 27. und 28. Juni gebeten.

Heidenheim. Am 9. Mai fand im Gesellschaftsgarten der übliche Heimatabend statt. Dr. Hellwig erwähnte, daß sich sämtliche Landsmannschaften zu einem Wahlausschuß zusammengeschlossen hätten. Er forderte die Landsleute auf, Vorschläge für die kommenden Wahlen für den Kreistag und den Gemeinderat einzureichen. Dringend notwendig sei, daß jüngere Leute gewählt würden.

Ein Vorschlag, im Juli einen Tagesausflug mit Autobussen durchzuführen, wurde gutgeheißen.

Direktor Grüner aus Stuttgart sprach über den Abschluß einer Gruppenversicherung mit der Witwen- und Waisenkasse des Reichs- und Staatsdienstpersonals, Allg. Lebensvers.-Anstalt AG. München. Der Abschluß sei erwünscht, weil auch andere Landsmannschaften sich bereits angeschlossen hätten. Dr. Hellwig bemerkte, daß die Mitglieder der Landsmannschaften demnächst von einem Werber aufgesucht würden. Anschließend trug der Singkreis Mailieder vor. Dann wurden Volkstänze aufgeführt.

Der nächste Heimatabend findet im gleichen Lokal am 6. Juni statt.

HESSEN

Vorsitzende der Landesgruppe Hessen: Bruno Behrend, (16) Frankfurt/M., Westring 52 I., und Carl Wilhelmi, Wiesbaden, Klarenthaler Straße 9.

Bad Soden. Die Landsmannschaft der Ostpreußen hielt ihre Wahlversammlung ab. Nachdem Landsmann Francke einen Tätigkeitsbericht erstattet hatte, erfolgte die Neuwahl. Vorsitzender wurde Bankvorstand a. D. Franz Francke, stellv. Vorsitzender Lehrer i. R. Hermann Neudenberger.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Erich Grimoni, (22a) Düsseldorf, Brunnenstraße 65.

Amtsbezirk Myhl/Arsbeck. Am Sonnabend, dem 30. Mai findet in den Räumen unseres Verkehrslokals Rademaechers, Arsbeck, um 20 Uhr, ein Heimatabend unter dem Motto: Mainacht in der Heimat, statt. Es wirkt u. a. der „Ostdeutsche Chor“ mit. Den Abschluß bildet der Maientanz. — Das Bundestreffen in Bochum, an dem die Kreisgruppe mit drei Omnibussen teilnahm, hat uns neuen Auftrieb gegeben. Wir wollen nachfolgend auf unsere rege Tätigkeit in diesem Sommerhalbjahr hinweisen: Am 16. und 17. Juni Teilnahme unserer besten Volkstanzgruppe und unseres Chores an der 600-Jahr-Feier in Arsbeck. Am 21. Juni Sonnenwende der „Deutschen Jugend des Ostens“. Am 5. Juli die größte Veranstaltung des Jahres: Das Kreistreffen unter Einladung der Nachbarkreise und des Reg.-Bez. Aachen. Es spricht: Landesgruppenvorsitzender Grimoni. Am 16. August Omnibusausflug zur Aar. Am 2. August Tag der Heimat, und am 4. Oktober Erntedankfest.

Lübbecke/W. Auf dem letzten Heimatabend wurden Werke von Erminia von Olfers-Batocki gelesen. Eingehend wurde über die Jugenderziehung im heimatlichen Sinne gesprochen. Eine Landsmännin berichtete über eine Reise durch Holland. Musikalische Darbietungen lockerten den Abend auf. Der Kreisvorsitzende des BvD, der als Gast anwesend war, sprach über organisatorische Fragen.

Bielefeld. In der nächsten Monatsversammlung am Sonnabend, dem 30. Mai, um 20 Uhr, im Freibad-Restaurant, Bleichstraße 41, soll unter Mitwirkung der Jugendgruppe die zweite Folge der Suche nach dem „idealen Landsmann“ vor sich gehen. Ein gemütliches Beisammensein wird sich anschließen.

DJO-Bundesjugendtag

Auf der Kaiserstallung zu Nürnberg hielt die Deutsche Jugend des Ostens ihren diesjährigen Bundesjugendtag ab. In einleitenden Arbeitsbesprechungen wurde Rechenschaft über das vergangenen Jahr gegeben. Die nach der abgeänderten Satzung am Sonntagvormittag durchgeführte Wahl zeigte dieses Ergebnis: Walter Kutschera, Hameln, Bundesführer (wiedergewählt); 1. Stellvertreter Ossi Böse, Bad Kissingen; 2. Stellvertreter Otto Schirdewahn, Recklinghausen; Bundesmädelführerin Lieselotte Trunt, Kiel; Sprecher der Bundesgruppenführer (landsmannschaftl. Gremium) Helmut Schaffert; Bundesschatzmeister Ernst Willi Saffran, Neumünster.

In der dem Wahlakt folgenden Feierstunde umriß, oft durch lebhaften Beifall unterbrochen, Staatssekretär Prof. Dr. Oberländer vor Tagungsteilnehmern und zahlreichen Gästen in zehn Punkten die besonderen Aufgaben der Deutschen Jugend des Ostens, wie sie sich aus der Gesamtlage unseres Volkes ergeben. Die besondere Aufgabe der DJO sei es, als Sauerteig in der gesamten Jugend Deutschlands zu wirken. Die noch starke Not in vielen Bevölkerungsteilen ließe sich in wirksamer Selbsthilfe überwinden, wenn es gelänge, dem Gedanken der Patenschaften in breiten Schichten Freunde zu gewinnen. Es sei nötig, daß alle Menschen, die sich Christen nennen, ab sofort Tatchristen würden. Die Jugend dürfe nicht von Fanatismus, sondern von echter Aktivität und Idealismus erfüllt sein. Die Sendung der DJO sehe er darin, daß sie zu einer europäischen Jugend des Ostens sich entfalten müsse, denn alle Menschen Osteuropas gehören zu uns, wie wir zu ihnen gehören.

Bundesführer Kutschera unterstrich die absolute Neutralität der DJO gegenüber parteipolitischen und konfessionellen Verbänden, die es jedem DJO-Mitglied gestatte, sich parteimäßig nach eigenem Gutdünken zu orientieren und sich die konfessionelle Anschauung zu bilden. Deshalb sei auch jedem Jungen und Mädel in der DJO die Nebenmitgliedschaft in anderen Verbänden unbenommen. Als vordringlichen Auftrag habe sich die DJO eine staatspolitische Aufgabe gestellt, die nicht in der Forderung „Wall des Westens gegen den Osten“, sondern darin bestehe, die Brücke zwischen einem freien Westen und einem freien Osten zu sein. Die Voraussetzung dazu sei die Erreichung des großen Zieles: Dem Osten die Freiheit!

Als Leiterin der Feierstunde konnte die Bundesmädelführerin Lieselotte Trunt neben vielen namhaften westdeutschen Gästen auch junge Menschen aus Japan, Aegypten, der Türkei, aus Ungarn und Jugoslawien, aus dem russischen und ukrainischen Exil und aus der Sowjetzone begrüßen.

Besondere Freude fanden die ausländischen Gäste an zwei fröhlichen ganz aus dem Stegreif gestalteten Stunden am Samstagabend. Bei Volkslied, Singradisingen und Volkstanz wurden Brücken von Mensch zu Mensch geschlagen.

Die Deutsche Jugend des Ostens (DJO) gliedert sich in zehn Ländergrupen, analog den Bundesländern einschließlich Berlin. Innerhalb der Länder ist sie in Bezirks-, Kreis- und Jugendgruppen aufgeteilt. In ihren Reihen stehen heute schon sehr viele westdeutsche und auch mitteldeutsche Jungen und Mädel. B.S.

Ostpreußische Herdbuchgesellschaft

Mitgliederversammlung am 31. Mai in Köln

Der zweite stellvertretende Vorsitzende und gerichtlich bestellte Notvorstand der Ostpreußischen Herdbuchgesellschaft, Ulrich von Saint Paul, jetzt in Zieverich bei Bergheim-Erft, ladet die Mitglieder der Ostpreußischen Herdbuchgesellschaft e. V. zu einer ordentlichen Mitgliederversammlung auf den 31. Mai 1953, 15.00 Uhr, nach Köln, Messehalle, Sitzungszimmer im Verwaltungsgebäude über dem Haupteingang, ein.

Die Tagesordnung umfaßt folgende Punkte: 1. Bericht über die rechtliche Lage; 2. Wahl des Vorstandes (Leiter und Stellv. Leiter, Beirat und Ausschuß); 3. Satzungsänderungen (Es wird der Antrag gestellt werden, Beirat und Ausschuß entgegen den Satzungen von 1934 wieder durch die Mitgliederversammlung wählen zu lassen.); 4. Bericht über die Finanzlage; 5. Bericht über die Rechtslage der pensionsberechtigten Angestellten und Beamten; 6. Vortrag über Lastenausgleichsfragen; 7. Verschiedenes.

Amtsgericht Bruchsal
Urk. Reg. II 40/53

Aufgebot.

Der Arbeiter Jakob Graf, Forst, Paulusstr. 19, hat beantragt, die verschollenen Eheleute Masch.Arbeiter Jakob Graf und Christina, geb. Schauer, zuletzt wohnhaft in Heidhafen, Kr. Kempten, fr. Reg.Bez. Posen, für tot zu erklären. Die Genannten werden aufgefordert, sich spätestens im Aufgebotstermin am

Donnerstag, dem 1. 10. 1953, vorm. 09.00 Uhr,

vor dem Amtsgericht hier, III. Stock, Zimmer Nr. 15, zu melden, widrigenfalls die Todeserklärung erfolgen wird. Alle, die Auskunft über Leben oder Tod der Verschollenen geben können, werden aufgefordert, dies spätestens bis 1. 10. 1953 dem Gericht anzuzeigen.

Stellengesuche

Vertrauensstellung sucht Flüchtling, 60 J., jüng. ausseh., gesund und rüstig, gelernt. Elektriker, in größerem Unternehmen als Hausmeister, Kassierer, Wächter, Portier, Führ.-Sch. Kl. III vorh. Gute Umgangsformen, beste Referenzen, Sicherh. vorh. Angeb. erb. u. Nr. 32 674 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 24

Geb. ostpr. Bauerntochter m. allen vorkomm. Arbeiten vertraut, sucht zum 1. 5. od. später Stelle als Hilfe der Hausfrau, in Gärtnerei, wo auch Gelegenh. geboten wird, Kenntnisse in Imkerei zu erwerben. Angeb. erb. u. Nr. 32 194 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hambur. 24.

Heimatvertriebene Ostpreußin, 53 J., mit 9jähr. Tochter, sucht **passenden Wirkungskreis** im Gaststättengewerbe, großem Geschäftshaush. z. Hilfe der Hausfrau, auch Privathaus, Villa m. freier Wohng. durch Hausbereinig. od. aber auch anderweitig bescheidenen Wohnraum. Angeb. erb. u. Nr. 32 769 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 24

Suchanzeigen

Suche meinen Vater, den Besitzer und Maurer **Karl Birkner (früh. Brzezinski)**, aus Spiergsten, Kr. Lötzen, im Jan. 1945 m. Pferdefuhrwerk a. d. Flucht in Richtg. Lötzen - Gr.-Marnau - Rastenburg. Wer weiß etw. üb. sein Schicksal? Ebenfalls mein Bruder **Max Birkner**, Maurer, aus Spiergsten, Kr. Lötzen, geb. 8. 10. 10. Letzte Anschr. Stabsgefr., FPNr. 27 142 D. Januar 45 zu seiner Einheit nach Legenquell b. Treuburg gefahren. Welcher Kamerad weiß über sein Schicksal? Nachr. erb. Frau Frieda Uwiss, geb. Birkner, aus Andreastal, Kreis Angerburg, jetzt Schwarzenbek über Hamburg.

Bohling, Heinrich, geb. 5. 9. 1895, aus Großbachrode, Kr. Angerapp/Ostpr. Letzte Anschrift Marineschützenbataillon Blücher, Gotenhafen Navigationsschule. Nachr. erb. Ursula Bohling, Uetersen/Holst., Ernst-Behrens-Allee 8

Wer kann Auskunft geben über **Frieda Kirstein**, geb. Neujahr, geb. 25. 12. 12, in Hoch-Karschau, Kr. Samland? **Siegfried Kirstein**, geb. 15. 3. 37 in Hoch-Karschau. **Lothar Kirstein**, geb. 20. 6. 41 in Godrienen, Kreis Samland, zul. wohnh. Godrienen. Nachricht erb. Frau Kirstein, Rendsburg, Hohe Straße 20.

Wer kann Ausk. geben üb. Familie **Rogalla**, Fleischermstr., Bischofsburg, Marktplatz. Nachr. erb. Stuertz, Landrat a. D., Glüsing, Heide Holst.

Mein Sohn **Erich Rosenmeyer**, geb. 13. 5. 09 in Gaiwethen, Kr. Tilsit-Ragnit (Ostpr.), FPNr. 26 352 B (Elchdivision) geriet in Gefangenschaft. Anschr. aus d. Gefangensch. Rosenmeyer, Erich-Hermann, SSSR Moskau, Rotes Kreuz, Postfach Nr. 518/5. Ungefähr bis Sommer 1947 hat er meiner Tochter nach Berlin geschrieben, seitdem fehlt jede Spur. Nachr. erb. Hermann Rosenmeyer, Brinkum über Leer (Ostfriesland).

Schönfeld, Elfriede, genannt Elli, geb. 10. 6. 1932 in Grünhoff, Kr. Samland. Nachr. erb. Fritz Schönfeld, jetzt Düsseldorf-Gerisheim, Gut Rotthaus.

Schwarz, Anna, geb. Knoblauch, geb. 13. 1. 96 in Augam (Ostpr.), letzte Wohng. Königsberg, Friedmannstr. 8. **Schwarz, Irmgard**, geb. 27. 4. 1926 in Königsberg, letzte Wohnung Königsberg, Friedmannstr. 8, letzte Nachricht Januar 1945, seitdem verschollen. Nachr. erb. Frau Marie Domnick, Barnstorf 159, Bez. Bremen.

Wer kennt: **Wunderlich, Gertrud**, geb. Matzies, geb. 30. 12. 1914 in Königsberg (Pr), Schrötterstr. 54, und kann Näheres üb. Verschleppung (Januar 1945) Metgethen, Krankenhausaufenthalt im Kr. Schloßberg Juni/Aug. 1945, Todesursache usw. mitteilen? Nachr. erb. unt. Nr. 32 293 Das Ostpreußenblatt, Anzeigen-Abteilung, Hamburg 24.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe Bremen: Dr. Langhoff, Bremen, Jakobistraße 8—10.

Bremen. Unser Heimatabend am 6. Mai war sehr gut besucht. Besonders freuten wir uns über das Erscheinen mehrerer Landsleute, die bisher noch nicht Mitglied unserer Landsmannschaft waren. Nach der Begrüßung sahen wir Kurztonfilme. Im Anschluß daran saßen wir noch einige Stunden gemütlich beisammen.

Unsere nächsten Veranstaltungen: Mittwoch, 27. Mai, 20.00 Uhr, Heimatabend im Café Schrick, Ostertorsteinweg 99. Es spricht Lingens vom Lastenausgleichsamt über den augenblicken Stand des Lastenausgleiches. Persönliche Fragen können gestellt werden. — Sonntag, 7. Juni, „Fahrt ins Grüne" mit modernen Luxusomnibussen. Fahrpreis einschl. gemeinsamem Mittagessen etwa 4.— bis 4.50 DM. Nähere Auskunft und Anmeldung bis zum 27. Mai bei Hammer, Bremen, Marterburg 27. — Sonnabend, 20. Juni, findet im Lokal Munte II ein großes Sommerfest der Landesgruppe Bremen statt. Bitte diesen Tag schon jetzt vornotieren. Näheres wird bekanntgegeben.

Lu.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Niedersachsen: Helmut Gossing, Hannover, Anzeiger-Hochhaus, Goseriede 5/6.
Stellvertretender Vorsitzender H. L. Loeffke, Lüneburg, Gartenstraße 51.

Helmstedt. Auf dem stark besuchten Kultur- und Heimatabend am 2. Mai wurde des verstorbenen Oberstudiendirektors Arthur Lau, der Mitbegründer der Gruppe und lange ihr erster Vorsitzender war, ehrend gedacht. Nach Ausgabe der neuen blauen Mitgliedskarten und der Mitteilung über die Einführung von Beitragsmarken wurde zu tatkräftigem Einsatz für die Bruderhilfe Ostpreußen aufgerufen. Nach der Lesung aus ostpreußischen Dichtungen wurde ein Kulturfilm gezeigt. — Im Juni soll ein Busausflug nach Warberg gemacht werden.

Fallingbostel. Unter starker Beteiligung beging die Landsmannschaft Ordensland bei Bente in einer schlichten Feierstunde ihr drittes Stiftungsfest, das von musikalischen Darbietungen der Mandolinengruppe des BvD-Ortsverbandes verschönt wurde. Im Mittelpunkt der Veranstaltung, die durch hingebend vorgetragene Heimatgedichte von unseren Kindern umrahmt wurde, stand die Festansprache des 1. Vorsitzenden Weichert. Ausgehend von unserer Vertreibung aus der Heimat streifte der Redner die Jahre der inneren und äußeren Verbannung, bis sich Männer und Frauen, von Heimatliebe getrieben, am 9. Mai 1950 zur Gründung unserer Gruppe entschlossen. Der Vorsitzende ermahnte, nicht müde zu werden in dem heiligen Kampf um die Freiheit und Ehre des geliebten deutschen Vaterlandes. Bevor eine gemeinsame Kaffeetafel die Landsleute vereinte, verlas der Vorsitzende zwei Briefe, die er aus Masuren erhalten hatte von Frauen, denen unsere Hilfsaktion half. Aus ihren Zeilen ging hervor, daß sich unsere Landsleute auch heute noch als Deutsche fühlen und dankbar anerkennen, daß sie nicht vergessen sind. — Die nächste Versammlung der Landsmannschaft findet am Dienstag, 9. Juni, um 20 Uhr, bei Bente statt. Bis dahin ist der Fahrpreis für die Harzfahrt mit dem Bus am 21. Juni zu bezahlen. Die Teilnehmerliste ist abgeschlossen. Zum Bundestreffen der Landsmannschaft Westpreußen am 26. Juli in Hannover wird ein Bus in Fallingbostel eingesetzt.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Otto Tintemann, Hamburg 34, Horner Landstraße 112.
Geschäftsstelle: Hamburg 24, Wallstraße 29.

Bergedorf und Umgegend.

Liebe Landsleute! Unsere nächste Versammlung findet am Sonnabend, dem 30. Mai, 20 Uhr, in Hamburg-Bergedorf, Neuer Weg, Hitschers Gesellschaftshaus, statt.

Unsere Jugendgruppe wird uns mit Theater und Vorführungen erfreuen. Anschließend ausgiebiger Tanz. Gäste willkommen!

Bezirksgruppenversammlungen

Billstedt (Billstedt, Billbrook, Billwerder-Ausschlag, Rothenburgsort, Veddel, Horn) Sonnabend, 30. Mai, 20 Uhr, Vereinshaus Koch, Billstedt, Billstedter Hauptstraße, Endstation Linie 7 und 31.

Eimsbüttel Süd (Eimsbüttel, Rotherbaum, Harvestehude, Hoheluft O-W) Dienstag, 2. Juni, 19.30 Uhr, Lüttmann, Kl. Schäferkamp 36.

Harburg-Wilhelmsburg (Wilhelmsburg, Georgswerder, Moorwerder, Harburg, Neuland, Gut Moor, Wilstorf, Rönneburg, Langenbek, Sinstorf, Marmstorf, Eissendorf, Heimfeld) Mittwoch, 3. Juni, 19.30 Uhr, Restaurant „Zur Außenmühle", Harburg.

Kreisgruppenversammlungen

Insterburg, Sonnabend, 6. Juni, 19.30 Uhr, in der Alsterhalle, An der Alster 83.

Treuburg, Sonnabend, 13. Juni, 18 Uhr, Kl. Schäferkamp 36, bei Lüttmann. Es spielt die erweiterte Hauskapelle. Bitte pünktlich erscheinen.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein: Fritz Schröter, Kiel, Muhliusstraße 36 a.

Eckernförde. Die Pillauer treffen sich am 6. Juni in Eckernförde, Hotel Kaiserhof, 15 Uhr.

Bad Oldesloe. Der auf Vorschlag von Landsmann Behrend veranstaltete Heimatabend fand überaus regen Besuch. Zwei von Landsmann Tobien gemalte Kulissen, ein Nehrungsbild und eines der Häuser an der Fischmarktbrücke, wurden viel bestaunt und schafften heimatliche Stimmung. In dem bunten, teils besinnlichen, teils heiteren Programm, in dem der Chor der Landsmannschaften, der Chor und die Volkstanzgruppe der Jugend und eine Solotänzerin mitwirkten, gab es mitreißende Höhepunkte. Der junge Norbert Fischer übertrug bei einem Gedichtvortrag seine eigene Ergriffenheit auf alle Zuhörer. Vorsitzender Becker hatte eingangs von der unlösbaren Bindung an die Heimat gesprochen. Aus dem Ertrag des Abends konnte eine Spende an die Bruderhilfe Ostpreußen überwiesen werden.

Bujendorf. Am 1. April wurde eine Jugendgruppe der Deutschen Jugend des Ostens in Bujendorf gegründet. Vertriebene und einheimische Mädel und Jungen haben sich zusammengefunden, um bei Spiel, Gesang und Tanz die Erinnerungen an die abgetrennten Ostgebiete wachzuhalten. Johannes Lucas, Bujendorf, ist bereit, die Leitung zu übernehmen.

„Kamerad, ich rufe dich!"

Gren.-Regt. 757

Für die ehemaligen Angehörigen des Gren.-Regt. 757 (338. I.-D.) fand am 9 Mai ein kameradschaftliches Beisammensein im alten Quartierraum in Hilden — Gastwirtschaft Richter — statt. Um die Klärung von Vermißtenschicksalen ehemaliger Angehöriger fortzusetzen, ist eine weitere Zusammenkunft im Herbst vorgesehen.

Diejenigen, die Auskunft über noch unbekannte Schicksale geben können, werden gebeten, sich bei Karl Brüssow, Hilden, Biesenstr. 59, zu melden.

Vermißt, verschleppt, gefallen, gesucht . . .

Auskunft wird gegeben

Ueber Paul Freytag, geb. am 23. 4. 1908 in Witulken, Krs. Osterode, liegt eine Nachricht vor. Gesucht werden die Angehörigen.

Nachricht liegt vor:

Ueber Frau Charlotte Lucht, geb. Motzkuhn, aus Königsberg. — Ueber Alfred Peukert, geb. am 10. 7. 1914 in Narthen; gesucht wird die Ehefrau Erika Peukert aus Lyck, Danziger Straße 44. — Ueber Kurt Laurinat, geb. am 12. 2. 1924 in Essenrathschen, Krs. Insterburg; gesucht wird der Vater Fritz Laurinat aus Klein-Kallwen, Post Sodehnen, Krs. Angerapp.

Zuschriften erbittet Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg 24, Wallstr. 29.

Wir geben Nachricht

Ueber nachstehend aufgeführte Landsleute liegen Nachrichten vor:

1. Rieger, Gustav, geb. 9. 8. 1912, Uffz., Landarbeiter, aus Kussen, Kr. Schloßberg (Ehefrau: Ida). 2. Riemann, Vorname unbekannt, geb. etwa 1875, Bauer, aus Wenden, Kr Rasenburg. 3. Riemann, Gustav, geb. 1922, ledig, Uffz., Maurer, aus Königsberg, Artilleriestr. 27. 4. Rimel, Willi, geb. 1. 8. 1923, Gefr., Kraftfahrer, aus Groß-Dankheim, Kr. Ortelsburg. 5. Rieske, Emil, geb. etwa 1906, verh., zwei Kinder, Landwirt, aus Ostpreußen. 6. Ritzel, Richard, geb. 17. 10. 1909, Obergefr., aus Auerswalde. 7. Rochelmeyer, Vorname unbekannt, geb. 1896, verh., Oberzollsekretär, aus Memel. 8. Rohde, Ernst, geb. 1905, verh., Obergefr., aus Friedrichswalde, Kr. Angerburg. 9. Rohde, Johann, geb. 24. 6. 1908, SS-Rottenführer, aus Zehden, Kr. Königsberg. 10. Rösner, Franz, geb. etwa 1910, verh., aus Schlesien oder Ostpreußen. 11. Roschinski, Vorname unbekannt, geb. etwa 1901, aus Bartenstein-Mockerau. 12. Dr. Rosenkranz, Vorname unbekannt, geb. etwa 1905, aus Allenstein. 13. Rozumek, Vorname unbekannt, Oberstleutnant, aus Königsberg. 14. Rudat, Vorname unbekannt, geb. etwa 1900, Verpflegungs-Offizier der Technischen Nothilfe, aus Ostpreußen. 15. Runknagel, Vorname unbekannt, geb. etwa 1914, verh., Stabsoffizier, aus Ostpreußen. 16. Rzewnitzki, Gerhard, geb. 29. 9. 1919, Obergefr., aus Ebendorf, Kr. Ortelsburg (Ehefrau: Gertrud). 17. Saborosch, Otto, geb. etwa 1895, verh., Obergefr., Stellmacher, aus Ostpreußen. 18. Sallemon, Vorname unbekannt geb. etwa 1910, Uffz., verh., Landwirt, aus dem Kreis Johannisburg. 19. Salzwedel, Vorname unbekannt, verh., Hauptfeldwebel, aus Ostpreußen. 20. Sarasch, Irmgard, aus dem Kreis Rößel.

21. Sawatzky, Georg, geb. 8. 5. 1925, SS-Schütze, aus Königsberg, Vorderroßgarten 12 (Vater: Walter). 22. Seydlitz, Vorname unbek., geb. etwa 1897, Landwirt, aus Jahren, Kr. Angerapp. 23. Simensky, Vorname unbekannt, geb. etwa 1925, aus Königsberg. 24. Sombrowsky, Gustav, geb. 28. 3. 1907, Grenadier, Landarbeiter, aus Vierzighufen, Kr. Osterode. 25. Sohn, Irmgard, geb. etwa 1920, aus der Nähe von Königsberg. 26. Sonntag, Vorname unbekannt, geb. etwa 1912, Uffz., aus Ostpreußen. 27. Spakowski, Gustav, geb. 11. 8. 1906, Gefr., aus Gerdauen. 28. Stamm, Vorname unbekannt, Hauptmann, Bau-Ingenieur oder Baustudent, aus Königsberg.

Zuschriften unter Nr. D.R.K.M. 12 an die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg 24, Wallstr. 29.

Auskunft über erschienene Heimkehrernachrichten, Suchmeldungen, Todesmeldungen usw. kann nur dann erteilt werden, wenn die Einsender genauen Hinweis auf Nummer, Seite und einzelne Unterteilungen bzw. Rubriken geben.

Angehörige von Kriegsgefangenen

Ueber die nachstehend aufgeführten Kriegsgefangenen sind Nachrichten zugegangen. Leser, die einen der veröffentlichten Kriegsgefangenen kennen und Auskunft über den gegenwärtigen Aufenthalt der Angehörigen geben können, werden gebeten, der Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg 24, Wallstr. 29, unter **Nr. KM.3** Mitteilung zu machen:

1. Wagner, Bill, Oberleutnant der Polizei, vermutlich aus Königsberg. 2. Wallina, Horst, vermutlich aus Ostpreußen. 3. Walisch, Ewald, geb. etwa 1929/30, vermutlich aus Ostpreußen. 4. Dr. Weißhaupt, Vorname unbekannt, vermutlich aus Tilsit. 5. Dr. Wenk, Rudie, geb. etwa 1921, Beruf Arzt, vermutlich aus Königsberg. 6. Wenzel, Fritz, geb. etwa 1914, Wachtmeister, Beruf Landwirt, vermutlich aus Ostpreußen. 7. Wenzel, Helga, vermutlich aus dem Kreis Sensburg.

Zu folgenden Suchmeldungen Nachrichten unter **Nr. K.M. 4:**

1. Thomczik, Michel, vermutlich aus Ostpreußen. 2. Topp, Helene, geb. etwa 1904, vermutlich aus Königsberg. 3. Unger, Walter, geb. etwa 1913, vermutlich aus Ostpreußen. 4. Valita, Fritz, vermutlich aus Ostpreußen. 5. Dr. Visitscheck, Vorname unbekannt, geb. etwa 1910, SS-Mann, vermutlich aus Allenstein. 6. Vogel, Fritz, geb. etwa 1930, vermutlich aus Lyck. 7. Vogel, Heinrich, geb. etwa 1929, Obergefr., Beruf Angestellter, vermutlich aus Thalhausen.

Helft uns suchen!

Wer kann Auskunft erteilen über den Verbleib des Kindes Renate Grabowski, geb. am 25. 11. 1944 aus Mühlhausen, Krs. Pr.-Eylau? Die Mutter des Kindes kam in Köslin/Pommern ins Krankenhaus, und Renate wurde von Schwestern, die die Verwundeten im Lyzeum betreuten, zur Säuglingssammelstelle am Bahnhof gebracht.

Wer kann Auskunft erteilen über das Schicksal von Frl. Anna Hagen aus Insterburg, Kornstr. 1, geb. am 27. 2. 1893? Sie war am 7. April 1945 noch in Königsberg, Hippelstraße 17, bei Frl. Gertrud Gehlhaar.

Wer kennt Angehörige des Willi Bobeth, geb. 6. 6. 15 in Königsberg? Wo hält sich seine Ehefrau Herta Bobeth aus Gollen, Krs. Lyck, auf?

Gesucht werden:

Erich Rostek, geb. am 8. 4. 1915 in Raken, Krs. Johannisburg, letzte Feldpost-Nr. 2432/a, letzte Nachricht September 1944 aus Rumänien. Nach Aussage eines Heimkehrers soll er lebend in russische Gefangenschaft geraten sein. — Die Eheleute Karl Hillgruber und Frau Auguste, geb. Sacklowski, und Kinder Herbert, Werner und Christel aus Königsberg, Bismarckstr. Im Januar 1945 machten diese nach Grunau bei Heiligenbeil zu Familie Sacklowski. — Polizeimeister Friedrich Donner, geb. 22. 2. 89, Angehöriger des VII. Polizei-Reviers Königsberg. Er hat sich zuletzt am 30. 3. 45 (vermutlich aus Königsberg) unter der Feldpost-Nr. 65 100 D gemeldet. Wer kann Näheres über sein Schicksal mitteilen?

Wer kann Auskunft erteilen über den Verbleib nachstehend aufgeführter Landsleute aus dem Kreis Treuburg: 1. ehem. Ortsbauernführer Kowaletzki aus Erlenthal; 2. Bauer Schirrmacher aus Wardin; 3. Bauer Sylva aus Marunen?

Wer kann Auskunft erteilen über das Schicksal des Karl Nern, geb. am 25. 10. 85, wohnhaft gewesen in Wehrfeld, Krs. Goldap, am 1. 2. 1945 aus Atkamp verschleppt, und dessen Sohn Willy Nern, geb. am 23. 5. 22? Willi Nern wurde zuletzt im Mai 1945 im Gefangenenlager Würzen bei Berlin gesehen.

Gesucht werden: Else Malkeit, geb. Albrecht, aus Wirkieten; Käte Knop, geb. Albrecht, aus Tilsit-Ragnit; Helene Raukuttis, aus Wannagen, Krs. Memel; Madline oder Madelaine Podszus, geb. Albrecht, aus Memel, und Johann Gerull aus Bismarck b. Heydekrug. — Waffen-Oberwachtmeister Fritz Lohr, geb. am 6. 6. 1913, letzter Wohnort: Insterburg, Scharnhorststr. 6. Feldpost-Nr. 25 184 A. Am 18. 11. 43 bei Kiew-Schemesowka in russische Gefangenschaft geraten. — Obergefr. Albert Portmann, geb. am 27. 1. 21 aus Moditten bei Königsberg. Letzte Feldpost-Nr. 23 914 A. Abholpostamt Landsberg/Ostpr., Lager II Stablack-Süd.

Hedwig Strohmiedel, geb. am 18. 10. 1907 oder 1908, aus Allenstein. — Frau Helene Schmidt, geb. Norwarth, etwa 67 Jahre alt. Sie wurde zusammen mit Frau Rechenberg, geb. Schmidt, und deren Tochter Helga aus Plöhnen/Südostpreußen verschleppt. — Friedrich Ußmannt, geb. am 17. 6. 1882 zu Doresthal, Krs. Schloßberg, zuletzt wohnhaft Schwarchen, Krs. Schloßberg. Dienstverpflichtet nach Pillau 1 — Schwalbenberg. — Gefreiter Kurt Kuhr, geb. am 11. 6. 1924, letzte Feldpost-Nr. 24 613 C, aus Mostitten, Krs. Pr.-Eylau. Vermißt seit Ende Oktober 1944 an der Ostfront. — Tischlermeister Emil Kremkus aus Insterburg, Gerichtsstraße 33. — Frau Minna Henseleit, geb. 31. 1. 97, aus Bahnfelde, Krs. Gumbinnen. Evakuiert im Oktober 1944 nach Gr.-Kirsteinsdorf, Krs. Osterode. Ende Januar 1945 im Kreise Osterode in Gefangenschaft geraten.

Straßenhilfsaufseher Karl Meissner aus Königsberg-Metgethen, Memeler Weg 17, sucht seine Frau Anna, geb. Kriegsmann, geb. 11. 7. 93, und Schwägerin Minna Arndt, geb. Kriegsmann, aus Moditten, sowie den Schmiedemeister Ernst Kecker aus Metgethen und Angehörige seiner Dienststelle in Metgethen.

Gesucht werden ferner: die Apothekerin Anita Reuss aus Königsberg. Wer kennt den jetzigen Aufenthaltsort oder das Schicksal? — Bauunternehmer August Horn aus Königsberg, Rudauer Weg 3, oder Angestellte. — Heinz Gollnau, Hauptmann, Pz.-Jäger-Abt. 161, 61. I.-D., Feldpost-Nr. 22 523, aus Allenstein. — Willy Grän, Oberleutnant und Adjutant der Pz.-Jäger-Abt. 161, 61. I.-D., Feldpost-Nr. 22 523. — Ehemalige Angehörige der 7. Kompanie II. Bat. J. R. 3 Dt.-Eylau und Angehörige der 3. Kompanie I. Bat. J. R. 3 Dt.-Eylau, späterer Standort Mohrungen. — Anton Döhlinger, geb. 4. 5. 94 in Voigsdorf, Krs. Rößel; er wurde am 27. 3. 45 von seiner Arbeitsstelle in Kunckendorf von russischem Militär abgeholt und nach zehn Tagen von der Sammelstelle in Seeburg mit unbekanntem Ziel abtransportiert. Seitdem fehlt jede Spur. — Karl und Auguste Daumann mit Kindern Fritz, Ruth, Eva, Klaus und Alfred aus Königsberg-Rothenstein, Kiebitzweg 31. Wer kennt den jetzigen Aufenthaltsort oder das Schicksal der obengenannten Familie?

Wo sind Verwandte der Vollwaisen Ingeborg Bronst, geboren am 1. Mai 1934 in Obernigk bei Breslau, und Herbert Bronst? Die beiden Waisenkinder lebten im Waisenhaus zu Oppeln. Die Mutter der Kinder hieß mit Vornamen Dorothea. Der Vater Herbert Bronst, 1938 in Obernigk verstorben, soll aus Königsberg oder Umgebung stammen. Es handelt sich um die Beschaffung von Urkunden.

Otto Kühne, geb. 8. 7. 1908, Betriebsingenieur beim Zellulosewerk Feldmühle Cosse/Königsberg, Holsteiner Damm 130, 186 cm groß, blond, blauäugig, Brillenträger, Gefreiter beim Grenadier-Ers.-Bat. 151/1. Komp., Blücherkaserne, vor Januar 1945 Ausbildung in Osterode, wird vermißt. Letzte Nachricht aus Dt.-Eylau vom 15. 1. 45. Otto Kühne wurde zuletzt Ende März und Anfang April 1945 im Verwaltungsgelände Feldmühle als Soldat gesehen. Ein Heimkehrer will ihn Mitte April im Gefangenenlager Friedländer Tor gesehen haben. Er soll dann mit anderen Soldaten nach Insterburg gekommen sein.

Wer kann Auskunft erteilen über den Verbleib von Erich Hinz, zuletzt wohnhaft Königsberg, Vorstädt. Langgasse 140? . . . über die Friseuse Liselotte Osterode, geb. 1920 oder 1921, aus Königsberg, Gen.-Litzmann-Str. 47? . . . über Angehörige der leicht. Batterie II, Flak-Regt. 11, Neuendorf b. Königsberg, später Hardershof? . . . über den Verbleib des Landwirts August Sudau und seiner Ehefrau Alwine, geb. Tummat, und Kinder Ewald, geb. 31. 1. 24, sowie Erika, geb. 24 5 25, aus Friedlau, Krs. Elchniederung? Ferner über den Verbleib der Familie Ewald Schulz und Frau Helene, geb. Tummat, aus Weidgirren, Krs. Elchniederung? . . . über Helmut Becker, geb 16. 9. 08, Feldp.-Nr. 36 100 T, von Beruf Dipl.-Ing., Postrat, aus Königsberg? Becker war im Gefangenenlager Tapiau und Schienhof. Er wurde zuletzt im Oktober 1945 im Lager Wjasma gesehen.

Folgende Personen werden gesucht:

Klara Schiemanowski aus Burdung, Krs. Allenstein. — Maria Aßmann aus Skannen, Krs. Allenstein. — Landwirt Aßmann aus Wormditt. — Bauer und Bürgermeister Emil Kaffka, geb. am 24. 5. 1894, aus Groß-Krösten, Krs. Lötzen; er wurde am 25. 5. 1945 von der GPU in seiner Wohnung verhaftet.

Wer gibt Auskunft über den Verbleib der Ostpreußischen Stadtschaft, früher Königsberg? . . . über den Verbleib der Eheleute Kurt Lindenau und Frau Else, geb. Sturm, zuletzt wohnhaft Wehlau, sowie über Eheleute Bruno Lindenau und Frau Gertrud, geb. Raudies, aus Rauterskirch, Krs. Elchniederung?

Wer kann Auskunft geben über den Verbleib der Frau Gertrud Ewert, geb. Burgschat? Letzter Wohnort: Königsberg/Pr., Juditter Allee 29. . . . üb. Rittergutsbesitzer Baron Fritz v Reitzig aus Wirsbau bei Narzym (Ostpr.), dessen Ehefrau Helene, geb. v. Zielinski, und Töchter Elfriede und Emma v. Reitzig, und über Emma Murrasch, geb. Zielinski, aus Gilgenburg nebst Sohn Erwin? — Wer kennt die Besitzer der Scuplinen-Mühle bei Krallau und kann über deren Schicksal Auskunft geben?

Wer war als Rußlandheimkehrer mit Frau Regiene Tuttas, geb. Bojahr, aus Lockwinnen, Krs. Sensburg, zusammen? Alter 54 Jahre; wurde Januar 1945 aus der Heimat von den Russen verschleppt.

Ueber zwei Bezirksschornsteinfegermeister aus Ostpreußen, die zuletzt beim Volkssturm im Raum Zinten—Heiligenbeil eingesetzt waren, liegen Nachrichten vor. Ersterer stammte aus Gilgenburg, Sensburg oder Johannisburg, hatte dunkle Haut, schwarzes Haar, Bart und war mit einem dunklen, weiten Lodenmantel bekleidet. Die Tochter war mit der Schulklasse nach Bautzen evakuiert. Der Zweite war klein, hatte etwas Glatze und trug einen grauen Anzug.

Auskünfte werden gesucht über Wilhelm Brombach, geb. 18. 9. 76 in Salzburgerhütte, aus Kaschen, Kirchspiel Gaweiten, Krs. Goldap, und Ehefrau Martha Brombach, geb. Braun, geb. etwa 1884 in Rudsien, Krs. Goldap, nebst Sohn Walter Brombach, geb. etwa 1910 in Kaschen.

Zuschriften erbittet Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg 24, Wallstr. 29.

*

Gesucht wird die Nachrichtenhelferin Hedwig Schön, geb. 24. 7. 18 in Roßlinde, zuletzt in Italien. Es besteht die Möglichkeit, daß sie nach ihrer Entlassung aus Kriegsgefangenschaft zu ihrer Freundin, Anneliese Laubach, in einem Ort zwischen Gießen und Marburg, wo Herr Laubach eine Gärtnerei betrieb, gelangt ist.

Wer kann Auskunft erteilen über das Schicksal des Fritz Krüger, geb. am 14. 12. 24, letzte Feldpost-Nr. 22 629 E, vermißt seit 14. 7. 1944 südlich Ostrow. Heimatanschrift: Lichtenhöhe, Krs. Tilsit-Ragnit.

. . . über den Revisor bei der Deutschen Allgemeinen Treuhand-GMBH, Herbert Taterra, geb. 11. 8. 1904 in Gnesen, zuletzt wohnhaft in Königsberg, Pobether Weg 8. Er war zur Wehrmacht eingezogen, seitdem fehlt jede Spur.

. . . über Postassistent Johannes Przyborowsky, geb. 20. 5. 1894, aus Treuburg, Otto-Reinke-Str. 1, sowie Frau Helene, geb. Podlaski, geb. 11. 12. 1895 und Renate, geb. 11. 11. 1938. Die drei Genannten sollen im Februar 1945 bis Naugard in Pommern gekommen sein.

. . . über Annemarie Ambrosius, geb. 11. 2. 11 in Mühle Kattlack, Krs. Pr.-Eylau, Fritz, geb. 11. 11. 13, Margarete, geb. 16. 10. 15, und Magdalene, geb. 16. 10. 15.

. . . über Justizinspektor Rockel und Justizobersekretär Tiedtke aus Königsberg, sowie den Gestapo-Beamten Krüger aus Tilsit.

. . . über die Gärtnerei Franz Schiemann, Königsberg, Tannenallee.

Nachricht erbeten an die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg 24, Wallstraße 29.

Für Todeserklärungen

Frau Hertha Thorun, geb. Klinger, geb. 9. 2. 05 in Königsberg, Ehefrau des Zimmermanns Albert Thorun, zuletzt wohnhaft in Königsberg, dortselbst vermutlich am 8. 2. 46 verstorben, deren Söhne Hans Thorun, geb. 15. 8. 31 in Königsberg, dort vermutlich im Januar 1946 verstorben, Günther Thorun, geb. 6. 6. 36, soll ebenfalls im Januar 1946 in Königsberg verstorben sein, Wolfgang Thorun, geb. 29. 3. 44 in Königsberg, vermutlich in der ersten Jahreshälfte 1945 auf der Flucht gestorben, und Tochter Helga Thorun, geb. 16. oder 18. 11. 38 in Königsberg, dort vermutlich im Laufe des Jahres 1946 verstorben, sollen für tot erklärt werden. Landsleute, die über das Schicksal dieser Verschollenen Auskunft geben können, werden gebeten, sich zu melden.

Karin Teichgräber, geb. 13. 6. 1943 in Kleinrödersdorf/Ostpr., zuletzt wohnhaft in Kleinrödersdorf, Post Bladiau, Kr. Heiligenbeil, wird vermißt. Wer kann Auskunft über den Verbleib des Kindes geben?

Gutsbesitzer Fritz Budnick, geb. 20. 3. 93, aus Gut Supplethen, Post Perteltnicken, Königsberg-Fünfland, ist etwa am 20. Juni 1945 in Gardwingen bei Königsberg zuletzt gesehen worden und soll etwa Mitte Juli 1945 in Pobethen im Schuhgeschäft Glagau verstorben sein, wohin er von den Russen gebracht wurde. Augenzeugen, die seinen Tod bestätigen können, werden gebeten, sich zu melden.

Der Seefischer Carl Meiser, geb. 31. 12. 1876, und seine Ehefrau Johanna Meiser, geb. Stinski, aus Cranz, Fischerstr. 5, sollen auf der Flucht verstorben sein. Es werden Augenzeugen gesucht, die den Tod der Verschollenen bestätigen können.

Frieda Ella Seidel, geb. Kirschneit, geb. 6. 7. 12, in Essen, beschäftigt bei der Munitionsanstalt in Gr.-Blumenau oder Powayen, Kr. Samland, zuletzt Wehrmachtshelferin beim Luftgaukommando Königsberg Pr., wird seit Dezember 1941 vermißt. Wer kann Auskunft über das Schicksal der Verschollenen geben?

Landwirt Gottlieb Wilhelm Dutz, geb. 3. 12. 97 in Therwisch, wohnhaft gewesen in Ludwigshöhe/Ostpr., wurde am 10. 2. 45 beim Einmarsch der Russen verschleppt; seine Ehefrau Maria Dutz, geb. Lucka, geb. 3. 3. 02 in Haasenberg, wurde am 12. 3. 45 von den Russen verschleppt und soll später in einem Lager in Krasnowodsk am Kaspischen Meer schwer erkrankt sein. Wer kann Auskunft über das Schicksal der Eheleute Dutz geben?

Frau Luise Marzian, geb. Kunz, geb. 24. 11. 78 in Schiewena, Kr. Tapiau, zuletzt wohnhaft in Königsberg, Nasser Garten 105, soll für tot erklärt werden. Wer kann den Tod der Frau Marzian bestätigen?

Marie Becker, verw. Porrmann, geb. Herrendorf, geb. am 15. 3. 60 in Sensburg, wohnhaft Sensburg, Königsberger Straße, ist im Januar 1945 auf der Flucht zwischen Bartenstein und Heiligenbeil verstorben. Es werden Augenzeugen gesucht, die den Tod der Frau Becker bestätigen können.

Gesucht werden: Landwirt Albert Jurrat, geb. 19. 6. 96 in Masswillen, Krs. Tilsit-Ragnit, wohnhaft Ruddecken, Krs. Tilsit-Ragnit, seine Frau Ida Jurrat, geb. Leipacker, geb. in Neuhof b. Schillen, Krs. Tilsit-Ragnit, etwa 50 Jahre alt, und Sohn Fritz Jurrat, geb. 30. 1. 28 in Ruddecken (letzte Nachricht 1945 aus Willenberg, Ostpr.).

Wer kann Auskunft über das Schicksal der Vermißten geben?

Bauer Friedrich Heinrich, geb. 23. 2. 78, seine Ehefrau Olga Heinrich, geb. 28. 10. 89, und Sohn Reinhold Heinrich, geb. 1. 4. 18, aus Aßlacken, Krs. Wehlau, sind verschollen und sollen für tot erklärt werden. Die Familie ist am 20. 1. 45 im Treck mit anderen Dorfeinwohnern geflüchtet. Friedrich Heinrich soll jedoch später im Garten seines Grundstücks in Aßlacken tot aufgefunden worden sein. Das Fuhrwerk der Flüchtenden wurde von einem Trecker gezogen und zuletzt in der Nähe von Wehlau gesehen. Wer kann Mitteilungen über das Schicksal der Vermißten machen oder deren Tod bestätigen?

Wer kann den Tod des Franz Friedrich Schmoll, Imkermeister, geb. 3. 12. 1871, der am 6. August 1951 in Wiese, Krs. Mohrungen, verstorben sein soll, bestätigen oder Anschriften von Landsleuten, die heute noch in Wiese leben, mitteilen?

Ernst Melinat, geb. 9. 4. 1894 in Trakehnen, Oberwachtmeister bei der Feuerlöschpolizei Königsberg, Feuerwache Süd, Artilleriestraße, Feldpost-Nummer 65100 U, wird seit dem 31. 3. 1945 vermißt. Wer kann Auskunft geben über das Schicksal des Verschollenen?

Die Witwe Klara Gross, geb. Albrecht, geb. 28. 9. 1894, aus Königsberg, soll 1945/46 in ein Königsberger Krankenhaus aufgenommen worden sein. Ueber den weiteren Verbleib der Frau Gross ist nichts bekannt. Wer kann Auskunft über ihr Schicksal geben?

August Lagies, geb. 5. 8. 87, wohnhaft gewesen in Trappen, Kr. Tilsit-Ragnit, wurde im Februar 1945 in Hofe bei Landsberg von den Russen mitgenommen und angeblich nach Korschen gebracht. Wer kann über den Verbleib des Vermißten Auskunft geben oder seinen Tod bestätigen?

Zuschriften an die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg 24, Wallstr. 29.

Der Lastenausgleich

Bank der Ostpreußischen Landschaft

Der Treuhänder des Vermögens der in die britische Zone ausgewichenen Landschaftlichen Banken, Lüneburg, Bardowicker Straße 6, teilt uns mit:

„Nach Mitteilung des Bundesministers der Finanzen ist meine Treuhandstelle als zur Ausstellung von Auszügen aus Kontenunterlagen oder Saldenlisten berechtigt anerkannt worden. Meine offizielle Anerkennung als Treuhandstelle ist, wie der Bundesminister der Finanzen mir weiter mitteilt, für die in Vorbereitung befindliche 2. Durchführungsverordnung zum Währungsausgleichsgesetz vorgesehen.

Die Kontenunterlagen der Bank der Ostpreußischen Landschaft sind inzwischen gesichtet, so daß Saldenbestätigungen erteilt werden können. Von einigen Zweigstellen der Bank ist das Unterlagenmaterial allerdings nur lückenhaft vorhanden, so daß Auskünfte über Guthabenbestände nicht in jedem Fall gegeben werden können. Bei Anfragen nach Konten bitte ich mir zugleich mitteilen zu wollen, bei welcher Zweigstelle der Bank der Ostpreußischen Landschaft das betreffende Konto unterhalten wurde. Ohne Angabe der kontoführenden Stelle ist es leider nicht möglich, Nachforschungen nach Konten anzustellen, da die Bank der Ostpreußischen Landschaft in Königsberg und in der Provinz Ostpreußen über dreißig Zweigstellen unterhielt und das zur Verfügung stehende Unterlagenmaterial nach den einzelnen Filialen geordnet ist."

Aus der Geschäftsführung

Im Bezirk Hamburg bietet das Müttergenesungswerk, gegründet von Frau Elly Heuss-Knapp, Müttern einen Tagesaufenthalt bei freier Verpflegung usw. Die Geschäftsführung bittet, ihre Anmeldungen einzureichen (Hamburg 24, Wallstraße 29).

Aufgespeicherte Mittel in Bewegung setzen!

Forderungen der HvW Hamburg auf der Jahreshauptversammlung

Bei der Jahreshauptversammlung der „Heimatvertriebenen Wirtschaft" (HvW), Landesstelle Hamburg, am 15. Mai im großen Sitzungssaal der Handelskammer Hamburg, wurden offenherzig die Wünsche, Hoffnungen und Sorgen der selbständigen heimatvertriebenen Kaufleute und Unternehmer erörtert. Wurden auf dieser Versammlung auch einzelne Fragen angeschnitten, die sich aus der besonderen Lage in Hamburg ergeben, so wurde doch zugleich die allgemeine wirtschaftliche Situation der Heimatvertriebenen im Bundesgebiet in die Vorträge mit einbezogen. Sie verdienen daher die Beachtung eines weiten Kreises.

Zu Beginn der Tagung regte der Vorsitzende, C. Wenzel, ein Glückwunschtelegramm an den durch Reederei-Verpflichtungen abgehaltenen Konsul Dr. Haslinger an, der der Gründer und Bundesvorsitzende der HvW ist. Ihm wollte eigentlich auf der Versammlung der als Ehrengast an ihr teilnehmende Staatssekretär im Bundesvertriebenenministerium, Dr. Ottomar Schreiber, einen hohen Orden im Auftrag des Bundespräsidenten überreichen. Mit großem Beifall stimmten die Anwesenden dem Vorschlag zu; ein Zeichen der Beliebtheit, deren sich Konsul Haslinger erfreut.

Herr C. Wenzel gab dann einen Ueberblick über die Entwicklung der heimatvertriebenen Wirtschaft. Als Erfolg sei die Anerkennung der Herstellungkontingente für frühere Betriebe ostwärts der Oder-Neiße zu buchen. Günstig sei auch der § 10a bei der steuerlichen Belegung, der erhebliche Erleichterungen für nicht aus dem Betriebe genommene Gewinne gewähre. Doch würden nur sehr wenige heimatvertriebene Firmen derartige Gewinne erzielen; auch sei in den Bestimmungen nicht gesagt, wann man das Geld wieder aus dem Betrieb ziehen könne. Ein wirksames Entgegenkommen für die heimatvertriebenen Unternehmer würde ein Steuerrabatt sein. Der Redner äußerte ferner Bedenken darüber, daß heimatvertriebene Unternehmer durch Organisation zu einer selbständigen Wirtschaftsgründung angestachelt würden, ohne daß die erforderlichen Voraussetzungen geschaffen seien.

In seinem Geschäftsbericht schilderte Geschäftsführer Dr. Pfuhl die augenblickliche Lage der HvW in Hamburg, die gewisse Schlüsse auf die Wanderbewegung zuläßt. Von 96? Betrieben im Anfang seien noch 461 dem Verband angeschlossen, 405 Betriebe ruhten, viele seien nach dem Westen abgewandert. In Anbetracht der schweren Konkurrenz böte Hamburg kein günstiges Feld für den heimatvertriebenen selbständigen Kaufmann, doch sei es gelungen, die Stellung von 228 Importfirmen zu verbessern. Notwendig sei eine größere Zubilligung von Vorzugsquoten für Mangelwaren, deren Erlangung durch das schwerfällige System der Kreditgewährung meist scheitere. Daher sei zu fordern, daß die Millionen, die bei der Vertriebenenbank „auf der hohen Kante" lägen, endlich unter das Volk kämen.

Vertriebenenbank: Eine Milliarde Bilanzsumme

„Kaufmann sein, heißt freie Entscheidungen aus eigener Verantwortung treffen!" Mit diesem Satz leitete Staatssekretär Dr. Ottomar Schreiber seine mit gespannter Aufmerksamkeit entgegengenommenen Ausführungen ein. Die Wirtschaft führe jedoch kein Eigenleben, sondern stelle nur einen Teilsektor in der Gesamtheit dar. Die Bilanzsumme der Bank für Vertriebene und Geschädigte (Lastenausgleichsbank) erreiche heute eine Milliarde D-Mark. Die Zahlungen aus dem Lastenausgleich würden nach geordneten Dringlichkeitsstufen erfolgen. Im Vordergrund aller Anstrengungen stehe der Kampf gegen die Arbeitslosigkeit. Durch Arbeitsplatzdarlehen und andere Maßnahmen sei es gelungen, den früheren Anteil von 40 v. H. der Vertriebenen unter den Arbeitslosen auf 29 v. H. herabzudrücken. Entgegen einigen mißgünstigen Darstellungen in einem Teil der deutschen Presse sei ein den Durchschnitt weit überragender Arbeitswille bei den Heimatvertriebenen festzustellen. 75 v. H. der Heimatvertriebenen seien heute Arbeiter. In dieser nüchternen Zahl drücke sich ihr sozialer Abstieg aus. Als die wirksamsten Gegenzüge gegen das Elend bezeichnete er die Umsiedelung, die Arbeitsbeschaffung, die Ansiedelung der Bauern, die Selbständigmachung früherer Selbständiger und eine gerechte Verteilung der Mittel aus dem Lastenausgleich.

Durch den Lastenausgleich böte sich den Bauern eine größere Aussicht auf die Erlangung einer Existenz. Von den 300 000 heimatvertriebenen Bauernfamilien wären 41 000 wieder zu einer Pachtung oder zu Besitz gekommen. Mit 4.9 v. H. seien die heimatvertriebenen Betriebe an der Wirtschaft im Bundesgebiet beteiligt, aber nur mit knapp 1 v. H. am Umsatz. Trotz solcher ernüchternden Tatsachen dürfe man den Mut nicht sinken lassen.

„Nur eine Angelegenheit der Vertriebenen?"

Ist der deutsche Osten nur eine Angelegenheit der Heimatvertriebenen? — Diese Frage beantwortete Prof. Dr. P. H. Seraphim, der einst das Institut für osteuropäische Wirtschaft in Königsberg leitete und heute als Lehrbeauftragter der Universität München die Forschungsstelle für Ostwirtschaft eingerichtet hat. Die Leser des Ostpreußenblattes lasen von ihm in Folge 13, Ausgabe vom 5. Mai den Beitrag „Das südliche Ostpreußen im Jahre 1953". Es ist uns wohl allen bekannt — so führte er jetzt in seinem Vortrag aus — daß die Ackerfläche und Bodenergiebigkeit gemindert und die Milch- und Fleischerzeugung gesunken sind. Die auf der Landwirtschaft aufgebaute Industrie wie Zuckerraffinerien, Brennerei, holzverarbeitende Industrie, zu der auch die Papiermühlen gehören, ist verkümmert, der Verkehr ist geradezu dürftig. Die Häfen Königsberg und Memel haben lediglich militärische Bedeutung für die Sowjet-Union. Der Verkehr auf der Oder ist von früher durchschnittlich 10,6 Millionen Tonnen auf 0,6 Millionen Tonnen zurückgegangen. Stettin ist zwar heute der Ausfuhrhafen für den polnischen Kohlenexport, dennoch erreicht der Verkehr nur ein Viertel des früheren. Im Eiltempo wird in den unter polnischer Verwaltung stehenden Gebieten die Kollektivierung der bäuerlichen Restbetriebe vorangetrieben.

Bedrohlich ist aber die mit allen Gewaltmitteln, die ein totalitäres System rücksichtslos einsetzen kann, die gesteigerte Ausbeutung der Bodenschätze, die im Raume Westpolen—Oberschlesien—Tschechoslowakei vorhanden sind. Zum erstenmal in der Geschichte ist dieser Raum politisch in einer Hand, denn die Ostblock-Staaten haben die Anordnungen Moskaus prompt zu erfüllen. Ein riesiges Industrie-Kombinat ist entstanden. „Während wir von einer ‚ökonomischen Intregation' — um das Modewort von der wirtschaftlichen Einheit Europas zu gebrauchen — sprechen, ist im Osten bereits ein Potential geschaffen, das aus Europa herausgebrochen wurde und sich eines Tages gegen Europa wenden kann", erklärte Professor Seraphim. In einigen Produktionszweigen hat dieses Industrie-Kombinat bereits die Schuman-Plan-Länder um fast das doppelte überflügelt. „Angesichts dieser bedrohlichen Entwicklung müssen sich alle Einsichtigen in Europa die Frage stellen: ist der deutsche Osten wirklich nur eine Angelegenheit der Heimatvertriebenen?" so schloß Professor Seraphim.

Der Direktor der Bank für Vertriebene und Geschädigte (Lastenausgleichsbank), Dr. Ziemer, legte den Anwesenden nahe, ihre Anträge auf Betriebsmittelkredite nach dem alten System einzureichen, da in der Hansestadt durch die schleppende Behandlung seitens der Bürgerschaft die Ausgabe der für Hamburg bereitgestellten 1,7 Millionen bisher verzögert sei. Es sei nur zu wünschen, daß sich die aufgespeicherten Mittel in Bewegung setzen. Nicht an der Bank läge die Entscheidung, sondern an den Aemtern. In diesem Jahre käme nur ein Zehntel der Mittel aus der Hausratsentschädigung, 600 Millionen, zur Verteilung, was viele Hoffende enttäuschen werde. Immer sei zu bedenken, daß es unter den Heimatvertriebenen Berufsgruppen gäbe, denen es bedeutend schlechter gehe als der heimatvertriebenen Wirtschaft.

Das gute Einvernehmen zwischen der HvW in Hamburg und dem sich auf den einzelnen Landsmannschaften aufbauenden Landesverband der vertriebenen Deutschen in Hamburg bekundete der 1. Vorsitzende des Landesverbandes, Dr. Dr. Langguth. Ein anhaltender Erfolg könne nur durch Einigkeit innerhalb der Vertriebenen erzielt werden. Die Vertriebenenorganisationen in Hamburg geben, so sagte er, hier ein Vorbild.



Das Große Verdienstkreuz zum Verdienstorden für Konsul a. D. Erich Haslinger

Der Vorsitzende der Vertretung der heimatvertriebenen Wirtschaft, Konsul a. D. Erich Haslinger, Inhaber der Reederei und Spedition Robert Meyhoefer, Königsberg, jetzt in Bremen, wurde vom Bundespräsidenten mit dem Großen Verdienstkreuz zum Verdienstorden der Deutschen Bundesrepublik ausgezeichnet. Staatssekretär Dr. Schreiber vom Bundesministerium für Vertriebene überreichte die Auszeichnung in einer kleinen Feierstunde, die am 16. Mai im engsten Kreis in der Handelskammer Hamburg vor Vertretern der heimatvertriebenen Wirtschaft stattfand. Er hob dabei die besonderen Verdienste von Konsul a. D. Haslinger um die Wahrung der Interessen der heimatvertriebenen Unternehmer hervor.



Aufn. Otto Grisard

Wiedersehen mit der „Heydekrug"

Am Anlagekai einer großen Schrottfirma in Veddel, einem Hamburger Vorort, entdeckte ein Landsmann den Ausflugsdampfer „Heydekrug". Auf dem Schornstein prangen noch die Initialen W & R der Königsberger Reederei Wischke und Reimer, deren Schiffe man mitunter in Lübeck sieht. Unzählige Königsberger haben frohe Fahrten mit der „Heydekrug" unternommen, an schönen Tagen ging es am „Weißen Mann" vorbei durch den Seekanal und über die „Schöne Wiek" nach Pillau und beliebten Ausflugsorten am Frischen Haff, ja sogar nach Neuhäuser. Ob die „Heydekrug" nun wirklich zum alten Eisen geworfen werden wird, ist noch nicht geklärt.

Hilfe zur Selbsthilfe

Die Heimatvertriebenen auf dem schleswig-holsteinischen Arbeitsmarkt
Ein aufschlußreicher sozialer Querschnitt

Schleswig-Holstein beherbergt, wie bekannt, im Verhältnis die meisten Heimatvertriebenen. Jetzt hat das Statistische Landesamt in Kiel die Ergebnisse der letzten Volkszählung vom September 1950 auch einmal nach dieser Seite hin ausgewertet, so daß sich ein recht guter Ueberblick gewinnen läßt, insbesondere über das Schicksal dieser Menschen auf dem Arbeitsmarkt der gewerblichen Wirtschaft. Die nachstehenden konkreten Zahlen sprechen für sich.

Nach dem Stand der letzten Volkszählung sind von den rund 2,6 Mill. Einwohnern des Landes fast genau ein Drittel (33 v. H.) Heimatvertriebene, die man im Hinblick auf den neuen Zustrom aus der Ostzone wohl bald Altvertriebene wird nennen müssen. Ihr Anteil an den insgesamt 562 571 Beschäftigten der nichtlandwirtschaftlichen Betriebe beträgt aber nur 151 084 oder 27 v. H. Bis Herbst 1950 war es also nicht gelungen, sie entsprechend ihrem Bevölkerungsanteil in die gewerbliche Wirtschaft einzugliedern. Das wiegt, wie das Statistische Landesamt selbst feststellt, um so schwerer, als bei den Heimatvertriebenen die mittleren und jüngeren Jahrgänge stärker besetzt sind als bei den Einheimischen. Im Bundesdurchschnitt belief sich übrigens der Anteil der Heimatvertriebenen an der Gesamtbevölkerung nur auf 16,9 v. H., allerdings zwei Jahre später, im September 1952.

Die meisten Heimatvertriebenen des Landes werden im verarbeitenden Gewerbe (36 713) und im Oeffentlichen Dienst (30 454) beschäftigt. Unter dem Durchschnitt liegt ihr Anteil in der Eisen- und Metallindustrie, in der Verkehrswirtschaft und im Handel, Geld- und Versicherungswesen.

Inwieweit ist es den Heimatvertriebenen gelungen, sich in Schleswig-Holstein als Unternehmer wieder eine eigene Existenz zu schaffen? Auch auf diese Frage antwortet das Statistische Landesamt mit einigen aufschlußreichen Zahlen. Danach sind von insgesamt 88 363 Einzelunternehmungen und Personengesellschaften nur 12 994 (15 v. H.) Flüchtlingsunternehmungen mit zusammen 37 472 Beschäftigten (11 v. H.) Hier liegt ihr Anteil also noch bedeutend niedriger als bei den obenerwähnten abhängigen Arbeitnehmern. Einen besonders hohen Anteil an Flüchtlingsunternehmungen haben die Wirtschaftsgruppen:

	Zahl der Flüchtlingsunternehmungen:	in v. H.:	Zahl der Beschäftigten:	in v. H.:
Bekleidungsgewerbe	1734	27	4270	26
Gesundheitswesen und Hygiene	1071	25	1986	22
Handelsvertretungen usw.	972	20	1307	16
Hochsee- und Küstenfischerei	384	27	1002	34
Rechts- und Wirtschaftsberatung	327	24	868	21
Feinmechanik und Optik	137	24	363	13

Es liegt in der Natur der Sache, daß der Anteil der Vertriebenen in der Gesamtzahl der seit 1. 1. 45 neugegründeten Betriebe wesentlich höher ist als an der Gesamtzahl der Betriebe überhaupt. Von den rund 37 000 nichtlandwirtschaftlichen Betrieben mit 115 000 Beschäftigten, die seit diesem Zeitpunkt in Schleswig-Holstein neugegründet worden sind, entfällt etwa ein Drittel auf die Flüchtlingsbetriebe. Regional gesehen weisen die meisten Neugründungen Kiel und Lübeck auf.

Aber seit der letzten Volkszählung, die immerhin mehr als zwei Jahre zurückliegt, hat sich manches geändert. So ist die Gesamtbevölkerung des Landes, wie wir der neuesten Veröffentlichung des Statistischen Landesamtes entnehmen, bis Ende November 1952 auf 2,4 Millionen, also um rund 200 000 zurückgegangen. Davon sind 736 300 oder 30,3 v. H. Heimatvertriebene aus den deutschen Ostgebieten unter fremder Verwaltung und im Ausland. Bei der letzten Volkszählung waren es noch 859 827. Ihr Anteil hat sich also innerhalb von reichlich zwei Jahren um knapp 3 v. H. vermindert. Außerdem sind zum gleichen Zeitpunkt 131 500 Zugewanderte aus der Sowjetzone und Berlin (5,4 v. H.) gezählt worden.

Die Zahl der arbeitslosen Vertriebenen, die im Monatsdurchschnitt 1950 noch 120 000 von insgesamt 211 000 Arbeitslosen und im Monatsdurchschnitt 1951 noch 99 000 von 185 000 betrug, ist bis Dezember 1952 auf 75 000 arbeitslose Vertriebene von insgesamt 165 000 Arbeitslosen zurückgegangen.

Ueber den neuesten Stand der Umsiedlungstransporte berichtet eine besondere Tabelle. Danach sind von Schleswig-Holstein aus im Jahre 1950 197 Umsiedlungstransporte mit rund 67 000 Umsiedlern abgegangen. Die meisten Umsiedler kamen nach Rheinland-Pfalz und Baden. 1951 waren es 204 Transporte mit rund 28 000 Umsiedlern. Mehr als die Hälfte dieser Umsiedler kamen nach Nordrhein-Westfalen. 1952 belief sich die Zahl der Transporte auf 292, die der Umsiedler auf rund 38 000. Auch in diesem Jahre nahm Nordrhein-Westfalen weitaus die meisten Umsiedler auf. Hierbei darf nicht übersehen werden, daß seit 1950 zwar die Zahl der Transporte erheblich zugenommen, die der Umsiedler aber beträchtlich abgenommen hat.

Das sind nüchterne Zahlen, die deutlich machen, mit welchen Problemen Schleswig-Holstein nach wie vor zu ringen hat, vor allem, wenn man in Betracht zieht, daß die schwierigste Frage von allen, nämlich die der Eingliederung und Unterbringung des heimatvertriebenen Landvolks im angestammten Berufe, hier nicht berührt ist, wie sie ja auch noch weit von einer befriedigenden Lösung entfernt ist. Aber auch die Eingliederung in die gewerbliche Wirtschaft hat, wie die obigen Zahlen beweisen, durchaus noch nicht einen solchen Stand erreicht, daß man von einer hinreichenden Unterbringung der Vertriebenen und Flüchtlinge sprechen könnte. Andererseits vermitteln die Ziffern einen Eindruck von der Tatkraft und dem Willen der Vertriebenen, wieder eigene Existenzen zu schaffen und aufzubauen. Die Schlußfolgerung, die sich daraus ziehen läßt, besagt, daß Hilfe zur Selbsthilfe für die Vertriebenen nach wie vor das Gebot der Stunde ist, daß jede Hilfsmaßnahme in sozialpolitischer wie in volkswirtschaftlicher Hinsicht nicht nur eine notwendige, sondern zugleich eine im Gesamtinteresse liegende lohnende Anlage darstellt.

Max Schefter.

Bestätigungen

Wer kann bestätigen, daß

Adolf Neumann, geb. 4. 6. 1912 in Königsberg, seit August 1939 bis zur Einberufung zur Wehrmacht im März 1941 in Allenstein wohnte? (Adolf-Hitler-Allee 6). N. war Fahrdienstleiter und Kontrolleur bei der Straßenbahn.

Maria Keuchel, geb. 30. 8. 1918 in Guttstadt, Kr. Heilsberg, bis zum Jahre 1945 in Guttstadt, Pfeiffenberger Allee wohnte?

Zuschriften unter HBO an die Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg 24, Wallstraße 29.

Wer kann bestätigen, daß Fritz Friedrich Balzer, geb. 4. 6. 1885, aus Schmalleningken-Wittkehmen, im Weltkrieg 1914/18 Soldat war und nach einer Verwundung bis zu seinem Tode am 16. 3. 1941 eine Kriegsbeschädigtenrente bezogen hat?

Diese Angaben werden dringend zur Erlangung von Versorgungsbezügen benötigt.

Nachricht erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg 24, Wallstraße 29.

Wer kann bestätigen, daß der vermißte Landsmann Emil Huwald aus Silberbach, Krs. Mohrungen, bis Ende 1944 im Sägewerk Reichartswalde, Krs. Mohrungen, als Arbeiter tätig war und demgemäß in der Invalidenversicherung pflichtversichert war?

Die Bestätigung wird in einer dringenden Waisenrentenangelegenheit benötigt.

Nachricht erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg 24, Wallstraße 29.

Saargebiet

Wer kennt die nachstehend aufgeführten Landsleute und kann den Verlust ihres Hausrats bestätigen? Zuschriften unter HBO an die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg 24, Wallstraße 29, erbeten.

Eheleute Hugo und Helene Minich, Memel, Siedlung Mühlenteich, bei Kaireit (ein Zimmer und Küche). — Albert Berger, Ehefrau Martha und Sohn Gerhard, Schuppinen, Kreis Tilsit (Zimmer und Küche). — Ruth Dischmann, verh. Blatter, Königsberg, Hans-Sagan-Straße 18 (zwei Zimmer, Küche). — Alois Gross und Lotte, geb. Pogorzelski, Steinkendorf, Kr. Lyck (Zimmer, Küche). — Elisabeth Klimmek, verh. Bonaventura, Bergfriede, Kr. Osterode (ein Zimmer, Küche) Ernst Knip und Anneliese, geb. Maschinowski, nebst Hildegard und Karl, in Nassawen, Kreis Ebenrode (ein Zimmer und Küche). — Helene Herz, verw. Koss, geb. Quittkat, und Ehemann Emil Herz und Sohn Alfred Ross, Dreimühlen, Kreis Lyck (zwei Zimmer, Küche). — Ernst und Hilde Jennewein, geb Eschenbrenner, und Kind Jörg, Pillau-Camstigall, Block 77 (drei Zimmer, Küche). — Henry Frischmann, Memel, Junkerstraße 12 (ein Wohn- und ein Schlafzimmer). — Irmgard Morschett geb Waschkowski, Wenden, Kreis Rastenburg (zwei Zimmer, Küche). — Willy Guttke und Frau Lydia geb. Rauter, nebst drei Kindern, Rucken, Kreis Heydekrug (drei Zimmer, Küche). — Albert Hennig und Frau Frieda, geb. Hirsch, Siedlung Neudamm bei Königsberg (1½ Zimmer, Küche). — Helmut und Maria-Anna Pomorin, geb. Hosp, Friedberg, Kreis Treuburg (ein Zimmer, Küche). — Erna Jochum, geb. Lipki, Groß-Kemlack, Kreis Rastenburg (ein Zimmer, Küche). — Heinz und Katharina Kroll, geb. Baldes, Königsberg, Speichersdorfer Straße 162 b (ein Zimmer, Küche). — A. Otto Frania und Frau Sophie, geb. Olszewska, Königsberg, Dahnstraße 5 (drei Zimmer, Küche, Wintergarten, Mansarde, Garage). — Edith Otto, geb. Treczokat, Gumbinnen, Goldaper Straße 36 (zwei Zimmer, Küche). — Herta Schäfer, geb. Zywietz, Klein-Schläfken, Kreis Neidenburg (Aussteuer: Betten und Bett- und Tischwäsche). —

Annna Fries, geb. Weiss, Gr.-Damerau, Kreis Allenstein (Wohn-, Schlafzimmer, Küche). — Helmut Mallnitz und Frau Else, geb Gaul, Hans Joachim und Doris, Königsberg, Pionierstraße 1, (zwei Zimmer, Küche). — Karl Hofmeister und Frau Louise, geb Oltmanns, Memel, Friedrich-Wilhelm-Straße 9—10 (2½ Zimmer, Küche Kammer, Stall). — Friedrich Körner und Frau Margarete, und Anita, Königsberg, Insterburger Straße 9 c (Zimmer und Küche). — Bernhard Lenge und Kinder Rolf und Rosemarie, Königsberg-Liep, Asternweg 142 (drei Zimmer, Küche). — Karl Motsch und Frau Gertrude nebst Hannelore, Heinz und Sabine, Braunsberg, Mauerstraße 1 (Zimmer, Küche). — Alfred Friedrich Jarolimek, Königsberg, Heidemannstraße 30, nebst Ehefrau Erna und Kindern Peter und Frank (ein Zimmer, Küche). — Christel Krammel, geb. Grandt, Lötzen, Lycker Straße (ein Zimmer, Aussteuer). — Ursula Steigner, geb. Karp, und Hannelore, Rastenburg, Kirchstraße 24 (ein Zimmer, Küche).

Tote unserer Heimat

Heinrich Strieswki †

Am 24. April verstarb in Hamburg der vielen bekannte Lehrer und Leiter der Privatschule von Dr. Mensch in Königsberg, Heinrich Striewski. Im Kreis Osterode stand sein Elternhaus. Der junge, begabte Lehrer der in Hohenstein seine Seminarausbildung empfangen hatte, verließ bald die masurische Heimat, um in Königsberg zu wirken. Ein Leiden veranlaßte ihn, in verhältnismäßig frühem Alter die Versetzung in den Ruhestand zu beantragen; aber als er nach längerer Pause die alte Kraft wiedergewonnen hatte, übernahm er die in der Provinz weithin bekannte Privatschule von Dr. Mensch und leitete sie, bis die Kriegszeit diesem Unternehmen ein Ende bereitete. Viele, die ihn als Lehrer erlebt haben, werden ihm ein dankbares Gedenken bewahren.

H. L.

Wir hören Rundfunk

NWDR. Mittelwelle. Pfingstsonntag, 24. Mai, 8.00 Kirchenmusik zu Pfingstsonntag. 1. Orgelkonzert in a-moll nach Vivaldi (Joh. Seb. Bach); 2. Missa brevis in B-dur für vier Singstimmen, Streicher, Baß und Orgel (Mozart); 3. Canzona in d-moll für Orgel (Joh. Seb. Bach). Unter den mitwirkenden Solisten Ursula Zollenkopf. — Gleicher Tag, 19.30 Ausschnitte aus dem Bundestreffen der Pommern in Hamburg. — Freitag, 29. Mai, 12.30 Landfunk: Der Sinn der Pferde-Leistungsschauen. — Dienstag, 2. Juni, Schulfunk, 10.00 Rund ums Bauernhaus: Der weiße Storch.

NWDR. UKW-Nord. Pfingstsonntag, 24. Mai, 16.30: Innerhalb der Sendereihe „Vom deutschen Osten": Aus dem umgekippten Wunderpapierkorb; Heitere Dichtung von Arno Holz, zusammengestellt von Max Gundermann. — Gleicher Tag 17.00: Bilder aus Ostpreußen. Zu Gehör kommen die folgenden Komponisten: Laurischkus, (Litauen) Otto Besch (Kurische Suite), Herbert Brust (Masurentänze). Eingestreut ist eine Volksweise: „Muuske". — Sonntag, 31. Mai, 14.30: Vom deutschen Osten: Bogumil Goltz; Manuskript Dr. Wolffheim. (Die Sendezeit dieser Reihe ist um eine halbe Stunde vorverlegt; sie wurde sonst um 15.00 gesendet.)

NWDR. UKW.-West. Donnerstag, 28. Mai, 9.00: Lieder und Klaviermusik, u. a. Johann Friedrich Reichardt: Klavierstücke aus dem Königsberger „Musikalischen Kunstmagazin". — Dienstag, 2. Juni, Schulfunk, 10.30: Johann Gottfried Herder schreibt an seinen Vater und an seine Kinder.

Süddeutscher Rundfunk. Pfingstsonntag, 24. Mai, 9.25: Ostpreußen und Schlesien; ein Gang durch deutsche Landschaften mit Konrad Weiß. — Freitag, 5. Juni, Schulfunk, 15.00: Ordensritter ziehen an die Weichsel.

Radio Bremen. Pfingstmontag, 25. Mai, 9.45: Edzard Schaper liest „Vaters Mühle". — Dienstag, 26. Mai, Schulfunk, 14.00: Nikolaus Kopernikus; Wiederholung am Mittwoch, 27. Mai, 9.05. — Montag, 1. Juni, 22.45: Junge Lyrik: Heinz Piontek, vorgestellt von Karl Schwedhelm. — Freitag, 5. Juni, 21.00: Ausgezeichnet mit der Friedensklasse des Pour le mérite: Geistige Profile. — Sonnabend, 6. Juni, UKW, 22.30: Geschichten und Erlebnisse aus Ostpreußen.

Rias. Mittwoch, 27. Mai, Schulfunk, 10.00: Sprache und Dichtung: Joseph von Eichendorff. — Donnerstag, 4. Juni, 14.15: Ludwig van Beethoven. 1. Variationen über ein eigenes Thema G-dur. 2. Sonate für Horn und Klavier F-dur opus 17. — Rondo a capriccioso opus 129 — „Die Wut über den verlorenen Groschen". — Unter den Mitwirkenden der Königsberger Pianist Hans-Erich Riebensahm.

Bayrischer Rundfunk. Mittwoch, 27. Mai, 7.10: Für unsere alten und neuen Landsleute. — Gleicher Tag, Schulfunk, 15.15: Friedrich II. von Preußen. (Wiederholung am Sonnabend, 30. Mai, 8.30.) — Mittwoch, 3. Juni, Schulfunk, 15.15: Nikolaus Kopernikus. — Donnerstag, 4. Juni, UKW, 14.00: Ostdeutsche Klöster, Kirchen und Kapellen; Manuskript Herbert Hupka.

Hessischer Rundfunk. Pfingstsonntag, 24. Mai, 10.45: Bericht vom Sudetendeutschen Tag in Frankfurt.

Südwestfunk. Sonntag, 31. Mai, UKW, 21.00: Geliebt und der König von Preußen; eine Episode — gesprochen von Joseph Plaut. — Dienstag, 2. Juni, 16.45: Der Mitwisser, eine Erzählung von Siegfried Lenz.

Wir gratulieren...

zum 85. Geburtstag

am 17. April Frau Marie Meyer, geb. Helmchen, aus Herrndorf bei Mühlhausen, Kr. Pr.-Holland, jetzt in Berlin NW 87, Alt-Moabit 54.

am 31. Mai Frau Alwine Heinrich aus Georgenfelde, Kr. Gerdauen. Sie lebt bei ihrer Tochter in Lägersdorf/Holstein.

am 10. Juni dem Rentner Jednoralski aus Königsberg, jetzt Bünsdorf über Rendsburg;

zum 80. Geburtstag

am 30. Mai dem Rentenempfänger Friedrich Scheffler aus Insterburg, Ziegelstraße 15. Er lebt in Krefeld-Traar, Maria-Sohmann-Straße 45, im Altersheim;

am 8. Mai Frau Marie Lenk, geb. Mehrwald, aus Pr.-Holland, jetzt in Berlin-Charlottenburg, Akazienallee 41;

am 25. Mai Frau Berta Plickert, geb. Feller, aus Schwichowshof/Trakehnen. Sie wohnt bei ihrer Tochter im Forstamt Trittau/Holst.

am 2. Juni Frau Emma Densch aus Königsberg; sie war viele Jahre lang Leiterin einer privaten Schule auf den Hufen. Jetzt lebt sie in Bissingen bei Bietigheim, Württemberg, Ludwigsburger Straße 5;

am 1. Juni dem Spediteur Johannes Radtke, dessen Firma in Königsberg bekannt war. Er gründete diese Firma im Jahre 1900 und führte sie bis 1945. Mit seiner Frau lebt er in Delmenhorst/Oldenburg, Schönemoorer Straße 2a;

zum 75. Geburtstag

am 29. Mai Frau Ida Kunkel, geb. Scharna, aus Königsberg, Steinmetzstraße 20. Sie wohnt in Wiesbaden, Frankfurter Straße 85.

Goldene Hochzeiten

Am 9. Juni begehen der frühere Kaufmann aus Rastenburg, Franz Ullrich und seine Ehefrau Johanna, geb. Mittelsteiner, das Fest der Goldenen Hochzeit. Das Jubelpaar, das sich bester Gesundheit erfreut, wohnt im Pfarrhaus Seester bei Elmshorn/Holst., wo der Sohn die Pfarrstelle innehat.

Ihre Goldene Hochzeit feiern am 2. Juni Schlossermeister Wilhelm Kaminski und Frau Emma, geb. Wölk, aus Pr.-Holland. Das Paar lebt jetzt in Ostersode, Kreis Osterholz-Scharmbeck.

Das Ehepaar Wilhelm Mohr und Frau Johanna, geb. Diekert, Freiburg i. B., Basler Straße, E.C.A.-Siedlung, früher in Königsberg, feiert seine Goldene Hochzeit am 29. Mai.

Bestandene Prüfungen

Diplomchemiker Peter Borchert promovierte in Hannover zum Dr. rer. nat. Er stammt aus Königsberg und lebt in Hannover-Linden, Stephanusstraße 19.

Das Schwesternexamen bestand in Köln-Lindental, im evangelischen Krankenhaus, Ursula Lindenau aus Adamswalde, Kr. Gerdauen. Sie ist jetzt an der Universitäts-Frauenklinik Tübingen tätig.

In Kiel promovierte zum Dr. jur. Klaus Rohde, Essen-Bredeney, Graf-Spee-Straße 13. Er stammt aus Königsberg.

Gerda Igogeit aus Schloßberg bestand in Braunschweig das Examen als Kindergärtnerin. Sie wohnt in Fallersleben/Han., Bebelstr. 8.

Das staatliche Krankenpflegeexamen bestand im Kreiskrankenhaus Lübbecke/W., Monika Ohlemeyer aus Lyck.

Gerhard Neumann aus Altwolsdorf bei Arys bestand in Würzburg das medizinische Staatsexamen und promovierte zum Dr. med. Sein Bruder Klaus bestand in Köln das juristische Referendarexamen. Die Familie Neumann lebt in Hohenbünstorf, Kr. Uelzen.

Die Diplomhauptprüfung bestand in Darmstadt Dipl.-Ing. Gerhard Pahlke aus Labiau, jetzt Pinneberg bei Hamburg, Damm 10.

Die erste Lehrerprüfung bestand in Flensburg Dorothea Schulz aus Heiligenbeil, jetzt Heide/Holst., Heistedter Straße 5.

Der Tierarzt Erich Czub aus Ulrichsfelde, Kr. Lyck, promovierte zum Dr. med. vet.

Das Gesundheitsfürsorgeexamen bestand in Heidelberg Irmgard Roese aus Osterode, jetzt Aglasterhausen/Baden, Weingartenstraße 19.

Hannelore Sakorski aus Ortelsburg, jetzt Kiel-Kronshagen, bestand die erste Staatsprüfung für das Lehramt an Volksschulen.

Meister des Uhrmacherhandwerks wurde Ulrich Mundkowski, Sohn des Uhrmachermeisters Mundkowski aus Bischofsburg.

Dienst- und Geschäftsjubiläen

Das 40jährige Dienstjubiläum bei der Bundesbahn feierte Oberlademeister Wichmann aus dem Kreise Rastenburg, jetzt Wanne-Eickel, Mozartstraße 2.

Der Obersekretär im Stellwerksdienst auf dem Bahnhof Seelze, Gustav Lukas, konnte sein 50jähriges Dienstjubiläum feiern. Bis zur Räumung hat er in Königsberg gearbeitet.

Das 40jährige Dienstjubiläum feierte der Postbetriebsassistent Karl Hartmann aus Kassuben, Kr. Ebenrode, jetzt Hamburg 24, Cumeniusplatz 4.

50 Jahre bei der Eisenbahn tätig ist Obersekretär Bruno Krakies, der bei den Bahnämtern Lyck und Königsberg tätig war. Er lebt in Gevelsberg-Nirgena.

*

Die Ostpreußengruppe in Glückstadt teilt uns mit, daß ihr Mitglied Frank Seydler, Glückstadt, Am Kirchplatz 19, früher Königsberg, zum Ehrenmitglied des Deutschen Aero-Clubs ernannt wurde. Seydler, der schon 1912 das Pilotenexamen bestand, zählt zur ersten Generation der deutschen Flieger und nahm im Ersten Weltkrieg als einziger deutscher Fliegeroffizier an den Kämpfen in der Türkei teil. Er ist im Besitze hoher deutscher und türkischer Auszeichnungen und gehört der Gemeinschaft der „Alten Adler" an.

*

Sein 60. Geburtstag gibt uns Gelegenheit, unsere Landwirte an den Königsberger Michael Marmulla, einen ihrer technischen Helfer, zu erinnern. Als Bauernsohn erkannte er schon vor dreißig Jahren die Unzulänglichkeit der Mähmesserschleiferei und widmete sich der Entwicklung von Schleifwellen, die an rotierende Maschinen angeschlossen werden können. 1931 wurde ihm ein Patent auf seine Erfindung gegeben, die sich gut bewährt hat. In seinem Betrieb in Bonn stellt er auch heute noch hochwertige Schleifgeräte her.

Vom Walde abgeleitet

Nach den Urkunden des Ritterordens zu urteilen, war mehr als die Hälfte des ostpreußischen Bodens mit Wald bestanden. Die Namen vieler Orte erinnerten an diesen einstigen Waldreichtum. Es sind dies die Namen, die auf -walde oder -hagen enden. Mitunter enthalten sie auch die Bezeichnung eines Baums: Buchwalde, Grünhagen, Biberswalde, Hanshagen, Hanswalde, Peterswalde, Langwalde, Lindenau, Buchholz, Stolzhagen, Lauterhagen und andere. Außerdem gibt es viele Ortsnamen pruzzischer Herkunft, die ebenfalls auf die Nähe eines Waldes hinweisen. Das oft als Endung vorkommende Wort „medien" soll in der ursprünglichen Landessprache „Wald" bedeutet haben. Wir finden sie in den Namen: Eichmedien (Eichwald), Kortmedien (Hegewald), Lakmedien (Feldwald), Absmedien (Espenwald).

„... ehrlich vom Scheffelchen Roggen"

An der Straße zwischen Muntau am Ixl-See und Gr.-Jauer am Talter Gewässer liegt die Ortschaft Königshöhe. Die Generalstabskarte gibt die Höhe des nahe gelegenen Berges mit 213 Metern an. Wie der Ort erhielt er seinen Namen zu Ehren König Friedrich Wilhelms IV., der hier einst weilte und sich begeistert über die Schönheit der Sensburger Landschaft äußerte. Masuren hat allen Grund, sich seiner in Dankbarkeit zu erinnern, denn er hat nach bestem Vermögen für das damals sehr arme Land gesorgt. Er ließ Chausseen bauen und die Arbeiten am Masurischen Kanal wieder aufnehmen, er ordnete öffentliche Arbeiten an, bei denen viele Arbeitslose Beschäftigung fanden, und er befahl die Verteilung von Geld, Brotgetreide und Aussaat in schlimmen Hungerjahren. Man soll auch nicht vergessen, daß er trotz des Widerspruchs des Parlaments die Ostbahn bauen ließ, die für Ostpreußen zum Segen wurde. Selbst ein Teil des Adels stand gegen ihn.

Den Kreis Sensburg hat der König mehrmals besucht. Er hatte die Gabe, den Weg zum Herzen des schlichten Mannes zu finden. Und ebenso treuherzig verhielt sich die Bevölkerung ihm gegenüber. Als er in Nikolaiken im Hause des Bürgers Degenhardt übernachtete, wies der Hausbesitzer auf zwei an der Wand hängende Bilder und meinte: „Das ist Ihr Vaterchen und Ihr Mutterchen." Friedrich Wilhelm (damals war er noch Kronprinz) sagte seinem Wirt einige Artigkeiten über die schöne Einrichtung des Zimmers. „Ist alles ehrlich mit dem Scheffelchen Roggen erworben", antwortete der biedere Degenhardt — Superintendent Braun hat berichtet, daß Frauen den Monarchen mit „Majestätchen" anredeten. Der König begriff wohl, daß diese familiär klingende Anrede ein aufrichtiges, inneres Vertrauen ausdrückte. In Masuren fand er so hart kritisierte und oft enttäuschte Monarch Menschen, die ihn verehrten, und sich ungekünstelt und offen gaben.

Woher Schweinevesper?

Der Imbiß am späten Nachmittag hieß in Ostpreußen allgemein „Schweinevesper". Warum wohl? — Früher wurden Schweineherden gehalten, die sich im Sommer in den Wäldern von den herabfallenden Eicheln nährten. Zwischen fünf und sechs Uhr kehrte das Borstenvieh im regelrechten Schweinsgalopp heim, immer zur gleichen Stunde. Den Imbiß, den die Hofleute zu dieser Zeit nahmen, nannte man daher Schweinevesper.

Familienanzeigen

Die Geburt ihres ersten Kindes Dietrich zeigen in dankbarer Freude an

Friedrich Biallas und Frau Lore, geb. Hesselbarth

Angereck, Kr. Gumbinnen
jetzt sowj. bes. Zone,
den 3. April 1953

Marianne 4. 5. 1953

Die glückliche Geburt ihres ersten Kindes geben bekannt

Christa Schröder
geb. Schön
Alfred Schröder

Laptau, Pobethen, Kr. Samland
Hamburg-Blankenese,
Friedrich Legahn-Str. 7

Karin 27. 4. 1953

Die glückliche Geburt eines Töchterchens zeigen hocherfreut an

Dora Boebel
geb. Meyhoeffer
Armin Boebel, Obering.

Eichkamp (Schackummen)
Kr. Ebenrode (Stallupönen)
Brilon (Westf.), Altenbrilon 13

Es grüßen als Verlobte

Inge Tiedtke
Kurt Krolzyk

Braunsberg (Ostpr.) — Neu-Keykuth, Kr. Ortelsburg (Ostpr.)
jetzt Darmstadt, Taunusring 81 — jetzt Darmstadt, Michaelisstr. 16

Pfingsten 1953

Wir haben uns verlobt

Ingeborg Bredau
Hubertus Ross

Boll (Kreis Göppingen)
Hauptstraße 243 / Badstr. 286
(Breslau) — Schloßberg (Ostpr.)

Pfingsten 1953

Wir haben uns verlobt

Edith Kappus
Werner Mempel

fr. Krähenwalde
Kr. Ebenrode (Ostpr.),
jetzt Körborn-Kusel — Kusel/Pfalz

17. Mai 1953

Als Verlobte grüßen

Hannelore Wnuck
Albert Berkau

Wiersba — Paterschobensee
b. Nikolaiken — Kr. Ortelsburg
jetzt Wiesbaden, Jägerstr. 9 — jetzt Wiesbaden, Schützenhofstr. 11

Pfingsten 1953

Die Verlobung ihrer einzigen Tochter

Jutta

mit Herrn Werkzeugmachermeister

Lothar Larbig, Düsseldorf

geben bekannt

Fritz Schmolinsky und Frau Herta, geb. Sahm

Düsseldorf, Ackerstraße 15,
früher: Königsberg (Pr),
Landhofmeisterstraße 3.

Pfingsten 1953

Als Verlobte grüßen

Brunhilde Wiesner
und
Karl-Heinz Kreutz

Kaierde, Pfingsten 1953

Ihre Verlobung geben bekannt

Edeltraut Pleick
Bruno Skottke

Neukirch/Ostpr. — Jork, Bez. Hbg. — Bladiau (Ostpr.)

Pfingsten 1953

Ihre Vermählung geben bekannt

Elfriede Bohländer
Günter Naujock

Finkenbach, Kreis Erbach (Odw.) — früher: Zweilinden, Kreis Gumbinnen, jetzt: Wiesbaden, Roonstraße 22

Pfingsten 1953

Wir haben uns verlobt

Eva-Maria van de Gabel
Uwe Carstens
Gerichtsreferendar

12. Mai 1953

Pinneberg/Holst. Heidkamp 11 (Nikolaiken/Ostpr.) — Hamburg/Wandsbek, Kielmannseggstraße 30

Ihre Vermählung geben bekannt

Fritz Unverricht
Ursula Unverricht
geb. Bartel

Dorf Trakehnen — Insterburg, Wilhelmstr. 10
jetzt
Helpup, Kr. Lemgo (Lippe), Detmolder Straße 58

Hans Mocka
Margitta Mocka
geb. Semerak
Vermählte

fr. Brieg (Schles.) — fr. Königsberg Pr. (KWS)

Pfingsten 1953

Neuburg a. d. Donau
Amalienstraße A 35

Unsere am 2. Mai stattgefundene Vermählung geben bekannt

Henry Anderschon
und Frau Eva
geb. Scheffler

Kvarngatan Sjöbo bei Lönnmarker (Schweden) — früher Neu-Weide Kreis Schloßberg

---

Ihre Vermählung geben bekannt

Hans-Joachim Kuckein-Kapstücken
Hertha Kuckein
geb. Maske

Gut Christinenthal, Post Reher/Holstein.
den 2. Mai 1953

Die Vermählung meiner Tochter

Hildegard

mit dem Oberpostsekretär Herrn

Erich Welzel

gebe ich hiermit bekannt.

Gustav Lubba

Großdorf (Ostpr.)
Kr. Johannisburg
jetzt Northeim/Hann.,
Einbecker Landstraße 2

Ihre Vermählung geben bekannt

Werner Schröder
Ella Schröder
geb. Matzick

Plettenberg/Westf., 13. Mai 1953
Eschenohlerstr. 7
früher: Baumgarten bei Tilsit/Ostpr.

Allen Freunden u. Bekannten wünschen ein frohes Pfingstfest und senden freundliche Grüße **Edith Wolski,** früher Königsberg (Pr), Baczkostraße 5, und **Gerda Gedrowitz,** früher Ostseebad Cranz (Ostpr.), jetzt Winfield - Kansas, St. John's College, U.S.A.

Allen lieben Freunden und Bekannten aus der Heimat, die zu meinem 75. Geburtstag so liebevoll an mich gedacht haben, danke ich auf diesem Wege herzlich. Lebe jetzt bei meinem Sohn Werner Volkmann.

Adolf Volkmann,
früher Königsberg (Pr),
Weißgerberstr. 1
jetzt Kelheim a. d. Donau

Frau Martha Volkmann,
fr. Drengfurt, Kr. Rastenburg (Ostpr.).

Am 28. Mai 1953 feiern meine lieben Eltern

Tischlermeisterehepaar

Ernst Kreutz und Frau Anna, geb. Baukus

das Fest der

Silbernen Hochzeit.

Friedrichstal, Kreis Wehlau (Ostpr.),
j. Kaierde 4, üb. Alfeld/Leine

Am 17. April 1953 entschlief nach schwerem, mit Geduld getragenem Leiden meine inniggeliebte Frau, unsere liebe Mutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Ida Froelian
geb. Bubritzki

im 58. Lebensjahr.

Ihr ganzes Leben war Liebe und Güte.

In tiefem Schmerz

Max Froelian, Fleischermeister
Liselotte und Siegfried
Max Haase, Bruder, sowj. bes. Zone
und alle Anverwandten

Widminnen (Ostpr.),
jetzt Augsburg, Schießgrabenstraße 24

Trauerfeier hat am 20. April 1953 im Krematorium Augsburg stattgefunden.

Am 29. April 1953 entschlief sanft unsere unvergeßliche treusorgende Mutter, liebe Omi, gute Schwester und Tante, Frau

Minna Bleeck
geb. Bluhm

nach vollendetem 77. Lebensjahr in Detmold
früher Königsberg Pr.

Ihr Leben war aufopfernde Liebe für die Ihren.

In tiefer Trauer

Frieda Koch, geb. Bleeck
Karl Koch,
Königsberg Pr., Cranzer Allee 103,
jetzt Barsinghausen, Schwarzenknecht 14
Erich Bleeck
Gerda Bleeck, geb. Hecker
Lübeck, Brandenbaumer Landstr. 220
Klaus-Jürgen, Rainer, Lutz als Großkinder
Käthe, Raabe, geb. Bleeck
Walther Raabe

Am 24. 5. 1953 jährt sich zum achten Male der Todestag meines unvergeßlichen Mannes und unseres treusorgenden Vaters

Kaufmann

Paul Flieder

geb. 21. 11. 1895, gest. 24. 5. 1945

Es war mir vergönnt, ihn in seiner geliebten Heimatstadt Königsberg zur ewigen Ruhe zu betten.

In stillem Gedenken

Lotte Flieder, geb. Bark
Wolfgang Flieder
Siegfried-Erhard Flieder
Paul Flieder,

Königsberg, Vorstädt. Hospitalstraße 13a,
jetzt Frankfurt/Main, Mainzer Landstr. 574 I. lks.

Gott nahm am 3. Mai 1953 plötzlich meinen treuen Lebenskameraden, den

Friseurmeister

Franz Tilsner

fr. Königsberg /Pr. Oberhaberberg 72.

In tiefer Trauer

Margarete Tilsner
geb. Packroff

Lübeck-Eichholz, Tannenkoppel 54

Nun, so hast Du's überwunden, manche harten, schweren Stunden, manchen Tag und manche Nacht hast Du in Schmerzen zugebracht.

Nach langem schwerem mit Geduld getragenem Leiden entschlief fern der geliebten Heimat am 26. April 1953 unser lieber guter Vater, Schwiegervater und Großvater, der

Altbauer

August Stiglus

aus Sprakten, Kr. Insterburg
im Alter von fast 88 Jahren.

Im Namen der Hinterbliebenen
Berta Masurat, geb. Stiglus
Emil Masurat
Edith u. Rudi als Enkel

Riedhirsch
Post Röthenbach (Allgäu)

In der Hoffnung auf ein Wiedersehen erhielten wir die traurige Nachricht, daß mein lieber, einziger Sohn, guter Bruder und Neffe

Grenadier

Erwin Weihsemmel

geb. 29. 6. 1926

im Raum von Königsberg am 7. 3. 1945 gefallen und auf dem Domfriedhof zur letzten Ruhe bestattet wurde.
Er folgte seinem Vater und seiner Oma nach drei Monaten in die Ewigkeit.

In stillem Gedenken:

Margarete Weihsemmel,
geb. Damerau
Irmgard
Margarete } Geschwister
Dora
Otto Damerau (vermißt)
Charlotte Reske u. Kinder

Gropudertal Kr. Wehlau (Ostpr.),
jetzt Emberg, Kr. Calw.

Allen Freunden und Bekannten aus Ostpreußen die traurige Nachricht, daß mein lieber guter alles geliebter Vater

Jakob Nothhelfer

nach einem längeren mit sehr großer Geduld ertragenem Leiden, im noch nicht vollendeten 61. Lebensjahre am 23. April 1953 sanft entschlafen ist.
Er folgte seinen Söhnen

Heinrich Nothhelfer

geb. am 16. 5. 1922, gefallen am 30. 3. 1943 in Rußland

Manfred Nothhelfer

geb. am 18. 4. 1926, vermißt seit 28. 12. 1944 bei den Kämpfen in Ostpreußen.

In tiefer Trauer

Marta Nothhelfer
geb. Prusseit
Annelies Nothhelfer
und alle Verwandten

Tilsit, zuletzt Seestadt Pillau,
jetzt Neu-Bottenbroich
b. Horrem, Bez. Köln
Tannenweg 1



Zum Gedenken

Am 9. Mai 1953 jährte sich zum fünften Male der Todestag meines lieben, unvergeßlichen Mannes und meines guten Vaters

Lokomotiv-Heizer

Josef Tupschewski

geb. am 30. 4. 1901,
gest. am 9. 5. 1948

Auf dem Friedhof in Haimar fern unserer lieben Heimat, fand er seine letzte Ruhestätte.

In Liebe und treuem Gedenken:

Gertrud Tupschewski,
geb. Metzler
Bruno-Siegfried Tupschewski,
als Sohn.

Eydtkau (Ostpr.), Feldstr. 2
jetzt Haimar 39, über Lehrte

Nach Gottes heiligem Willen entschlief unerwartet unser lieber, guter Vater, Schwiegervater und Opa

Landwirt

Johann Heidasch

im Alter von 74 Jahren.

In stiller Trauer

Adolf Waschke und Frau Meta, geb. Heidasch
Edith Heidasch
Lydia Heidasch
geb. Schulz
und 3 Enkelkinder

Rudau, Kr. Ortelsburg (Ostpr.),
jetzt Kürzell, Kr. Lahr (Baden)

Am 11. Mai entschlief im Alter von 76 Jahren mein lieber Mann, unser guter Bruder

Hans Kloss

prakt. Arzt

aus Locken
Kr. Osterode Ostpr.

In tiefer Trauer:

Elisabeth Kloss, geb. Komp,
sowj. bes. Zone.
Anna Loepke, geb. Kloss,
aus Königsberg, Ostpr.
Margarete Kloss, aus Mohrungen, Ostpr., jetzt Neusatz 58 b. Bühl, Baden.

Nach Gottes Wille entschlief am 2. April 1953 unerwartet mein lieber Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater, mein lieber Opa, Schwager u. Onkel

Friedrich Handke

im 61. Lebensjahre.

Er folgte seinem lieben Sohn Horst nach neun Jahren in die Ewigkeit.

In stiller Trauer

Eliese Handke,
geb. Bakowski
Alfred Handke
Maria Handke, geb. Richter
Günter-Manfred Handke
Bruno Kohn.

Heiligenbeil, Salzburger Weg 3
jetzt Adendorf und Kirchgellersen, Kreis Lüneburg.

Am 2. März 1953 starb fern seiner lieben ostpreußischen Heimat infolge seines schweren Kriegsleidens mein lieber, unvergeßlicher Mann,

Lehrer i. R.

Paul Denkmann

im 62. Lebensjahr.

In tiefer Trauer:

Minna Denkmann,
geb. Muttray

Königsberg (Pr),
jetzt Kassel-R.,
Rotenburger Straße 18.

Nach längerer schwererer Krankheit wurde mein geliebter Mann, meiner Kinder guter Vater, der

Bauunternehmer

Wilhelm Schückle

am 25. April durch einen sanften Tod erlöst.

In unfaßbarem Schmerz

Herta Schückle
geb. Binding
Peter und Bärbel
seine Kinder

Mohrungen (Ostpr.),
jetzt: Bremen, d. 11. Mai 1953.

Fern seiner geliebten Heimat verstarb am 6. Mai 1953 unser geliebter Vater, Schwiegervater, Großvater und Onkel, der

Maurermeister

Wilhelm Richardt

Wehlau (Ostpr.)

im 78. Lebensjahr.

Er folgte unserer am 14. Dezember 1952 entschlafenen geliebten Mutter

Anna Richardt

geb. Zacharias

in die Ewigkeit.

In tiefer Trauer:

Wilhelm Richardt,
Berlin-Friedenau,
Rubenstraße 3 c,
Liselott Giesecke
geb. Richardt, Lehrte/Han.,
Ahltener Str. 64
Heinz Richardt, Lehrte/Han.,
Hardenbergstr. 4
Horst Richardt,
sowj. bes. Zone,
sowie deren Angehörige u. alle Enkelkinder.

Fern der geliebten Heimat entschlief am 20. 3. 1953 nach kurzer, schwerer Krankheit unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter, unsere liebe Omi und Uromi

Helene Nelson

geb. Briese

aus Gerkiehnen, Kr. Gerdauen
im 77. Lebensjahr

In stiller Trauer:

Otto Nelson und Familie
Schleswig, früh. Gerkiehnen
Kurt Nelson und Familie
Hasselbach, früh. Ranglack
Kurt Nelson und Frau Meta
geb. Nelson
Lebenstedt, früh. Nordenburg
Eva, Hubert und Christine Dziomba, Hasselbach, früh. Stolzenfeld
Helmut Kukulady und Frau Ursula, geb. Nelson
und **Klein-Manfred,**
Lebenstedt, früh. Nordenburg.

Hasselbach, Krs. Simmern (Hunsrück).

Fern der geliebten ostpreußischen Heimat entschlief am 6. 5. 1953 im Alter von 77 Jahren ganz unerwartet unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma,

Witwe

Amalie Joswig

geb. Janzik

Sie folgte ihrem Ehemann,

Bauer

Karl Joswig

der in Eschenried durch Kriegseinwirkungen am 30. 3. 1945 seine letzte Ruhe fand.

In tiefer Trauer:

Frau Frieda Bobrowski,
geb. Joswig
Otto Bobrowski
und Sohn Gerhard
Familie Max Joswig,
Sellwich und Maya

Eschenried, Kr. Johannisburg,
jetzt Wehrstedt,
Kreis Hildesheim.

Am 26. April 1953 entschlief nach kurzem schwerem Leiden unsere liebe treusorgende Mutter, Schwester, Tante, Schwiegermutter und Großmutter

Elisabeth Finneisen

geb. Riemann

im 72. Lebensjahr.

In tiefer Trauer

als Söhne:
Otto, Kurt, Erwin
als Schwiegertöchter:
Anneliese, Elli und Lina
und Enkelkinder

Lötzen (Ostpr.),
Königsberger Straße 2,
jetzt Hannover-Kleefeld,
Dohmeyerweg 8

Aus einem Leben voll Liebe und Leid entschlief plötzlich nach Gottes heiligem Willen am 4. 5. 1953 meine geliebte Mutter, Schwester, Schwägerin, Tante und treusorgende Oma, Frau

Lina Grommelt

geb. Grommelt

im 67. Lebensjahr.

In tiefem Schmerz im Namen aller

Irmtraut Brandes
Rosmarie und Winfried

Brückendorf, Kr. Osterode
jetzt Travemünde,
Außenallee 1

Zum Gedenken

Am 18. 5. 1953 jährte sich zum zweiten Male der Todestag meiner lieben Frau und Mutter

Marta Malkus

geb. Kißner

Weinet nicht, ihr meine Lieben, gönnt mir die ew'ge Ruh, denkt, was ich gelitten habe, eh' ich schloß die Augen zu.

In stiller Trauer

Johann Malkus
nebst Sohn Günter

Königsberg/Pr., Löbauer Str. 6
Angermund b. Düsseldorf,
Fannhofstr. 12

Weinet nicht an meinem Grabe,
Gönnet mir die ew'ge Ruh',
Denkt was ich gelitten habe,
Eh' ich schloß die Augen zu.

Nach langem, mit Geduld getragenem Leiden, verstarb am 26. März 1953 meine herzensgute Frau, meine liebe, treusorgende Mutter, Schwiegermutter und liebste Omi, Frau

Minna Nobars

geb. Dummasch, verw. Adomat

kurz vor ihrem 52. Geburtstag. Sie folgte ihrem Enkelkind Angelika nach 2½ Jahren in die Ewigkeit.

In stiller Trauer

Fritz Nobars
Ilse Bongers, geb. Adomat
Hans Bongers
Rüdiger und Udo

Tilsit/Ostpr.
jetzt: Oberh.-Osterfeld,
Richard-Dehmel-Str. 38